XIX.

Auckland.

Aufenthalt vom 22. December 1858 bis 8. Jänner 1859.

Ansuchen der Colonial-Regierung an das Expeditions-Commando die Kohlenfelder im Drury-Distrikt durch den Geologen der Novara gründlich untersuchen zu lassen. — Geographische Notizen über Neu-Seeland. — Auckland. — Die Urbewohner oder Maori's — Eine Massenversammlung. — Maorische Legende. — Sitten und Gebräuche der Urbewohner. — Der Meri-Meri. — Die wichtigsten Nahrungspflanzen der Eingeborenen vor der Ankunft der Europäer. — Dr. Thomson's anthropologische Untersuchungen. — Maorische Sprichwörter und Poesien. — Der gegenwärtige Krieg und seine erste Veranlassung. — Der Maori-König. — Abnahme der eingeborenen Bevölkerung und muthmaßliche Ursachen derselben. — Vortheile Neu-Seelands für die europäische Emigration. — Ausflug nach dem Waiatarua-Thale, dem Maori-Dorfe Orakei und den Kauri-Wäldern in den Manukau-Bergen. — Mr. Smith's Farm in Titarangi. — St. John's College. — Geistige Regsamkeit in Auckland. — Neuseeländischer Seidenwurm. — Ausflug nach den Kohlenfeldern im Drury- und Hunua-Distrikt. — Sylvesterabend bei den Antipoden. — Dr. Hochstetter bleibt auf Neu-Seeland zurück. — Die katholische Mission in Auckland. — Zwei Maori's schiffen sich als Matrosen am Bord der Fregatte ein. — Abreise. — Geologische Untersuchungen und Resultate des Geologen der Novara auf der Antipoden-Insel. — Durchschreiten des 180. Längegrades von Westen nach Osten. — Einen Tag scheinbar zweimal verlebt. — In Sicht der Inseln Tahiti und Eimeo. — Ankunft im Hafen von Papeete

Vielfach ist das Interesse, welches sich an den Aufenthalt der Fregatte Novara auf der Antipoden-Insel knüpft; denn nebst der hohen Wichtigkeit, welche ein klimatisch gesundes, fruchtbares und spärlich bevölkertes Land von dem Umfange Großbritanniens für die europäische Auswanderung besitzt, und nebst der Theilnahme, welche dessen geringe, aber begabte und energische Urbevölkerung erregt, mußte es den Mitgliedern der ersten österreichischen Expedition zu ganz besonderer Befriedigung gereichen, durch Einen

aus ihrer Mitte den Bewohnern der Insel neue Naturschätze erschließen zu sehen und auf diese Weise einer Nation dienlich zu werden, welche sich um die Förderung der Wissenschaft und die Entwicklung der natürlichen Reichthümer des Bodens in fast allen Theilen der Erde unvergängliche Verdienste erworben hat.

Gleich nach unserer Ankunft in Auckland wurde vom Gouverneur der Colonie, Oberst Thomas Gore Browne, das bereits von Sir William Denison in Sydney an den Befehlshaber der Novara gestellte Ansuchen erneuert, unserem Geologen die wissenschaftliche Untersuchung jener Theile des Drury-Districtes gestatten zu wollen, in welchen gewisse Indicationen auf das Vorhandensein von Kohlenfeldern schließen ließen. Von seinem Ausspruche sollte die Ausführung von umfangreicheren Arbeiten und eine systematische Ausbeute abhängen. Die von der Regierung von Auckland mit großer Munificenz veranstaltete kleine Expedition nach den Kohlenminen im Drury-Districte fiel über alle Erwartung günstig und erfolgreich aus und veranlaßte sogar den Gouverneur, an Commodore v. Wüllerstorf das weitere Ansuchen zu stellen, den Geologen der Expedition behufs einer genauen Untersuchung der Provinz Auckland noch längere Zeit auf der Insel zurückzulassen. Die Verhandlungen, welche über diesen Gegenstand gepflogen wurden und für beide Theile ein so erfreuliches Resultat zur Folge hatten, findet der Leser im Anhange abgedruckt, während wir einen gedrängten Bericht über die wissenschaftliche Thätigkeit des Dr. Hochstetter auf Neu-Seeland am Ende dieses Capitels mittheilen werden. Eine ausführliche Schilderung seiner Untersuchungen, Beobachtungen und Erfahrungen während eines achtmonatlichen Aufenthaltes auf der Antipoden-Insel bleibt dagegen einem besonderen Werke vorbehalten.

Neu-Seeland besteht aus zwei großen, durch die Cook-Straße, einen schönen, 150 Meilen langen und 50 Meilen breiten Canal, getrennten Inseln, so wie aus dem kleinen, durch die 50 Meilen lange und 20 Meilen breite Foveau-Straße getrennten Stewarts-Eiland und den Chatham-Inseln, welch letztere sich ungefähr 400 Meilen östlich von der Provinz Canterbury aus dem Meere erheben.

Die ganze Gruppe erstreckt sich vom 34. bis zum 48. Grad südl. Br. und vom 166. bis zum 179. Grad östl. L. Die größte Ausdehnung des Landes von Nordosten nach Nordwesten, das ist vom Cap Maria Van

Diemen bis zum Süd-Cap, beträgt über 1000 Meilen. Die größte Breite erreicht im Meridian von 38° ungefähr 200 Meilen, während die Küstenentwicklung mehrere tausend Meilen umfaßt. Durch die Constitution vom Jahre 1853 wurde Neu-Seeland in sechs große Provinzen getheilt: Auckland, Neu-Plymouth (Taranaki) und Wellington auf der nördlichen, und Nelson, Canterbury und Otago auf der südlichen Insel. Seitdem wurde die Zahl der Provinzen um zwei neue, Hawke's Bai (im Norden) und Marlborough (im Süden) vermehrt.

Keine der acht Provinzen bietet aber so große, geographische Vortheile als die Provinz Auckland. Ihre Küstenentwicklung beträgt über 900 Seemeilen, während ihre bedeutenderen Flüsse, wie z. B. der Waikato, Waipa, Waihó (oder Themse), Piako und Wairao, für kleine Fahrzeuge bis auf 450 Meilen landeinwärts schiffbar sind. Von ihren 28 Häfen bieten vier: Bay of Islands, Auckland, Wangaroa und Middle harbour den größten Schiffen das ganze Jahr hindurch vorzügliche und sichere Ankerplätze; acht dagegen können blos von Schiffen bis zu 400 Tonnen Gehalt und die übrigen nur von kleinen Briggs und Schooners befahren werden.

Auckland, die Hauptstadt Neu-Seelands, liegt auf einem ungefähr 6 Meilen breiten Isthmus, welcher den Waitemata- vom Manukauhafen trennt; der erstere ist unzweifelhaft der günstigste Hafen an der Ostküste, der letztere der zugänglichste im Westen. Diese beiden Häfen verbinden zugleich Auckland durch zahlreiche Flüsse und Bäche, die sich in dieselben ergießen, auf die vortheilhafteste Weise mit dem Innern des Landes. Aus einer Entfernung von mehr als 100 Meilen werden die Producte des Bodens auf dem Waihó- und dem Piakofluſſe nach dem Waitematahafen geschifft, während andrerseits der Waikato- und der Waipafluß den Manukauhafen mit Erzeugnissen versehen, welche über 120 Meilen aus dem Innern kommen. Mit verhältnißmäßig geringen Kosten könnte an einer Stelle, wo sich das Land bis auf eine englische Meile verengt, ein Durchstich bewerkstelligt und mit dem Manukauhafen eine den Verkehr wesentlich fördernde, directe Wasserverbindung hergestellt werden. Gegenwärtig legt der Postdampfer, welcher monatlich einmal aus Sydney die europäische Post bringt, der größeren Bequemlichkeit und Wegersparniß wegen im Manukauhafen in der Nähe von Onehunga an, von wo aus die Briefschaften mittelst Wagen über den Isthmus nach Auckland gebracht

Auckland auf Neu-Seeland.

werden. Onehunga ist eine aufblühende Ansiedlung mit interessanten vulcanischen Formationen. Der Weg dahin führt über ein wellenförmiges, fruchtbares Hügelland, das bereits zum größten Theil urbar gemacht und bebaut ist, und auf dem zahlreiche kräftige, schöne Rinderheerden weiden. Die drei Wahrzeichen der Gegend sind: Three kings Hill, Mount Eden und One tree Hill. Alle diese Hügel, von sehr mäßiger Höhe, waren früher mit Pah's oder einheimischen befestigten Dörfern gekrönt und einst stark bevölkert, wie noch dermalen einzelne, terrassenförmig aufsteigende, künstliche Erdbauten und die in den Lavahöhlen am Fuße der Hügel häufig vorgefundenen menschlichen Gebeine bezeugen. Die Häuschen der Ansiedler sind zierlich und nett, aber überraschend klein, woran wohl hauptsächlich die Theuerung des Baumaterials und der hohe Arbeitslohn in der Nähe von Auckland Schuld tragen mögen.

Nach dem Census vom Jahre 1857 betrug die Gesammtbevölkerung von Neu-Seeland 108.204 Seelen.[1] Die weiße, europäische Bevölkerung zählte 52.155 Seelen; davon kamen auf die Provinz Auckland 16.315 Individuen (9.038 männlichen und 7.277 weiblichen Geschlechtes).

Die Urbewohner oder Maori's[2] sind in dem erwähnten officiellen Documente zu 56.049 Seelen angegeben und zwar bewohnt der bei weitem größte Theil von ihnen, über 38.000 Seelen, die Provinz Auckland. Sie zeigten sich bisher unter allen Urvölkern, mit denen die Engländer auf ihren gewaltigen, im Interesse des Handels und der Bekehrung unternommenen Eroberungszügen in Berührung kamen, bei schönen natürlichen Anlagen für die europäische Civilisation am meisten empfänglich. Mehr als fünf Sechstel der ganzen Bevölkerung sind bereits getauft und ernähren sich, auf festen Wohnsitzen angesiedelt, durch Ackerbau und Schifffahrt. Ueber hundert, im Lande selbst gebaute Schiffe sind das Eigenthum von Urbewohnern, welche nicht nur einen großen Theil des Küstenhandels besorgen, sondern auch mit den Nachbarinseln und der Colonie Neu-Süd-Wales in Australien geschäftlich verkehren. Während Buschmänner, Hottentotten, Kaffern und Australneger gleich den Indianerstämmen in Britisch-Canada und den Vereinigten Staaten

[1] Der Güte und freundlichen Theilnahme des Unter-Staatssecretärs der Colonial-Regierung, Herrn E. W. Stafford, verdanken wir seither die Zusendung der neuesten statistischen Documente, aus welchen unter anderem hervorgeht, daß sich zu Ende des Jahres 1859 die Gesammtbevölkerung auf 129.392, und zwar die einheimische auf 56.049, die fremde auf 73.343 Seelen belief.

[2] Sprich: Mauri, in der Sprache der Neuseeländer gleichbedeutend mit „eingeboren".

von Nordamerika das trostlose Bild der Verkümmerung und des Unterganges bieten, schienen hier bisher alle Anzeichen vorhanden zu sein, daß die hehre Aufgabe gelingen werde, eines der wildesten aber auch begabtesten Aboriginervölker der Erde durch Unterricht und Bildung zu veredeln und in den Kreis der Civilisation dauernd einzuführen. Wer der großartigen Entwicklung der Colonie in den letzten zwanzig Jahren mit prüfendem Auge folgte, gab sich dieser erfreulichen Hoffnung nicht weniger zuversichtlich hin, als der Reisende, welcher ungestört die Insel durchzog, in jeder Hütte die gastlichste Aufnahme fand, allenthalben Schulen und christlichen Missionen begegnete und die Eingeborenen nur friedlichen Beschäftigungen sich hingeben sah. Einheimische Häuptlinge, welche im Contact mit der Civilisation bereits Tracht und Lebensweise europäischer Ansiedler angenommen hatten, ließen keine Gelegenheit vorübergehen, um in feuriger Rede das Bekenntniß ihrer früheren sittlichen Versunkenheit abzulegen und die Europäer als die Gründer einer neuen Aera der Humanität und Moral in ihrem Lande zu bezeichnen; ja ein Maori, welcher gegenwärtig im Innern der Insel als Missionär wirkt, erzählte einmal sogar seinen Zuhörern, daß er selbst noch als Knabe Menschenfleisch gegessen und erst durch den Segen christlicher Cultur das Verabscheuungswürdige und Thierische seines früheren Zustandes einsehen gelernt und einen menschenwürdigeren Wandel zu führen begonnen habe.

Auch die Mitglieder der Novara-Expedition genossen das Schauspiel einer Massenversammlung der Maori's im Takapuna-District, am nördlichen Ufer des Waitematahafens, und hatten dabei Gelegenheit aus dem Munde der einflußreichsten Häuptlinge und Redner die lebhaftesten Versicherungen der Treue und Anhänglichkeit an die Königinn von England und ihre Regierung zu vernehmen.

Wir lassen hier eine ausführliche Schilderung dieses merkwürdigen Meetings, so wie eine kurze Skizze der interessantesten Sitten und Gebräuche der Urbewohner Neu-Seelands folgen, damit sich der Leser um so eher die Berechtigung des allgemeinen Vertrauens in die Civilisationsfähigkeit der Maori's erklären und die furchtbare Ueberraschung der englischen Regierung ermessen könne, welche dieselbe bei der Nachricht, daß ganz Neu-Seeland in Aufruhr gegen die angesiedelten Europäer sei, betroffen haben mag!

Ein reicher und hoch in Ehren stehender Maori-Häuptling, Namens Patuóni, pflegt seit einer Reihe von Jahren am Weihnachtstage alle in

seiner Nachbarschaft wohnenden befreundeten Stämme, so wie die angesehensten weißen Ansiedler von Auckland zu einem großen Volksfeste einzuladen. Die Nachricht, daß demselben diesmal der „Kavana" (Gouverneur) eines Alliirten der Königinn Victoria mit zahlreichem Gefolge beiwohnen werde, hatte unter den Maori's eine große und freudige Aufregung hervorgebracht und sie boten sich an, mit einigen Kriegs-Canoes und zwei Walfischbooten an das gegenüberliegende Ufer zu kommen, um die Gäste daselbst abzuholen. Die Mitglieder der Expedition waren jedoch bereits auf dem Versammlungsplatz im Takapuna-Districte angelangt, als die neuseeländischen Kriegs-Canoes am gewöhnlichen Einschiffungsplatze in Auckland eintrafen. Auf einer Anhöhe sah man große, mit englischen und anderen Flaggen geschmückte Zelte aufgeschlagen und unter denselben standen schmale, aber ungemein lange, ungefähr zwei Fuß hohe Tische mit kleinen, aus dem Blatte des neuseeländischen Flachses zierlich geflochtenen Körbchen bedeckt, in welchen sich gekochte Kartoffel, Schweinsbraten und Fische befanden. Die Gäste, wohl 3 — 400 an Zahl, saßen auf dem, mit frischen Farrenkräutern bestreuten Boden, theils mit unterschlagenen Beinen, theils auf den Fersen hockend, und langten mit den Fingern eifrig zu, denn zum Gebrauch von Eßbestecken hat es der Maori noch nicht gebracht. Das Hauptgetränk bestand in Thee und daher sah man auch allenthalben auf der Wiese in der Nähe der Zelte riesige Theekessel mit kochendem Wasser auf improvisirten Feuerplätzen stehen. Gleichwohl verriethen Gang und Ausgelassenheit mancher Individuen, daß nebenbei auch minder harmlose Getränke genossen wurden. Wer sein Mahl beendet hatte, zündete ein Pfeifchen an, und mischte sich unter die schwatzende Menge. Tabakrauchen ist bei beiden Geschlechtern zur Leidenschaft geworden und selbst auf dem Arme getragene Kinder sieht man zuweilen das Pfeifchen aus dem Munde der Mutter nehmen und schmauchen. Die irdene Pfeife, so kurz abgebrochen, daß gerade noch genug vom Stiele bleibt, um sie zwischen den Zähnen halten zu können, ist am beliebtesten.

Kaum verlautete es, daß der Befehlshaber der österreichischen Fregatte mit seiner Begleitung im Anzuge sei, als die ganze, eben noch in friedlichem Behagen gelagerte Menge plötzlich wild durcheinander stiebte. Die bunten Fahnen wurden von den Spitzen der Zelte entfernt und dem tobenden Zuge vorangetragen. Ein rascher, aber monotoner Gesang, abwechselnd von tactmäßigem Stampfen mit den Füßen begleitet, durchdröhnte die Luft; die

Häuptlinge hoben ihre kostbaren, aus Grünstein angefertigten Streitkolben (Meri-Meri[1]) hoch empor; wer von den Maori's einen Stock bei sich führte, schwang diesen mit wilder Begeisterung, während die Uebrigen die Enden ihrer Wolldecken in die Höhe hielten. Um uns ein noch deutlicheres Bild von ihren alten Sitten zu geben, wurde hierauf ein Kriegstanz aufgeführt, an dem Männer, Weiber und Kinder Theil nahmen. Obschon derselbe in nichts anderem als in einem wirren Gegeneinanderrasen zweier künstlich aufgeregter Volkshaufen bestand, welche sich jeder an einem andern Ende aufgestellt hatten, und plötzlich mit wüthender Hast und grauenhaftem Lärm auf einander losstürzten, brachte doch das wilde Geschrei, das Zucken der Gliedmaßen, das Verdrehen der Augen, das Herausstrecken der Zungen eine schauervolle Wirkung hervor, und man konnte sich leicht einen Begriff von dem furchtbaren Schauspiele machen, wenn die kämpfenden Theile nicht, wie hier, nur als simulirte, sondern als wirkliche Feinde und Gegner aneinander gerathen! Nachdem unter den Kriegstänzern bereits eine gewisse Abspannung und Ermattung sichtbar geworden war, bildeten sie auf das Commandowort des alten Häuptlings Patuóni auf beiden Seiten ein, drei Mann hohes Spalier und ließen die fremden Gäste bis ans obere Ende des Lagers schreiten. Hier wurden letztere von den verschiedenen Häuptlingen neuerdings auf echt neuseeländische Weise bewillkommt, indem sich von diesen jeder einzelne anschickte eine Ansprache zu halten. Der Regierungs-Dolmetsch und Secretär in der Abtheilung für die Eingeborenen (Native department), Mr. W. Baker, welcher die Novara-Reisenden im Auftrage des Gouverneurs zum Volksfeste begleitet hatte, war so freundlich diese eigenthümlichen Reden ins Englische zu übersetzen.

Zuerst trat Paora Tuhaera von Oraki aus der Reihe und sprach: „Willkommen, du Häuptling aus einem fernen Lande, Bote eines Königs und einer Nation, von welcher wir erst in jüngster Zeit Kunde erhalten haben! Unsere englischen Freunde erzählten uns, daß deine Landsleute seit langer Zeit Freunde und Bundesgenossen des britischen Volkes sind, dessen Königinn unsere Beschützerinn ist und unter dessen Gesetzen wir in ungestörtem friedlichem Besitze unsere Ländereien bewohnen. Du bist hier ein Fremdling. Du siehst zum ersten Male ein Volksgeschlecht vor dir, dessen Väter in Unwissenheit, in Krieg und allen nur möglichen schlechten Gewohn-

[1] Wörtlich übersetzt: „Feuer der Götter".

heiten ihr Leben verbrachten. Du hast bei deinem Erscheinen auf diesem Platze gesehen, in welcher Weise wir unsere Leidenschaften zu erregen und unsere Feinde einzuschüchtern versuchten. Ruhig sahst du diesem Schauspiele zu und Niemand wagte es oder dachte auch nur daran, seine Hand gegen dich zu erheben! Doch wärest du zu jener Zeit, von welcher ich sprach, zu uns gekommen, unser Arm würde zum tödtlichen Schlage sich erhoben haben, oder deine Hand, die ich eben erst drückte, würde gegen mich geschwungen worden sein, um mich zu vernichten! Du hast viele andere Länder gesehen und vielleicht manche, welche schöner als dieses Eiland sind; aber hier ist nichts Schlimmes, welches uns stört oder wünschen läßt, in einem anderen Lande zu leben. Die Gesetze Englands beschützen uns vor der Hand der Angreifer, wir leben glücklich und friedlich und freuen uns, diejenigen zu empfangen, welche, gleich dir, mit einer Friedensmission hieher kommen."

Diese Rede, so wie die beiden folgenden wurden vom Befehlshaber der Novara-Expedition in englischer Sprache mit warmen Worten des Dankes und der Freude über das materielle und geistige Gedeihen der Eingeborenen erwiedert, und von Herrn Baker in die Maorisprache übertragen.

Hierauf wurde Eruera Patuóni von Awataha, der ältere Bruder Tamati Waka Nèni's, vorgestellt, welcher folgende Worte sprach: „Willkommen, willkommen! Die jungen Männer haben dich begrüßt, und ich, der alte Mann, der Freund der Europäer von dem ersten Tage an, wo sie ihren Fuß auf die Küste Neu-Seelands setzten, auch ich heiße dich willkommen! Was kann ich noch mehr sagen? Du hast gehört, was wir gewesen, und du siehst nun selbst, was wir jetzt sind! Es ist nicht nöthig, daß ich zu den Worten des Vorredners noch etwas beifüge. Willkommen daher in dem Lande der Maori's, der Freunde der Weißen!"

Nachdem noch mehrere jüngere Häuptlinge den Befehlshaber und die Mitglieder der Expedition in ähnlicher herzlicher Weise begrüßt hatten, bahnte sich Hori Haupapa, ein Mann von kolossaler Gestalt und offenem Wesen, mit seinen gewaltigen Armen einen Weg durch die compacte Menge, stellte sich in eine etwas theatralische Position, und begann, indem er den Meri-Meri in der rechten Hand schwang, in sichtbarer Aufregung mit lauter Stimme:

„Die Häuptlinge der Nachbarschaft haben dich begrüßt. Mein Stamm lebt weit weg von hier, aber ich bin hier und bewillkommne dich! Du hast

gesagt, daß wir glücklich sind und in Frieden leben. Es ist wahr, die Gesetze unserer Königinn haben diesen Zustand herbeigeführt. Früher war Krieg, Mord und Blutvergießen unsere Hauptbeschäftigung. Selbst jetzt kommen noch Zänkereien vor, welche oft schwer beizulegen sind. Gerade als du landetest, waren wir beschäftigt, einen Brief zu lesen, welcher uns mittheilt, daß ein schon lange währender Streit zwischen dem Ngatiwhatua- und dem Uriohare-Stamme zu einem Kriege Veranlassung zu geben droht. Lebten wir noch in unserem frühern Maori-Zustande, so würden wir sicherlich bald die Nachricht von Gefechten und Blutvergießen erhalten, aber die beiden Stämme werden sich erinnern, daß die Gesetze nicht erlauben, daß eine Familie der Königinn Kinder einer andern mit Krieg überzieht, und sie werden daher ihrem Zorne Einhalt thun, in der Hoffnung, daß ihre Streitigkeiten auf friedlichem Wege geordnet werden. Doch, welches Interesse haben diese Dinge für dich? Du kommst zu uns in Frieden und Freundschaft, nimm mit dir die Liebe der ganzen Versammlung, welche stolz darauf ist, daß sie von einem Officier deines großen Königs, welcher ein Freund der Königinn Victoria und ihrer Kinder ist, besucht wurde."

Die Eingeborenen, welche dicht an einander gedrängt zu beiden Seiten standen, und lautlos zugehört hatten, gaben nach Beendigung einer jeden Rede mit Kopf und Händen ihre Zustimmung zu erkennen. Die Art und Weise, wie die Maori's bei solchen feierlichen Anlässen zu sprechen pflegen, ist höchst eigenthümlich. Der Redner steht ungefähr zehn Schritte von dem Angeredeten entfernt und geht sprechend bis auf drei Schritte auf denselben zu; hierauf kehrt er schweigend um, bis er, auf seinem frühern Standpunkt angelangt, wieder von neuem zu reden beginnt. Diese Sitte hat mehrfache Vortheile; sie gewährt dem Sprecher Muße sich zu sammeln, und läßt zugleich dem Zuhörer Zeit, in das eben Vernommene tiefer einzudringen. Ueberraschend würdevoll und ruhig theilt jeder Redner seine Ansichten und Empfindungen mit. Nur an einzelnen, ihm besonders wichtig erscheinenden Stellen hebt er die rechte Hand empor, während in der gesenkten linken die steinerne Keule ruht, ohne welche kein Häuptling eine Ansprache zu halten pflegt.

Während dieser Reden hatten wir die uns umgebenden Figuren näher betrachtet. Die Mehrzahl derselben war nach europäischer Sitte gekleidet, die Häuptlinge meistens schwarz, mit einer goldbordirten Mütze auf dem Kopf,

die anderen trugen alle die verschiedensten Costüme zur Schau, wie sie gerade Laune oder Zufall hatte wählen lassen. Alte Männer waren, je nach ihren Rang, mehr oder weniger tättowirt, was mit ihrem europäischen Anzuge gewaltig contrastirte. Aeltere Frauen, meist nach europäischer Sitte und zuweilen sogar sehr elegant in Seide oder Mousseline gekleidet aber barfuß, hatten die Lippen und das Kinn tättowirt, während jüngere Leute beiderlei Geschlechtes diese Sitte nicht mehr üben, und daher ihre oftmals sehr schönen Gesichtszüge ohne diese künstliche Verunstaltung zeigen. Nur eine kleine Zahl Eingeborener schien sich besser in ihrer urthümlichen Tracht zu gefallen und hüllte sich entweder in eine gewöhnliche Wolldecke oder trug die Kakahu, eine besonders zierliche, von den Maori-Frauen aus den Fasern des neuseeländischen Flachses kunstreich verfertigte, mantelartige Bekleidung. Alle hatten sich die durchstochenen Ohrläppchen mit einem Stück ovalgeschliffenen Grünstein oder mit einem Haifischzahn geschmückt, welche gewöhnlich an einem schwarzseidenen Bändchen befestigt werden. Als wir an den einzelnen Gruppen vorübergingen und besonders schöne Gestalten bewunderten, fielen uns zwei Individuen auf, die ihre Köpfe unter einer Decke verborgen hatten und bitterlich weinten. Auf die Frage nach der Ursache dieser trübseligen Stimmung in so heiterer Gesellschaft erfuhren wir, daß es zwei Verwandte seien, welche lange von einander getrennt waren und auf diese Weise ihre Begegnung feierten. Freunde und Verwandte drücken ihre Freude beim Wiedersehen dadurch aus, daß sie sich, je nach dem Grade der Freundschaft oder Hochachtung, oft Stunden lang zusammen setzen, ihre Nasen reibend aneinander legen und dazu bitterlich schluchzen und weinen. Sind sie unbeobachtet, so geschieht dies, ohne den Kopf zu bedecken, während sie im entgegengesetzten Falle eine Decke über sich werfen. Kuß und Handdruck sind den Maori's erst durch ihren vertraulicheren Verkehr mit den Weißen bekannt geworden.

Als wir uns von dieser unvergeßlichen Volksscene trennten und nach den Booten zurückkehrten, versammelte sich die fröhliche Menge neuerdings auf der Anhöhe vor den Zelten, und, um zu zeigen, daß ihr auch die Gebräuche civilisirter Nationen nicht fremd seien, rief sie den Scheidenden in echt englischer Weise dreimal drei lärmende Hurrah's nach.

Das Studium der Sprache und Geschichte, der Traditionen, Sitten und Gebräuche der Urbewohner Neu-Seelands wird durch die muthmaßliche Nachweisbarkeit ihrer Abstammung und die wichtigen Schlüsse ganz

besonders anziehend gemacht, welche sich daraus auf die Besiedlung Polynesiens im Allgemeinen ziehen lassen.

Eine Legende der Maori's erzählt, daß ihre Stammväter in sieben Canoes von der Insel Hawaiki (d. i. Wiege der Race, eine der Sandwich-Inseln, ungefähr 4000 Seemeilen nördlich von Neu-Seeland) kamen.[1] Diese Canoes hatten Ausleger, um das Umstürzen zu verhindern, und wurden Amatiatia genannt, während die gegenwärtig in Gebrauch befindlichen, weit einfacher construirten, Wakka heißen und ihre Form angeblich von der getrockneten Samenkapsel des neuseeländischen Geisblattes (Rewarewa) entlehnt haben. Der erste Canoe, welcher von Hawaiki kam, hieß Arawa. Derselbe brachte Houmaitawiti, Tamatekapua, Toi, Maka, Hei, Ihenga, Tauninihi, Rongokako und andere; und diese waren die ersten Ansiedler, von welchen die Neuseeländer abstammen.

Einer der neueren Schriftsteller über die Antipoden-Insel, der Missionär Richard Taylor, berichtet, daß im Jahre 1840 in dem Dorfe Parapara auf dem Wege von Kaitaia nach Doubtleß-Bai ein alter neuseeländischer Häuptling Namens Hahakai lebte, welcher mit der Geschichte seiner Heimat gründlich vertraut war und sechsundzwanzig Generationen seit der Zeit der ersten Ankunft seiner Stammväter auf der Insel aufzuzählen wußte. Taylor glaubt jedoch, daß eine Anzahl dieser Generationen als Gottheiten angesehen werden müsse und daß schwerlich mehr als fünfhundert Jahre verflossen und mehr als fünfzehn Generationen dahin gegangen seien, seitdem die ersten Einwanderer aus dem Norden sich auf Neu-Seeland niederließen.[2] Sie sollen zu jener Zeit weder die Sitte des Tapú (die Heiligkeit und Unantastbarkeit irgend eines Dinges), noch Cannibalismus gekannt, sondern beide Gebräuche erst in ihrer Adoptivheimat zu üben angefangen haben. Da die Urbewohner vor ihrem Verkehr mit den Europäern keine geschriebene Sprache besaßen,

[1] Nach der vom Häuptling Te Heuheu bewahrten Sage emigrirten ihre Vorfahren zuerst von Hawaiki-Tawiti-nui nach Hawaiki-Patata, wo sie einige Zeit verweilten, und darauf Hawaiki-Ki-te-Moutere erreichten, von wo aus sie erst nach Neu-Seeland kamen.

[2] Nach der Ansicht des Dr. Thomson (The Story of New Zealand, past and present, savage and civilised. London, J. Murray. 1859) welcher elf Jahre als Militärarzt in Auckland lebte, kamen die Maori's um das Jahr 1419 von Sawaii, der größten der Schifferinseln, über Rarotonga nach Neu-Seeland. Diese Annahme, welche viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, widerspricht indeß nicht, daß die Hawaiischen oder Sandwich-Inseln die Urheimat der dermaligen Neuseeländer waren und Sawaii blos als eine Art Zwischenstation zu betrachten ist. Vergl. United States Exploring Expedition 1838—42. Vol. VII. Ethnography and Philology by Horatio Hale. Philadelphia, Lea and Blanchard. 1846.— Die Wandersagen der Neuseeländer und der Máui-Mythos. Von C. Schirren. Riga, N. Kymmel. 1856.

so wurden diese Traditionen in der Regel vom Großvater dem Urenkel erzählt, während einflußreichere Familien eines Stammes einen oder mehrere Verwandte eigens für das Studium dieser Sagen so wie ihrer Gesetze (tikanga) und religiösen Ceremonien bestimmten. Die auf solche Weise erzogenen Personen waren ihre Annalen, ihre Nachschlagebücher und ihre Rechtsgelehrten.

Sowohl Taylor als Dieffenbach neigen sich zur Ansicht älterer Schriftsteller über diese Doppelinsel hin, daß nämlich dieselbe schon zur Zeit der Ankunft der Einwanderer aus dem Norden von einer andern dunklen Race von verschiedener Abstammung bevölkert gewesen sei. Gegen diese Annahme spricht aber sowohl der Umstand, daß nicht die geringste Spur von einer solchen Race mehr vorhanden ist, als auch jener, daß im ganzen Bereich der Insel nur eine einzige Sprache mit sehr geringem Dialektunterschied gesprochen wird. Keine der zahlreichen Maori-Legenden erwähnt ferner in irgend welcher Weise einer derartigen Thatsache, welche man gewiß nicht stillschweigend übergangen hätte, wenn wirklich bei der ersten Landung der Emigranten aus Hawaiki die Insel schon von einer andern Race bevölkert gewesen wäre. Die große Verschiedenheit im physischen Charakter der einzelnen Individuen, welcher bald an den malayischen und chinesischen, bald wieder an den afrikanischen und zuweilen sogar an den mosaischen Typus erinnert, dürfte weit eher in einer Vermischung der Neuseeländer mit den Bewohnern der verschiedenen Inselgruppen, nach welchen sie während ihrer Wanderzeit kamen, eine Erklärung finden.

Die Maori's sind im Allgemeinen ein schöner Menschenschlag, wohlgebaut und kräftig, jedenfalls nicht kleiner als die Europäer, denen sie auch durch ihre, dem Ansehen nach mehr gebräunte als braune Hautfarbe, durch ihr schlichtes, weiches, theils schwarzes, theils kastanienbraunes Kopfhaar und ihre Gesichtszüge sehr nahe kommen. Sogar Vollblut-Maori's haben zuweilen ein derartig europäisches Aussehen, daß selbst ihre zahlreichen Gesichtstättowirungen diesen Eindruck nicht zu stören im Stande sind, sondern weit mehr jenen zeitweiligen Gesichtsbemalungen gleichen, die wir an Schauspielern zu sehen gewohnt sind, wenn sie ihrem Antlitz auf der Bühne einen effectvolleren Ausdruck zu geben beabsichtigen.

Das Tättowiren oder „Moko" der Neuseeländer ist eine der am meisten charakteristischen Sitten dieses merkwürdigen Volkes und verdient schon aus dem Grunde ausführlicher beschrieben zu werden, indem dasselbe

seit der Verbreitung der christlichen Civilisation fast gänzlich aus dem Gebrauch gekommen ist; denn nach dem Ausspruche der Missionäre entsagt jeder Eingeborene, welcher sich in Zukunft dieser Operation unterzieht, offen dem Christenthume und stempelt sich gewissermaßen selbst zu einem Heiden.

Die Meinung, daß der „Moko" dem Feinde gegenüber dem Gesichte einen entschiedeneren Ausdruck verleiht, und die weiblichen Maori's den Zärtlichkeiten eines Tättowirten mehr Aufmerksamkeit schenken als Sterblichen mit einem unentstellten Gesichte, wird als die wesentlichste Veranlassung zur raschen Ausbreitung dieser peinlichen Sitte angegeben. Zugleich war das Tättowiren ein Zeichen der Mannbarkeit für beide Geschlechter und ein Beweis ihrer Heiratsfähigkeit.

Anfänglich begnügte man sich damit, das Gesicht mit geraden Linien zu markiren, was die Eingeborenen Moko-Kuri nannten, und noch zur Zeit übten, als Cook die Insel besuchte. Die gegenwärtige complicirtere Mode des Tättowirens kam zuerst bei einem der Stämme der Ostküste durch einen gewissen Mataora in Gebrauch, und der erste Mann, dessen Gesicht auf diese Weise gezeichnet wurde, hieß Onetunga.

Gewöhnlich wurde diese schmerzvolle Operation durch einen Priester (tohunga) vorgenommen, welcher eine der zahlreichen Schablonen, gleichsam probeweise, mit schwarzer Farbe auf das Gesicht des zu Tättowirenden malte und vorerst dessen Urtheil einholte, indem er denselben, in Ermanglung eines Spiegels, in einen mit Wasser gefüllten Kübel schauen ließ. Erst wenn letzterer seine Zustimmung zu dem gewählten Muster gegeben hatte, wurde mit der eigentlichen Ausführung begonnen.

Die Instrumente, welche dabei in Anwendung kamen, waren:

Der „Uhi", ein schmales Stück Holz, an dessen einem Ende in verticaler Richtung ein kleines, scharf geschliffenes Bein befestigt war. Dieses nadelartige Instrument, zu dessen Verfertigung in früheren Zeiten Menschen- oder Albatroßknochen dienten, wurde seit der Einführung des Stahles durch diesen ersetzt.

Der Ta oder Tuki, ein Farnstengel, mit welchem auf den Uhi geklopft wurde, damit dieser in die Haut eindringe und die beabsichtigte Zeichnung hervorbringe.

Den dazu benöthigten Färbestoff (Ngarahu) lieferte der Ruß des carbonisirten Holzes der Kauri-Tanne (Dammara Australis), welcher auf

den Blättern des Ti-Strauches (Cordyline Australis) gesammelt und mit einer Infusion der Rinde des Hináu (Elaeocarpus Hinau) in Form kleiner Kugeln aufbewahrt wurde.

Kurz vor dem Tättowiren befeuchtete man den auf diese Weise gewonnenen Färbestoff mit dem Safte der Frucht des Tupa-kihi (Coriaria Sarmentosa). Das vollkommene Moko umfaßt das Gesicht, die Hinterbacken und die Oberschenkel bis zu den Knieen. Jede einzelne Tättowirung hat ihre besondere Benennung und ihren bestimmten Platz. Dieffenbach führt in seinem Werke 17, Richmond Taylor gar 19 verschiedene Moko's nebst ihren Bezeichnungen an.

Die Operation ist so schmerzhafter Natur, daß sie ohne Gefahr für das Leben des Individuums nicht auf Einmal vollendet werden kann. Nur ein einziger Fall ist bekannt, wo ein Eingeborener den ganzen langen peinlichen Proceß in Einer Sitzung durchmachte; allein er starb, als eben die letzten Linien vollendet waren. In der Regel geschieht die erste Tättowirung mit dem 18. Jahre und wird in verschiedenen Zeitabschnitten fortgesetzt. Während der Operation liegt der zu Tättowirende auf der Erde mit seinem Kopfe im Schoße des Tohunga, welcher in der linken Hand den „Uhi", in der rechten den „Ta" oder „Tuki" hält, womit er in raschem Tempo auf den ersteren schlägt. Sobald eine Incision gemacht ist, wird das Blut mit etwas feinem Flachs von der Haut entfernt und der Färbestoff eingerieben. Dabei singen die anwesenden Freunde und der Tohunga fortwährend Lieder, um den Tättowirten aufzuheitern und ihm Muth einzuflößen.

Nach der Operation schwillt das Gesicht und bekommt für einige Zeit ein höchst widerwärtiges Aussehen, ja es sind sogar einzelne Fälle vorgekommen, wo dasselbe für immer mißgestaltet blieb. Aber im Allgemeinen heilen die Wunden nach zehn bis zwölf Tagen und die mit dem Uhi eingeschnittenen Linien erscheinen in einer bläulich-schwarzen Färbung.

Bei den Frauen ist die Operation viel einfacher, sie beschränkt sich auf zwei bis drei horizontale oder verticale Linien auf den Lippen und am Kinn. Diese Tättowirung geschieht aber zuweilen zweimal, um eine schwärzere Färbung hervorzubringen, indem die Neuseeländer eine schwarze Lippe als das Hauptmerkmal idealer Schönheit betrachten. Es geht dies auch aus den Gesängen hervor, welche bei einem solchen Anlasse vom Tohunga gesungen werden und denen wir folgende Zeilen auszugsweise entlehnen:

„Neige dich, meine Tochter, dich zu zeichnen,
Zu tättowiren dein Kinn!
Damit nicht, wenn du die Schwelle eines fremden Hauses betrittst,
Sie sagen: Woher kommt dieses häßliche Weib?

Neige dich, meine Tochter, dich zu zeichnen,
Zu tättowiren dein Kinn;
Auf daß du ein geziemend Aussehen erhältst,
Damit nicht, wenn du ein Fest besuchest,
Sie fragen: Woher kommt dieses rothlippige Weib? —

Um dich schön zu machen,
Komm und sei tättowirt!
Damit nicht, wenn du in einen Kreis von Tänzern trittst,
Sie fragen: Woher kommt dieses Weib mit den häßlichen Lippen?

Um dich schön zu machen,
Komme und lasse deine Lippen tättowiren!
Damit nicht, selbst wenn du unter Sclaven gehst,
Diese dich fragen: Woher das Weib mit dem rothen Kinn?"

Der Tohunga wird gewöhnlich sehr gut bezahlt und pflegt in seinen Gesängen sogar oft Anspielung auf die erwartete Belohnung zu machen, was indeß nicht gerade beitragen mag, den in der Operation Begriffenen aufzumuntern, namentlich, wenn ersterer unter anderm singt:

„Der Mann, den man gut bezahlet,
Tättowiret zierlich —
Der Mann ohne Bezahlung
Zeichnet nicht gut!"

Die angebrachten Zeichnungen sind so mannigfaltig und verschieden, daß kaum zwei Neuseeländer zu finden sein dürften, welche vollkommen gleich tättowirt sind. Indeß dient diese Hautbemalungen weder zur Bezeichnung der einzelnen Stämme, noch eines Rangunterschiedes. Ein Sclave, wenn er nur die Mittel besaß, mochte sich mit den nämlichen Figuren wie sein Gebieter das Gesicht verzieren lassen. Doch ereignete es sich auch, wie uns Oberst Browne erzählte, daß Häuptlinge bei Gelegenheit der Eingehung von Verträgen mit den Engländern die künstlichen Linien ihres Gesichtes statt ihrer Namensunterschrift, gleichsam als heraldische Zeichen, auf die betreffenden Documente malten.

Ein anderer merkwürdiger Gebrauch der Maori's besteht in dem Rechte ihrer Priester, gewisse Personen und Dinge für geheiligt und unantastbar

GESICHTSTÄTTOWIRUNGEN DER EINGEBORENEN VON NEU-SEELAND.

1. Te Rauparaha, Häuptling des Ngatitoa-Stammes, nach einer älteren Skizze des Mr. Sutherland R. N.
2. Te Rangihaeata, Häuptling des Ngatitoa-Stammes, nach einer älteren Skizze des Mr. Sutherland R. N.
3. Wiremu Toetoe Tumohe, Häuptling des Ngatiapakura-Stammes.
4. Tättowirungen eines Neuseeländers (im Profil); *a* Stirn, *b* Nase, *c* Kinn.
5. Tättowirungen einer Neuseeländerinn (en face), blos auf die Lippen und das Kinn beschränkt; *a* Mund, *b* Kinn.

(tapú) zu erklären. Dieser Gebrauch, welcher eigentlich nichts anderes ist, als eine, zur Erreichung politischer Zwecke eingeführte religiöse Institution, hatte oft die wohlthätigsten Folgen. So groß und allgemein war die Achtung vor dem Gesetze des Tapú, daß selbst feindliche Stämme alle damit belegte Personen und Dinge im Kampfe unberührt ließen. Ein mit Nahrungspflanzen bebautes Stück Feld, ein Fruchtbaum, ein Kranker, eine Wöchnerinn u. s. w. waren eben so sehr geheiligte als verbotene Gegenstände.

In früheren Zeiten war Polygamie unter den Maori's ziemlich allgemein, obschon Fälle, wo ein Mann nur eine Ehefrau besaß, nicht selten vorkamen. Gegenwärtig beschränkt sich diese, mit der christlichen Vorstellung eines Familienherdes unverträgliche Sitte blos auf jene wenigen Häuptlinge, welche noch Heiden sind.

In der Regel heiraten Jünglinge und Mädchen sehr frühzeitig. Englische Reisende erzählen, Mütter von elf Jahren gesehen zu haben. Gewöhnlich war die erste Frau eines jungen Häuptlings viel älter als er selbst, dagegen sah man alte Häuptlinge sehr junge Mädchen freien. Die Töchter eines Mannes von sehr hohem Range durften zuweilen gar nicht heiraten.

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist in den ersten Jahren sehr groß. Man rechnet gegenwärtig nicht mehr als drei Kinder auf eine Familie, und die Zahl der kinderlosen Ehen soll bei weitem größer sein als jene der fruchtbaren.

Kindermord kommt dermalen unter den Neuseeländern nicht häufiger vor als unter Europäern. In früheren Zeiten, besonders während der inneren Kriege, war es nichts Ungewöhnliches wenn eine Mutter ihre Kinder, namentlich weiblichen Geschlechtes, tödtete, um sich die Mühe des Pflegens und Säugens zu ersparen. Männliche Nachkommen wurden dagegen mit mehr Sorgfalt behandelt, weil sie die Streitkräfte des Stammes vermehrten und als die Rächer einer erlittenen und noch nicht gesühnten Unbill angesehen wurden. Uneheliche Kinder tödtete man fast immer und zwar entweder durch Erwürgen oder durch Zuhalten der Nasenflügel. Die Ursache des häufigen Kindermordes von weiblichen Nachkommen lag hauptsächlich in dem Sclavenleben, zu dem das weibliche Geschlecht der Maori's in seinem heidnischen Zustande verurtheilt war. So äußerte einmal eine Kindesmörderinn: „Wozu soll mein Kind leben? Um den Weibern meines Mannes als Sclavinn zu dienen, um von ihnen geschlagen und mit den Füßen getreten zu werden?“ —

Was einige Schriftsteller von einer auf Neu-Seeland herrschenden Sitte erzählen, nach welcher beim Tode eines Maori gemeiniglich auch dessen nächste Verwandte getödtet wurden, so beruht diese Angabe auf einem Irrthum. Nur wenn ein großer Häuptling starb, wurden gleichzeitig stets einige Sclaven getödtet, damit ihre Geister dem Dahingeschiedenen in das Reich der Schatten folgten, um ihm dort, wie bisher auf Erden, dienstbar zu sein und seine Befehle auszuführen.

Eben so geschah es zuweilen, daß beim Tode eines geliebten Häuptlings eine Anzahl Krieger einen feindlichen Ausfall machte, um von einem andern Stamme ein Opfer zu holen, und dadurch auch fremden Kreisen einen ähnlichen Schmerz wie den fühlen zu lassen, welchen sie eben über den Verlust ihres dahingegangenen Häuptlings empfanden. Indeß ist Selbstmord beim Tode eines geliebten Anverwandten aus Seelenschmerz noch gegenwärtig nichts weniger als ungewöhnlich. Geringschätzung des Lebens erscheint überhaupt als hervorstechender Charakterzug des Neuseeländers; es bedarf nur eines geringen Anlasses, daß er sich ermorde oder in einen Abgrund stürze.

Sclaverei in jener Ausdehnung, wie sie in Neu-Seeland unter den Aboriginern in älteren Zeiten bestand, wird gegenwärtig nicht mehr angetroffen, doch werden noch viele Kriegsgefangene als Sclaven durch ihre Herren zurückgehalten. In zahlreichen Fällen ziehen die Sclaven es vor, bei ihren dermaligen Gebietern, wenn diese sie gut behandeln, zu bleiben, als zu ihrem eigenen Stamm wieder zurückzukehren, von dem sie sich völlig entfremdet und der sie selbst vielleicht schon längst vergessen hat.

Die Einführung des Christenthums hatte die sofortige Emancipation der Sclaven in ganz Neu-Seeland zur Folge. Unter dem alten Gesetze war der Besitzer eines Sclaven unbeschränkter Herr über dessen Person und Eigenthum, er konnte denselben tödten, verkaufen, oder sonst mit ihm nach seinem Gefallen handeln. Alles, was der Sclave besaß, gehörte seinem Herrn. Sclaven wurden gewöhnlich im Kriege gemacht, entweder während der Erstürmung eines befestigten Dorfes (páh) oder im Momente, wo sie vor dem siegenden Feinde flohen. Jeder Krieger mochte so viele Gefangene nehmen als er konnte, welche sodann sein unbestrittenes Eigenthum blieben. Häuptlinge jedoch, so wie Jünglinge von höherem Rang wurden gemeiniglich sofort getödtet.

Die Nachkommen solcher Kriegsgefangenen waren gleichfalls Sclaven und das Eigenthum ihrer Herren; indeß ereignete es sich häufig, daß ein junger Sclave ein Mädchen aus dem Stamme seines Gebieters heiratete, in welchem Falle dessen Nachkommen nicht mehr Sclaven waren, jedoch als von geringerem Range betrachtet wurden. Es gab nach dem alten Gesetze der Maori's keine andern Sclaven als solche, welche im Kriege zu Gefangenen gemacht wurden, und deren Nachkommen.

Neuseeländer.

Unter den freien Maori's besteht eine Anzahl von Rangunterschieden; allein die Grundsätze, nach welchen diese bestimmt werden, scheinen europäischen Forschern bisher noch nicht genau bekannt geworden zu sein. Irgend ein Individuum, welches seine Abstammung von einem angesehenen Vorfahren, entweder von männlicher oder weiblicher Seite, nachzuweisen im Stande ist, besitzt das Recht den Titel eines Häuptlings anzusprechen, und mag jede beliebige Stellung einnehmen, die ihm seine sonstigen Mittel gestatten. Als eine Regel gilt, daß die ältere Linie einer Familie stets den

Vorrang vor der jüngeren hat. Der männliche Abkömmling wird immer als das Haupt der Familie betrachtet und war in älteren Zeiten zugleich ihr Priester oder Tohunga.

Die Kriegführung der Maori's geschah größtentheils mittelst Speeren und Keulen von den verschiedensten Formen und Größen. Seit der Ankunft der Europäer ist jedoch der Gebrauch der Feuerwaffe ziemlich allgemein geworden. Hóngi, einer der berüchtigtesten und grausamsten Häuptlinge Neu-Seelands, welcher im Jahre 1826 eine Reise nach England machte, benützte bei seiner Rückkehr alle die großartigen und reichen Geschenke, die er vom Könige Georg IV. erhalten hatte, zum Ankauf von europäischen Feuergewehren nebst Munition, um durch diese neue und furchtbare Waffe alle Stämme der Insel desto sicherer zu unterjochen und sich unterwürfig zu machen. Aeltere Kriegswerkzeuge (taiaha, paki, ehi) werden dermalen nur mehr als Zierde von Häuptlingen zur Schau getragen.

Die merkwürdigste Waffe der Neuseeländer aber, welche zugleich als Emblem des Ranges, als Scepter von einheimischen Häuptlingen hoch in Ehren gehalten wird und sich von Generation auf Generation vererbt, ist ein 10 bis 20 Zoll langes, 4 bis 5 Zoll breites, in der Mitte ungefähr ½ Zoll dickes, schön geschliffenes Stück Grünstein (Nephrite), von den Eingeborenen Meri-Meri oder Meri-Punamu genannt, welches, am unteren Ende durchbohrt, meistentheils an einer Schnur in der Hand getragen wird. In heidnischen Zeiten diente der Meri-Meri sowohl als Vertheidigungswaffe, als auch um die Schädel der Kriegsgefangenen zu scalpiren.

Die verschiedenen Grünsteinwaffen, die wir sahen, waren von blaßgrüner Farbe, an dem scharf zulaufenden Rande durchsichtig, und hatten ein eigenthümlich geflammtes Aussehen.

Der Stein, aus dem man diese kostbare Waffe verfertigt (deren Vollendung bei den geringen Hülfsmitteln, welche den Aboriginern vor ihrem Verkehr mit den Europäern zu Gebote standen, oft die Arbeit von Generationen in Anspruch nahm), wird in losen Stücken in verschiedenen Bergströmen an der Westküste der mittleren Insel gefunden. Die am meisten berühmten Fundorte sind: Arahura und Ohonu an der Nordwestküste, ferner Wakatipu, ein Binnensee, eine der Quellen des Matauflusses, und Piopiotáhi, ein Bergstrom an der Südwestküste. Am letztgenannten Orte, welcher, obwohl noch keine genaue Aufnahme davon besteht, den Seehundsjägern

längst bekannt ist, befand sich in der Mitte des Stromes ein riesiges Stück Grünstein von vielen Tonnen Gewicht, welches wegen seiner Größe für die Eingeborenen werthlos und unbrauchbar war. Ein Seehundsjäger, der diese Küste besuchte, hörte einmal, während seines Aufenthaltes in Sydney, daß diese Gattung von Grünstein in China großen Werth habe, und in Kenntniß von dem kolossalen Block in Piopiotáhi, wähnte er sich bereits im Besitze eines großen Reichthums. Rasch bildete sich eine Gesellschaft, an deren Spitze ein Kaufmann in Manila stand, und eine Anzahl Bergleute begab sich an Ort und Stelle, um diesen unförmigen Felsblock in transportfähigere Stücke zu zersprengen. Nach unsäglicher Mühe und gewaltigem Kraftaufwand gelang es den Arbeitern einige Tonnen des zersprengten Grünsteins in einem Schiffe zur Probe nach Manila zu senden. Die Arbeiter blieben mehrere Monate in Piopiotáhi, neugierig und sehnsuchtsvoll dem Resultate ihrer schweren Mühen entgegensehend. Als sie endlich alle ihre Provisionen erschöpft hatten und noch immer keine Nachrichten eintrafen, vergruben sie die Früchte ihrer Arbeit und zerstreuten sich in den kleinen Maori-Ansiedlungen in der Nähe von Foveau's Straße.

Die Grünsteinproben, welche von Manila aus nach China gesendet wurden, zeigten sich von einer daselbst wenig geschätzten Qualität, indem dieselben durch kleine schwarze Flecken, ähnlich den Glimmerblättchen im Granit, entstellt waren. Im darauffolgenden Jahre wurde eine kleine Quantität des Grünsteins von Piopiotáhi nach Wellington auf Neu-Seeland zum Verkaufe gebracht, wo sie unter den dortigen Eingeborenen um den Preis von 1 Schilling per Pfund zahlreiche Käufer fand.

In früheren Zeiten unternahmen die Maori's lange und beschwerliche Reisen von der Ostküste nach der Westküste der Insel, um diesen so sehr geschätzten Stein aufzusuchen. Derselbe wurde gewöhnlich geformt und polirt, indem sie ihn auf einem flachen Sandsteinblock rieben; diese Arbeit war eine so mühevolle und langwierige, daß die Vollendung einer solchen Waffe oft die Anstrengung von zwei Generationen erforderte; und dies ist wohl die Hauptursache ihres großen Werthes. Die außerordentliche Härte des Steines, wodurch derselbe einen sehr scharfen Schliff vertrug, ließ denselben gleichzeitig bei der Verfertigung von Hacken und Meißeln als einen sehr vortheilhaften Ersatz für Eisen erscheinen, dessen Gebrauch die Neuseeländer erst durch den Verkehr mit den Europäern kennen lernten.

Die vollendete Form, welche die Maori's bei der Mangelhaftigkeit ihrer Hülfsmittel dem Grünstein trotz seiner Härte, die selbst dem Eisen Widerstand leistet, zu geben verstanden, war Ursache, daß sogar die Ansicht auftauchte, der Stein werde von den Eingeborenen in einem weichen Zustande gefunden. Allein Sandstein hat dieselbe Wirkung auf ihn wie auf Eisen, und die zum Umhängen dieses steinernen Emblems nöthigen Löcher werden durch einen höchst einfachen Proceß, nämlich mittelst eines scharf gespitzten Stück Holzes, und mit Hülfe von etwas feinkörnigem Sand und von Wasser durch den Stein gebohrt.

Anthropophagie mag gegenwärtig auf Neu-Seeland als vollständig erloschen betrachtet werden. Jede Anspielung auf diese einstmalige Sitte ist dem heutigen Neuseeländer peinlich, weil sie ihn an seinen früheren niederen Standpunkt als Race erinnert. So oft wir davon gegen die Eingeborenen eine Erwähnung machten, wendeten sie sich mit einem Gefühl der Beschämung von uns ab.

Auch der Genuß von Hundefleisch hat seit der Einführung des Schweines durch den edlen, utilitarischen Cook vollkommen aufgehört. In älteren Zeiten wurde der einheimische oder Maorihund, welcher gegenwärtig bereits sehr selten geworden ist, bei gewissen Anlässen gegessen, so wie dessen Blut in der maorischen Pharmakologie eine nicht unbedeutende Rolle spielte.

Die wichtigsten Nahrungspflanzen der Eingeborenen vor der Ankunft der Europäer waren:

1. Raorao (Pteris esculenta), ein 3 bis 4 Fuß hoher Farn, welcher auf Neu-Seeland ungeheure Flächen bedeckt, und dessen Wurzelstock vor der Einführung der peruanischen Kartoffel hauptsächlich die vegetabile Nahrung der Maori's ausmachte.

2. Die Kumara (Convolvulus Batata) oder süße Kartoffel, die unschätzbarste Frucht des Neuseeländers. Verschiedene abenteuerliche Sagen leben über ihre erste Einführung im Munde der Eingeborenen. Die Ernte derselben ist stets von einem großen Feste (hakari) begleitet und die mit Kumara bepflanzten Grundstücke sowohl, als die Arbeiter, welche den Anbau und die Ernte besorgen, wurden stets vom Priester als tapú oder heilig erklärt. Von den zahlreichen Varietäten der Kumara wird eine, von der Größe der Yamswurzel, kai-pakeha, oder des „weißen Mannes Nahrung" genannt. Dieselbe soll ungemein wohlschmeckend sein. Die eigentliche Kartoffel

(Solanum tuberosum) wurde zuerst durch Cook vom Cap der guten Hoffnung nach Neu-Seeland gebracht und dort gepflanzt.

3. Mamaku (Cyathea medularis), einer der schönsten Baumfarn des Landes, dessen ganzer, oft 20 Fuß hoher Stamm gegessen werden kann und für eine beträchtliche Anzahl Personen hinreichend ist. Das Mark des gekochten Mamaku (pitáu) ist, wenn in der Sonne getrocknet, ein vortreffliches Substitut für Sago.

Gegohrene Getränke, gleichwie die Kawa der Südsee-Insulaner oder die Chicha der Indianer Süd- und Mittelamerika's, scheinen die Maori's niemals gekannt zu haben.[1] Die einzigen Früchte, aus denen zuweilen Getränke bereitet werden, sind: die Beere der Tawa (Laurus Tawa) und jene des Tupa-kihi-Strauches (Coriaria sarmentosa), welch letztere jedoch, wenn viele Pflanzenstengel beigemischt sind, häufig eine sehr schädliche, vergiftende Wirkung haben, heftige Convulsionen erzeugen, und sogar den Tod herbeiführen soll.

Obschon der kurze Aufenthalt in Auckland, verbunden mit anderweitigen unabweisbaren Geschäften, den Mitgliedern der Expedition nicht gestattete, eine große Anzahl von Körpermessungen an Maori's beiderlei Geschlechtes anzustellen, so gelang es ihnen doch Individuen verschiedener Stämme Neu-Seelands, deren Körperverhältnisse eine ziemlich richtige Durchschnittsgröße geben, zu messen.

Wir können nicht unterlassen hier zu bemerken, daß schon vor längerer Zeit einer der Aerzte des 58. Regiments, Herr Dr. A. Thomson, wahrscheinlich eingedenk der hohen Bedeutung eines solchen Verfahrens für die Diagnostik der Menschenracen, während seines vieljährigen Aufenthaltes in Neu-Seeland bereits verschiedene Messungsversuche an Eingeborenen angestellt hatte. Dieselben beschränken sich allerdings blos auf Höhe, Gewicht, Umfang des Brustkorbes und Muskelstärke der untersuchten Individuen, allein sie sind schon aus dem Grunde von großem Werthe, weil dieselben gleichzeitig auch an einer Anzahl britischer Soldaten vorgenommen wurden, was zu mehrfachen interessanten Vergleichen der beiden Racen Anlaß giebt. So z. B. maß Dr. Thomson die Höhe von 147 Eingeborenen und fand, daß die Durchschnittshöhe ihres Körpers 5 Fuß 6¾ Zoll englisch betrug. Außerdem

[1] Kranken wurde in früheren Zeiten die in Süß- und Salzwasser-Konchylien enthaltene Flüssigkeit als Getränk verabreicht.

waren 37 gemessene Maori's 5 Fuß 6 Zoll bis 5 Fuß 7 Zoll hoch; 20 von 5 Fuß 5 Zoll bis 5 Fuß 6 Zoll; 2 von 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß; 1 Mann 6 Fuß 1 Zoll, ein anderer 6 Fuß 5½ Zoll hoch. Von 617 Mann des 58. Regiments erreichte dagegen die durchschnittliche Höhe des Körpers 5 Fuß 7¾ Zoll.

Die Maori's erlangen gleich den Engländern ihre vollkommene Größe erst nach zurückgelegtem 20. Jahre, denn die mittlere Höhe von 46 Individuen von 16 bis 20 Jahren war 5 Fuß 6 Zoll, während dieselbe bei Individuen zwischen 21 bis 25 Jahren 5 Fuß 6¾ Zoll betrug.[1]

In Bezug auf das Körpergewicht der Neuseeländer, verglichen mit jenem englischer Soldaten, ergaben die mit 150 Individuen von beiden Racen in Auckland angestellten Versuche folgendes bemerkenswerthe Resultat:

8	Maori's	wogen	mehr	als	112	Pfund,	aber	unter	126	Pfund	englisch,
25	"	"	"	"	126	"	"	"	140	"	"
54	"	"	"	"	140	"	"	"	154	"	"
41	"	"	"	"	154	"	"	"	168	"	"
19	"	"	"	"	168	"	"	"	182	"	"
3	"	"	"	"	182	"	"	"	196	"	"

Das Durchschnittsgewicht eines Maori betrug nach Abzug seiner Kleidung 141 Pfund. Bei 617 gewogenen Europäern (Engländern und Irländern) war das durchschnittliche Gewicht 143 Pfund. Unter 21 Jahren fand Dr. Thomson die Neuseeländer weniger entwickelt als die Soldaten, dagegen zeigte nach 20 Jahren das Körpergewicht der Maori's eine höhere Ziffer als das der Europäer.

Der Umfang des Brustkorbes (oberhalb der Brustwarzen gemessen) betrug bei 151 Neuseeländern im Mittel 35.36 Zoll, bei 628 Soldaten des 58. Regiments 35.71 Zoll. Von 16 bis 20 Jahren ist die Brust des Neuseeländers um mehr als einen halben Zoll schmäler als bei Europäern; später tritt ein ziemlich gleiches Verhältniß ein.

Um die physische Stärke und die Muskelkraft der Maori's zu erproben, ließ sie Dr. Thomson das größt möglichste Gewicht vom Boden aufheben, und es ergab sich, daß von 31 Individuen, mit welchen dieses Experiment vorgenommen wurde,

[1] Haller berechnet die Durchschnittshöhe der Menschen in den gemäßigten Ländern Europa's von 5 Fuß 5 Zoll bis 5 Fuß 6 Zoll.

6	Neuseeländer	410	bis	420	Pfund
2	„	400	„	410	„
5	„	390	„	400	„
3	„	380	„	390	„
6	„	360	„	380	„
5	„	340	„	360	„
2	„	336			„
2	„	250	„	266	„

von der Erde aufhoben.

Die von ihnen durchschnittlich aufgehobene Last betrug 367, die größte 420, die kleinste 250 Pfund. Ein ähnlicher, mit 31 Soldaten des 58. Regiments (welche durchschnittlich ohne Kleidung 144 Pfund wogen) angestellter Versuch stellte folgende Ziffern heraus:

2	Soldaten hoben	504	Pfund auf,			
8	„ „	460	bis	480	„	„
14	„ „	400	„	460	„	„
9	„ „	350	„	400	„	„

Das Durchschnittsgewicht, welches die britischen Soldaten von der Erde aufzuheben im Stande waren, betrug 422 Pfund oder 55 Pfund mehr als bei den Maori's.

Perron in seinen „Voyages des Decouvertes aux Terres Australes" bemerkt auf Grund der von ihm angestellten Versuche, daß der schwächste Franzose so viel Muskelstärke besitzt, wie der stärkste Eingeborene von Van-Diemensland und der schwächste Engländer stärker sei, als der stärkste Aboriginer Neu-Hollands. Nach diesen Wahrnehmungen besitzen die Maori's ein weit größeres Maß physischer Stärke als die Urbewohner Australiens.

Was uns bei den von Dr. Thomson gewonnenen Resultaten am meisten von Interesse scheint, ist der bedeutende Unterschied der Muskelkraft der Maori's, verglichen mit jener der angelsächsischen Race, während erstere in Bezug auf Statur, Körpergewicht und Umfang des Brustkorbes ein ziemlich gleiches Verhältniß ergiebt. Die Hauptursache dieser auffallenden Erscheinung dürfte größtentheils in der vegetabilischen Nahrung der Neuseeländer zu suchen sein, welche bekanntlich die Fettansammlung im Körpersystem begünstigt, ohne gleichzeitig zur Vermehrung der Muskelsubstanz beizutragen. Andrerseits ist die träge, einförmige Lebensweise der Maori's zur Entwicklung der Muskelkraft nur wenig geeignet.

Treffend bemerkt Dr. Thomson, wie die vorliegende Thatsache namentlich gegen diejenigen beweisführend auftritt, welche daran Gefallen finden die Welt in einem degenerirten Zustande darzustellen und die Menschen gegenwärtig für weniger stark und kräftig zu halten als in früheren Jahrhunderten, bevor Handel und Cultur ihren Einfluß auf die Sitten und Gebräuche der Völker ausgeübt haben. Denn wir gewahren hier wie die Neuseeländer, eine Race, welche sich eben erst aus dem completesten Urzustande erhob, gleichwohl in Bezug auf physische Stärke weit hinter den Bewohnern eines Landes zurückstehen, wo Maschinen und Civilisation sociale Veränderungen von einer Ausdehnung hervorgebracht haben, wie sie kein anderes Culturvolk der Erde aufzuweisen im Stande sein dürfte.

Von wenigen Völkern der südlichen Erdhälfte sind Sprache, Poesie, Lieder und Traditionen einem so eifrigen Studium unterzogen worden, wie von den Maori's. Kein Forscher aber hat sich in dieser Beziehung größere Verdienste erworben, als der frühere (und eben neuerdings ernannte) Gouverneur von Neu-Seeland, Sir George Grey, welcher über die ältere Geschichte der Maori's die gründlichsten Untersuchungen anstellte und dieselben in einer Anzahl werthvoller Arbeiten der Oeffentlichkeit übergab,[1] wennschon auch Missionäre und andere gebildete Ansiedler, welche sich seit einer Reihe von Jahren auf der Antipoden-Insel niedergelassen, mit anerkennungswerthem Eifer unsere Kenntniß über die neuseeländische Race durch die Herausgabe einer Grammatik und eines Dictionärs der Maori-Sprache, so wie durch mehrere höchst nützliche Werke über die Naturgeschichte Neu-Seelands vermehrt haben.[2]

[1] Die wichtigsten dieser Werke sind: „Polynesian Mythology, and ancient traditional history of the New-Zealand race, as furnished by their priests and Chiefs. London 1855". „Proverbial and popular Sayings of the Ancestors of the New-Zealand Race. Capetown 1857".

[2] New-Zealand: being a narrative of travels and adventures during a residence in that country, between the years 1831 and 1837. By J. S. Polack Esq. member of the Colonial Society of London. In two volumes. London, Rich. Bentley, 1838. — Travels in New-Zealand with contributions to the Geography, Geology and Natural-History of that country. By Ernest Dieffenbach, M. D., Late Naturalist to the New-Zealand Company. 2 vol. London, J. Murray, 1843. — The Southern districts of New-Zealand; a Journal with passing notices of the customs of the Aborigines.— By Edward Shortland, M. A. London, Longman et Co. 1851. A dictionary of the New-Zealand language and a concise grammar, to which is added a collection of colloquial sentences. By W. Williams. D. C. L. Archdeacon of Waiapú. London 1852. — The Ika-a-Mauí, or New-Zealand and its inhabitants. By R. Taylor. London, 1855. — A leaf from the Natural history of New-Zealand. By R. Taylor. Wellington, New-Zealand 1848. — New-Zealand, the „Britain of the South". By Charles Hursthouse. London, E. Stanford, 1861. In streng wissenschaftlicher und speciell botanischer Beziehung

Dieser gemeinsamen edlen Thätigkeit verdankt es die Wissenschaft, wenn eine Literatur der Vergessenheit entrissen wurde, welche ein so schönes Zeugniß von der hohen Begabung der einheimischen Race giebt, und uns mit Sittensprüchen und Poesien bekannt macht, welche selbst einem Dichter des kaukasischen Stammes zur Ehre gereichen würden.

Wir wollen hier aus einer großen Anzahl von maorischen Sentenzen und Gedichten einige mittheilen, welche den biederen Charakter und die originelle Vorstellungsweise dieses Kernvolkes besonders anschaulich machen und der erwähnten, von Sir George Grey veröffentlichten Sprichwörtersammlung entlehnt sind.

Könnt ihr die Brandung beschwichtigen, welche am Felsriff von Rongo-ma-ta-kupe anschlägt? — (Mit Bezug auf die Schwierigkeit der Unterdrückung eines Aufruhrs.)

Ein Kindlein wächst, eine kleine Axt bleibt immer klein (d. h. ein menschliches Wesen ist mehr werth, als irgend ein anderes Gut).

Launenhaft wie ein Lachs im Flusse ist ein Mädchen auf dem Lande. (Wer kann sagen, an welche Art von Fliegen der Lachs anbeißt und für welches Burschengesicht ein Mädchen die meisten Sympathien fühlt?)

Zur Saatzeit sind Freunde, welche dir helfen, selten; aber wenn die Ernte eingesammelt wird, ziehen sie in Schwärmen herbei.

Ein alter zerbrochener Canoe kann wieder ausgebessert werden, aber Jugend und Schönheit kannst du nicht zurückgeben.

Ein fetter Mensch ist oft beleibt geworden durch gute Nahrung, nicht durch die Thätigkeit des Gedankens.

Weiber und Land sind die zwei Ursachen, welche Menschen entzweien und zerstören.

Ein Weib hört vielleicht die Feinde singen, wie diese die Leiber ihrer erschlagenen Verwandten den Göttern opfern! (d. h., es ist von geringem Nutzen eine Tochter zu haben, sie wird vielleicht deinen Feinden Erben gebären).

Weiber und Krieg sind die zwei Hauptgefahren der Menschen.

Der Moavogel (Dinornis giganteus) zertrat den Ratabaum (Metrosideros robusta), wie ist es da möglich, daß er gerade wachse? (Es ist schwer, frühe Einflüsse zu bewältigen.)

Aus Nahrung wird des Menschen Blut gebildet, und die Erde ist's, die ihm Nahrung gewährt und ihn erhält! (Verkaufe niemals deine Grundstücke, überlasse niemals ein fruchtbares Land.)

Ihr häuft Nahrung auf, Rangikiata? Habt Ihr eine Speisekammer in Eurem Schlund? (Von einem Gefräßigen.)

Sei fest wie der brandungumbrauste Fels im Ocean! —

darf wohl Dr. J. D. Hooker's „Flora of New-Zealand" als das bedeutendste Werk über die Antipoden-Insel bezeichnet werden.

Einen nicht minder bewunderungswerthen Schwung bekunden die poetischen Schöpfungen der Maori's. Es drückt sich in ihnen eine Tiefe der Empfindung, eine Gewalt der Darstellung aus, welche uns fast an dem wahren Ursprung derselben zweifeln ließen, stünde uns nicht das Original zur Vergleichung zu Gebote.

Wie herrlich schildern z. B. die folgenden, einer Todtenklage für den Häuptling Te Huhu entlehnten Zeilen den wilden Schmerz eines kriegerischen Volkes über den Tod ihres geliebten Anführers:

Todtenklage an Te Huhu.

Seht das Funkeln des Blitzes!
Fast scheint es, als schnitt' er Tuwhares schroffe Berge entzwei.
Deiner Hand entfiel die Waffe,
Und dein Geist verschwand
Hinter den Höhen von Raukawa!
Die Sonne verdüstert sich und eilt davon
Wie ein Weib vom Schauplatz der Schlacht!
Die Fluthen des Oceans weinen, wie sie sich heben und senken,
Und die Berge des Südens schmelzen dahin!
Denn der Geist des Häuptlings
Nimmt seinen Flug nach den Wohnungen Rona's.[1]
Oeffnet euch, Thore des Himmels!
Betritt den ersten Himmel, betritt den zweiten!
Und wenn du das Land der Geister durchschreitest
Und sie dich fragen: Was soll dies bedeuten?
Sage, daß die Welt ihre Flügel
Verloren, durch den Tod des tapfern Einen,
Des Führers unsrer Schlachten!
Atutahi und die Sterne des Morgens
Blicken herab vom Himmel,
Die Erde schwankt in ihrem Laufe,
Denn die größte Stütze der Stämme liegt tief im Grunde.
Ach! Mein Freund, der Thau Hokianga's
Wird deinen Leib durchdringen,
Die Gewässer der Flüsse werden versiegen,
Und das Land wird wüste sein.

[1] Rona ist ein Maori-Mädchen, von welchem die Legende erzählt, daß sie der Mond, aufgebracht über ihr muthwilliges Benehmen gegen ihn, nach höheren Regionen mit sich fortgeführt hat.

Ich sehe von weitem eine Wolke aufsteigen
Ueber das Haupt des berühmten Heki,
Möge er vernichtet sein, für immer
Vernichtet! Und laß das Herz,
Jetzt tief betrübt, nimmer auf Böses mehr sinnen! —

Eben so tief poetisch ist die Todtenklage einer Mutter, der warme Erguß mütterlichen Schmerzes über das Dahinscheiden ihrer einzigen Tochter.

Todtenklage für Ngaro.

Der Abendstern[1] ist im Verlöschen. Er verschwindet,
Um in glänzenderen Himmeln aufzugehen,
Wo tausende schon harren ihn zu grüßen.
Alles Große und Schöne hat keinen Werth mehr für mich,
Du warst mein einziger Schatz, meine Tochter!
Wenn die Sonnenstrahlen auf den Fluthen spielten,
Oder durch die wogenden Palmen glänzten,
Belauschten wir gerne dein lustiges Treiben
An den sandigen Ufern des Awapoka.
Oft, im Zwielicht des Tages
Sah ich dich umgürten dein Gewand
Und mit den Töchtern deines Volkes
Forteilen, die Früchte des Máui[2] einsammeln zu sehen,
Während die Jungfrauen von Tikoro[3]
Im Suchen nach der im Fels schlummernden Muschel
Der Brandung Trotz boten und ihrerseits
Jene sorglose Brut des beflotzten Geschlechtes fingen,
Die, nah' dem Ufer, lungernd schmarotzte;
Und wenn des Abends sich die Stämme
Versammelten zum Mahle,
Stellten theure Gefährten sich dir zur Seite,
Eifernd das Beste dir zu credenzen
Für ein Lächeln von deinen Lippen.
Aber wo bist du jetzt? Wo jetzt? —
Ihr Gewässer, die ihr fluthet und ebbt,
Fluthet und ebbt nicht länger,
Denn Euer Hort ist dahin!

[1] Die Todte wird hier als Abendstern angesprochen, welcher der Sage nach in einer anderen Welt aufgeht und bei seiner Ankunft daselbst von verstorbenen Freunden mit großem Jubel begrüßt wird.

[2] Máui ist die Kumera oder süße Kartoffel.

[3] Tikoro, Name eines Stammes im Hokianga-District.

Wohl versammelt das Volk sich wie eh'
Zum vergnüglichen Feste,
Der Canoe durchschneidet wie sonst den Wind
Und zerstiebt den Schaum der wogenden See.
Wie sonst verdunkeln, über Felsklippen schwebend,
Die Seemöven gleich einer Wolke den Himmel;
Aber die Geliebte kommt nicht,
Noch ward uns eine Locke deines wogenden Haares
Gelassen, um über sie dich zu beweinen! —

Die wahrhaft väterliche Theilnahme und Sorgfalt, welche die englische Regierung dem Schicksale der Urbevölkerung von Neu-Seeland, der sittlichen und materiellen Hebung ihres Zustandes schenkt, so wie die Betheuerungen der Anhänglichkeit, Treue und Dankbarkeit gegen die britische Nation, welche die Maori's (die Gascogner des Südens, wie sie ein englischer Schriftsteller nennt) beständig im Munde führen, ließen nicht vermuthen, daß Neu-Seeland so bald der Schauplatz von Kämpfen werden würde, welche kaum anders als mit der Vernichtung des kleinen Stammes der Urbewohner enden dürften; denn, obschon die englischen Truppen bisher bei ihren Angriffen auf ernsten, hartnäckigen Widerstand stießen, und die in ihre Pah's verschanzten Maori's erst durch Armstrongkanonen, durch Bomben und schwere Geschütze zum Weichen gebracht wurden, so kann für den unparteiischen Beobachter der endliche Ausgang des Krieges nicht zweifelhaft sein.[1] Die erste Veranlassung zu diesem unseligen Conflict gab ein Landverkauf in der Provinz Taranaki oder Neu-Plymouth an der Südwestküste der Nordinsel. Ein Eingeborener, Namens Te Teira (John Taylor), hatte der Colonial-Regierung auf Grund des Vertrages von Waitangi ein kleines Stück Land in der Nähe von Neu-Plymouth verkauft. Rangitaké oder, mit seinem christianisirten Namen Wiremu Kingi,[2] ein entschlossener und muthiger Häuptling des Ngatiawa-Stammes, widersetzte sich diesem Verkaufe unter dem Vorwande, daß Te Teira angeblich kein Recht habe, ohne dessen Einwilligung Land zu verkaufen, und hinderte die von der Colonial-Regierung ausgesandten Feld-

[1] Einer der verdienstvollsten Colonisten Neu-Seelands, Mr. Charles Hursthouse, widmet in seinem neuesten Werke: „New-Zealand the Britain of the South" (London, Edward Stanford, 1861) den neuesten Vorgängen auf der Antipoden-Insel einen besonderen Abschnitt: „The Native war and our future policy", in welchem in eben so ausführlicher als (wie es den Eindruck macht,) unparteiischer Weise die Hauptursachen des dermaligen Kampfes erörtert werden.

[2] William King, Wilhelm König.

messer an der Vermessung der angekauften Grundstücke. Als diese später dennoch ausgeführt werden sollte, widersetzte sich Kingi mit bewaffneter Hand, und verschanzte sich auf dem bestrittenen Eigenthum. Wie wenig die Colonial-Regierung daran dachte das Interesse der Maori's zu beeinträchtigen, dürfte am besten aus dem Umstande hervorgehen, daß der Ngatiawa- mit dem engbefreundeten Taranaki-Stamm zusammen nur 3000 Individuen (Männer, Frauen und Kinder) zählt, welche Ländereien von einem Flächenraum von 2 Millionen Acres als ihr Eigenthum beanspruchen und gleichwohl in den letzten zwanzig Jahren nur ganz unbedeutende Strecken längs der Küste bebaut haben. Die weißen Ansiedler betragen gleichfalls an 3000 Seelen und haben seither 40.000 Acres durch die Vermittlung der Regierung käuflich an sich gebracht, von welchen sich übrigens kaum der vierte Theil zu Culturzwecken eignet. Am 17. März 1860 wurde endlich Kingi von englischen Truppen unter Oberst Gold angegriffen. Dies war der Anfang einer Reihe zerfleischender, mit furchtbarer Erbitterung und Hartnäckigkeit geführter Kämpfe,[1] denen der Umstand ein ganz eigenthümliches Relief verleiht, daß die mächtige Partei der Missionäre, der hochkirchliche Bischof Selwyn und der Archidiakonus Hadfield an der Spitze, es mit den Maori's hält und der gelehrte Oberrichter Dr. Martin vom Rechtsstandpunkte aus zu beweisen sucht, daß der Krieg nur in Folge einer Verletzung des Eigenthumsrechtes von Seite der Colonial-Regierung entstanden ist, und daher das Auftreten des widerspenstigen Taranaki-Häuptlings durchaus keine Rebellion wäre, sondern blos als einfache Nothwehr zu betrachten sei! Ja, es verdient besonders hervorgehoben zu werden, und wirft einen interessanten Schlagschatten auf gewisse europäische Zustände, daß dem allgemeinen Urtheile nach[2] protestantische Missionäre und

[1] Ein Maori, welcher sich zwar neutral verhält, gleichwohl aber die Siege seiner Race mit parteiischem Auge verfolgt, schrieb uns erst vor wenigen Monaten, „daß bei den Gefechten während des ersten Ausbruches der Feindseligkeiten 2000 Engländer und nur 1000 Maori's gefallen seien!"

[2] Das Ränke- und Intriguenwesen der Missionäre auf Neu-Seeland wird von mehreren englischen und fremden Schriftstellern als die Entwicklung der Colonie beeinträchtigend geschildert. So bemerkt z. B. Schmarda: „Die Missionäre haben allerdings beigetragen, den Zustand der Bildung zu heben, doch hätten sie ungleich mehr leisten können, wenn sie nicht vom Anfang an darnach gestrebt hätten, nicht nur das Seelenheil, sondern auch alle irdischen Verhältnisse der Eingeborenen zu regeln, und selbst die Freunde und Bewunderer des Missionswesens in Neu-Seeland mußten bekennen, daß ein Streben nach einer oligarchischen Theokratie der Hauptzug war. Die Missionäre waren wirklich nahe daran, einen protestantischen Jesuitenstaat, ein Gegenstück zum katholischen Paraguay, an der Südsee zu gründen, der aber durch die Compagnie der Colonisation und durch die vielen europäischen Eingewanderten, welche diese mitbrachte, vereitelt wurde. Der Vorwurf, daß die Missionäre stets bedacht waren, Land in großer

mehrere ehemalige Günstlinge der Colonial-Regierung, darunter der frühere Uebersetzer und Dolmetscher Charles Olivier B. Davis, hauptsächlich an jenen Verwicklungen Schuld tragen, in welchen sich gegenwärtig die Engländer mit den Eingeborenen befinden. Davis, ein hochbegabter aber eben dadurch doppelt gefährlicher Mann, welcher einst den Gouverneur Sir George Grey besungen und nebst anderen Arbeiten die in culturhistorischer Beziehung so interessanten Maori Mementos herausgegeben hat,[1] faßte im Verein mit einem Maori, Namens William Thompson, den sogenannten „King-maker", den kühnen Entschluß, die eingeborene Race gegen die Engländer aufzuwiegeln. Sie veranstalteten zu diesem Zwecke im Innern des Landes unter den, von der Civilisation noch weniger berührten Stämmen großartige Volksversammlungen, bei welchen sie in stundenlangen Reden immer wieder darauf zurückzukommen sich bemühten, daß die Maori's und nicht die Engländer die eigentlichen Herren des Bodens seien, und daß sie daher ein Recht hätten, von Einem aus ihrer Mitte, von einem Maori-König regiert zu werden. Thompson, ein gründlicher Kenner der Schwächen und Eitelkeiten seiner Race, unterstützt durch ehrgeizige und intriguensüchtige Fremdlinge, war bald vollständig Herr der Situation und es mußte weit weniger überraschen, daß es bereits im Jahre 1858 gelang, die Wahl eines Maori-Königs in der Person eines der angesehensten Häuptlinge des Waikato-Stammes, des alten Potatáu te Whero-Whero[2] durchzusetzen, als daß die Colonial-Regierung diesen Unfug seit dem Jahre 1854 ungeahndet duldete und der wachsenden Aufregung ohne die geringste Vorsichtsmaßregel ruhig und gelassen zusah.

Ausdehnung nicht nur für die Missionen, sondern auch als Privateigenthum an sich zu bringen und Handel zu treiben, kann von ihnen um so weniger geläugnet werden, da dieser Mißbrauch durch die Verordnung des gegenwärtigen Bischofs als bestehend gerügt und nachdrücklich verboten wurde." (Reise um die Erde. Band II, Seite 199.)

[1] Maori Mementos, being a Series of Adresses, presented by the Native people to H. E. Sir George Grey, Governor and High Commissioner of the Cape of Good Hope and late Governor of New-Zealand, with introductory remarks and explanatory notes, to which is added a small collection of laments etc. by Charles Olivier B. Davis, translator and interpreter to the General-Government. Auckland 1855. — Ferner: The New-Zealand Chief Kawiti, and other New-Zealand Warriors. Auckland 1855.

[2] Potatáu (d. h. Schrei in die Nacht), war schon im Jahre 1833 während der blutigen Kämpfe der Waikato's gegen die Taranaki-Stämme ein gefürchteter Krieger und Cannibal, welcher zu jener Zeit nach authentischen Berichten mit seiner eigenen Hand an 200 Feinde getödtet haben, und vom Schlachtfelde zu Pukerangiora übersättigt mit Menschenfleisch und reich an Sclaven heimgekehrt sein soll. Am Abend seines Lebens war er ein Mann des Friedens und ein Freund der Weißen. Als er im Jahre 1860 starb, wurde sein Sohn als König Potatáu II. zu seinem Nachfolger ernannt.

Nur dadurch ward es möglich, daß die Ligue der Eingeborenen gegen den Landverkauf und das sogenannte King-Movement die Bedeutung erlangte, welche sie dermalen besitzt, daß die Zahl ihrer Anhänger auf 15.000 kampffähige Männer anschwellen konnte. Seit den in neuerer Zeit aufgehobenen Beschränkungen der Einfuhr von Waffen und Munition sollen innerhalb der letzten drei Jahre für einen Werth von 50.000 Pfund Sterling Feuergewehre, Pulver, Blei und Kapseln eingeführt worden sein, so daß man ihren dermaligen Vorrath an Schießpulver auf mindestens 100.000 Pfund und die Zahl ihrer Schießwaffen, einschließlich der zu Hóngi's Zeiten eingeführten, auf beinahe 20.000 Stück annehmen kann.

Schon zu Weihnachten 1858, als die Mitglieder der Novara-Expedition einige Wochen in Auckland verweilten, herrschte in verschiedenen Theilen des Innern eine bedenkliche politische Stimmung, und wir waren selbst Augenzeugen, wie fünf, der Regierung freundliche Häuptlinge, welche zu einem großen Maori-Meeting in der Nähe von Drury reisten, sich vom Gouverneur seine Befehle über ihr etwa dabei zu befolgendes Benehmen erbaten. Die maorischen Chefs, welche Oberst Browne in seinem Arbeitszimmer empfing, unterschieden sich blos durch ihre wundervoll ausgeführten Gesichtstättowirungen von weißen Ansiedlern und waren im Uebrigen vollkommen nach europäischer Sitte gekleidet. Sie trugen theils schwarze Röcke, theils Blousen und hatten Mützen als Kopfbedeckungen. Nur im durchlöcherten Ohrläppchen hing ein Stückchen grünen Nierensteins, und um den Hals war an einer großen Schnur der unvermeidliche, keulenförmige Meri-Meri befestigt, jene berühmte steinerne Waffe, die sich von Familie auf Familie erbt und so hoch in Ehren gehalten wird, daß ein Maori zuweilen für eine solche Waffe über 100 Pfund Sterling bezahlt. Die Häuptlinge bemerkten unverhohlen, daß bei dieser Zusammenkunft auch die Wahl eines Maori-Häuptlings zur Sprache kommen dürfte, und wünschten, als loyale und treue Unterthanen der Königinn von England, die sie, wie sie sagten, immer waren und bleiben wollten, aus dem Munde ihres Stellvertreters zu wissen, wie sie sich in einem solchen Falle zu benehmen hätten. Oberst Browne, welcher gleich den meisten britischen Ansiedlern auf Neu-Seeland der ganzen maorischen Bewegung nur geringe Bedeutung beilegte, dankte den Häuptlingen einfach für diese erneuerte Kundgebung ihrer loyalen Gesinnungen und fügte im Geiste der maorischen Redeweise hinzu, „er habe

sie stets für seine und der Regierung gute Freunde gehalten und lasse sie daher ohne irgend einen Auftrag ihre Wege ziehen; denn er sei vollkommen überzeugt, wenn der Häuptling (der ihn angesprochen hatte) zur Versammlung gehe, so geht seine rechte Hand hin, und es werde daher alles nach seinem Wunsche ausfallen". Diese Erwartungen gingen leider nicht in Erfüllung, es entbrannte vielmehr aus einer wenig beachteten Bewegung ein Krieg von solcher Ausdehnung, und solch wüthendem Grimm, daß alle seit zwanzig Jahren auf der Antipoden-Insel errungenen civilisatorischen Erfolge wieder in Frage gestellt erscheinen, und der alte Maori, den heilsamen Einfluß christlicher Cultur gleich einer Tünche von sich streifend, plötzlich wieder in seiner ganzen, nach Blut lechzenden Wildheit zum Vorschein kommt. Wir glauben zwar nicht, daß die ganze Race von diesem tief beklagenswerthen Rückfall in den Zustand der Barbarei ergriffen werden wird, noch daß die Anwendung des Wortes „grattez le Maori et trouvez le Sauvage" hier seine volle Berechtigung hat, aber wir können uns andrerseits auch nicht der Besorgniß entschlagen, daß bei einer längeren Dauer der Feindseligkeiten alte Gewohnheiten wieder erwachen werden und der mit immer steigender Erbitterung geführte Kampf die Ausrottung und Vertilgung der neuseeländischen Race zur letzten Folge haben dürfte.[1]

Ohnedies war selbst unter den bisherigen friedlichen Verhältnissen eine so bedeutende Abnahme der maorischen Bevölkerung bemerkbar, daß die Colonial-Regierung es für ihre Pflicht hielt, eingehendere Untersuchungen über die muthmaßlichen Ursachen dieser bedauerlichen Erscheinungen anstellen zu lassen. Aus einer überaus lehrreichen Arbeit über diesen Gegenstand, welche Herrn F. D. Fenton zum Verfasser hat,[2] ersehen wir z. B., daß das Verhältniß der Sterbefälle und Geburten zur Gesammtbevölkerung, welches sich in England ersteres wie 1 : 59, letzteres wie 1 : 34 herausstellt und

[1] Den neuesten Nachrichten aus Neu-Seeland zufolge (September 1861) hat im Colonial-Parlament in Auckland die Friedenspartei mit Einer Stimme gesiegt, das frühere Ministerium ist zurückgetreten, und dürften somit die, durch die Naturverhältnisse des Landes ungemein kostspieligen Kriegszüge gegen die Maori's, vor der Hand wenigstens, als beendet zu betrachten sein. Ob dadurch die Urbewohner für das Gelingen ihres kühnen Unternehmens nicht neuen Muth schöpfen werden, ist freilich eine andere Frage.

[2] Observations on the State of the aboriginal inhabitants of New-Zealand. By F. D. Fenton, the Compiler of the Statistical tables of the Native population. Auckland 1859. Dem Titel ist die, für das Benehmen der Colonial-Regierung gegen die Urbevölkerung bezeichnende Bemerkung beigefügt: „The object of the publication by the government of this paper is to draw attention to the state of the Native population, especially to the decrease in members, — *with a view to invite enquiry as to the cause, and suggestions of a remedy.*"

unter den weißen Ansiedlern in Neu-Seeland sogar ersteres 1 : 136, letzteres 1 : 25 beträgt, auf die aborigine Bevölkerung angewendet, in Bezug auf Sterblichkeit ein Verhältniß wie 1 : 33.04 und auf Geburten wie 1 : 67.13 ergiebt. Der Grund dieser grauenerregenden Abnahme der Maori-Race, welche sich bis zum Jahre 1830 verfolgen läßt, liegt nicht blos in dem Contacte der Urbewohner mit der Civilisation, sondern muß vor allem in den blutigen Kriegen der einzelnen Stämme, von welchen Neu-Seeland eine Reihe von Jahren hindurch der Schauplatz war, so wie in deren Folgen gesucht werden. Nicht nur, daß in den zahlreichen Schlachten die Blüthe der Stämme ihr Leben verlor,[1] auch Mütter suchten, um ihre Fortbewegung zu erleichtern, sich namentlich ihrer weiblichen Säuglinge durch Ermordung zu entledigen. Dazu kam noch, wahrscheinlich durch die großen Mühseligkeiten ihres beständigen Wanderlebens, durch schwere Arbeit und Mangel an Nahrung herbeigeführt, eine auffallende Unfruchtbarkeit des weiblichen Geschlechtes. Während nach Muret in Europa durchschnittlich von 487 nur 20 Frauen (1 : 24.25) unfruchtbar sind, stellte sich bei den Maori-Frauen in Neu-Seeland das Verhältniß wie 155 : 444 oder wie 1 : 2.86 heraus.

Mangel an kräftiger und gesunder, häufig nur in gesalzenen Fischen, Wurzeln und Früchten bestehender Nahrung, geringe Sorgfalt in Bezug auf den Körper, auf Bekleidung, Wohnung und Wetter, dürften gleichfalls als Ursachen anzuführen sein, welche eben so nachtheilig auf die Vermehrung der Race, als auf die Gesundheitsverhältnisse der lebenden Generation wirkten und jene Krankheitserscheinungen, wie Scropheln, Pulmonien, Phthysis u. s. w. hervorriefen, mit welchen wir gegenwärtig die Maori's und ihre Abkömmlinge behaftet sehen. Dr. Fenton führt auch die engen Heiraten der Neuseeländer unter einander als einen erheblichen Grund der Abnahme und physischen Verkümmerung der Race an. Allein diese Heiraten zwischen nahen Verwandten scheinen, in den unteren Classen wenigstens, doch nicht so häufig zu sein, als Dr. Fenton vermuthet, wofür schon die überraschend große Verschiedenheit der Physiognomien und der Hautfarbe der einzelnen Individuen den Beweis liefert. Die Häuptlinge der vor beiläufig einem halben Jahrtausend aus dem Norden eingewanderten Stämme mögen sich

[1] Wie groß der Verlust an Menschenleben während dieser innern Kämpfe war, mag aus der einen Thatsache erhellen, daß bei der Bestürmung und Einnahme von Matakitaki am Waipaflusse allein an 2000 Krieger den Tod fanden.

allerdings seither durch Heiraten derart vermischt haben, daß sie in Bezug auf verwandtschaftliche Bande gleichsam nur eine große Familie bilden, aber die Volksclassen sind unzweifelhaft vielfach mit den Bewohnern der benachbarten Inselgruppen eheliche Verbindungen eingegangen, wie sie dies heut zu Tage mit den weißen Ansiedlern zu thun pflegen, aus welch letzterer Vermischung jene unglückliche Bastard-Race der sogenannten Pakeha-Maori's entsteht, welche, gleich den Creolen in der Luisiana und auf Haiti oder den Mestizen unter den Indianerstämmen Südamerika's, die Farbigen mißachtend und die Weißen beneidend, die geschworenen Feinde beider sind.

Es scheint uns ein gar zu gewagtes Unternehmen zu sein, sich über die Abnahme der Maori-Race und die geeignetsten Mittel, dieser Erscheinung zu begegnen, in einem Momente in weitere Erörterungen einzulassen, wo die fremden Eroberer, um ihre Macht zu behaupten, einen fast vernichtenden Schlag gegen die Urbewohner der Insel zu führen im Begriff stehen.[1] Viel wichtiger und lohnender ist es, die Vortheile zu untersuchen und hervorzuheben, welche ein Land europäischen Emigranten im Allgemeinen und deutschen insbesonders zu bieten vermag, in dem nun einmal die eingeborene Race ihre Rolle ausgespielt hat. Das gegenwärtige politische Schicksal Neu-Seelands wirkt allerdings hemmend und zurückschreckend in Bezug auf fremde Einwanderung, aber auch gegen Westen begegnet der Strom europäischer Emigration ernsten, bedenklichen Hindernissen und jedenfalls werden sich die Verhältnisse auf der Antipoden-Insel rascher entwirren und wieder ordnen, als dies bei einem so furchtbaren Bürgerkriege, wie der in den nordamerikanischen Freistaaten entbrannte, der Fall sein dürfte.

Es giebt, wie wir schon bemerkt haben, wenige außereuropäische Länder, welche durch die Gunst der klimatischen Verhältnisse, die Fruchtbarkeit des Bodens, den Reichthum an Naturproducten und ihre vortheilhafte

[1] Welche erbitterte Stimmung der Aufstand der Maori's gegen diese unglückliche Race in Australien hervorrief, geht aus dem Umstande hervor, daß Dr. Mackay, eine in politischen Kreisen Melbourne's geachtete Persönlichkeit, der Regierung von Victoria allen Ernstes den Vorschlag machte, eine Expedition von Freiwilligen zur Bewältigung der Aufständischen nach der Nachbarinsel zu senden. Die Kosten, welche Dr. Mackay auf 15—20.000 Pfund Sterling schätzt, sollten durch den Verkauf der Grundstücke in den eroberten Theilen des Landes wieder hereingebracht werden. Ja, der Proponent, ein „Rechtsgelehrter" geht so weit, die Untersuchung der „Wilden" als vollkommen nothwendig darzustellen. Die Männer sollen nach Melbourne geschafft werden, um daselbst sieben Jahre lang als „Sclaven" zu arbeiten; die Weiber dagegen in Victoria theils an Chinesen, theils an weiße Sträflinge verheiratet werden. Zugleich mögen, fügt Dr. Mackay hinzu, der Bischof von Melbourne und andere Prediger des Evangeliums alle billigen Mittel (fair means!) anwenden, um die Wilden zum Christenthum zu bekehren.

geographische Lage[1] dem arbeitsamen Ansiedler mehr Aussicht auf Erfolg und glückliches Gedeihen bieten, als Neu-Seeland. Die mittlere Jahrestemperatur auf der Insel beträgt 56° Fahrenheit und ist im Süden um 5° niederer, im Norden um ungefähr 4° höher, so daß z. B. Auckland ein Klima von ähnlichen Temperaturverhältnissen wie Florenz, Rom, Marseille oder Toulon besitzt.[2] Winde sind an den Küsten sehr häufig und namentlich die feuchten, südlichen „bursters" unangenehm und lästig, aber sie üben im Ganzen keinen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Bewohner. Nach den von Dr. Thomson gemachten Beobachtungen stellt sich heraus, daß jährlich durchschnittlich von einer Anzahl von 1000 Soldaten in den verschiedenen britischen Militärstationen in Neu-Seeland $8^1/_4$, in Großbritannien 14, in Malta 18, in Canada 20 sterben.[3]

Von dem Flächenraume Neu-Seelands, welcher (einschließlich der Stewarts-Insel und der Chatham-Inseln) an 75,000.000 Acres umfaßt, besteht $^1/_3$ in culturfähigem Wald- und Buschland, $^1/_3$ in culturfähigem

[1] Die wichtigsten amerikanischen, indischen und australischen Märkte können von Neu-Seeland (Wellington) mittelst Schraubendampfer in folgender Zeit erreicht werden:

	Meilen	Tage		Meilen	Tage
Neu-Caledonien	1250	5	Singapore	5050	18
Tahiti	2380	9	Calcutta	6820	26
Sandwich-Inseln	4060	14	Sydney	1260	5
Valparaiso	5420	20	Melbourne	1420	6
San Francisco	5950	22	Adelaide	1780	7
Batavia	4750	17	Hobart town	1250	5
Manila	4650	17	Panama	5320	20

Die Beförderung der Briefpackete aus Europa nach Neu-Seeland geschieht gegenwärtig von Southampton über Suez und Melbourne, eine Entfernung von 13.300 Meilen, welche zurückzulegen einen Zeitaufwand von 65 bis 70 Tage erfordert. Sollte indeß die vorgeschlagene Route über Panama (mit einer Kohlenstation auf den Gambier-Inseln) benützt werden, so würden dadurch 3500 Meilen oder 20 Tage erspart und Neu-Seeland von England aus in 40 Tagen erreicht werden können.

[2] Nach Dr. Thomsons meteorologischen Beobachtungen ergeben sich für die Stadt Auckland (36° 50′ südl. Br.) folgende jährliche Durchschnittszahlen: Temperatur $59^1/_2$° Fahr.; Regenmenge $45^1/_2$ Zoll; die Regentage 160; der Barometerstand 29″ 95‴.

[3] Nicht minder interessant ist das Resultat der Untersuchungen über die Zahl der Soldaten, welche in den verschiedenen Stationen jährlich von Schwindsucht befallen werden und daran sterben.

Von 1000 Soldaten werden . . .	befallen,	sterben:
Neu-Seeland	60	2.7
Cap der guten Hoffnung	98	3.0
Australien	133	5.8
Malta	120	6.0
Canada	148	6.7
Großbritannien	148	8.0

Wiesenland, Grasflächen und Thälern und $^1/_3$ endlich in unfruchtbarem Hügelland, sandigen Küstenstrichen, Seen und Flüssen.

Die Zahl der im Jahre 1857 in ganz Neu-Seeland eingezäunten und urbar gemachten Grundstücke betrug 190.000 Acres, von welchen 121.648 Acres mit Nahrungspflanzen (hauptsächlich Weizen, Hafer, Kartoffeln, Futtergras) und Früchten bebaut waren. In den letzten Jahren hat die Cultur des Bodens um 40 Procent jährlich zugenommen. Man berechnet, daß auf jeden europäischen Colonisten 4 urbar gemachte Acres Landes und 30 Stück Vieh kommen. Die Kosten der Lichtung werden in Neu-Seeland auf 2 bis 5 Pfund Sterling per Acre veranschlagt.[1]

Dazu kommt noch, daß die Colonial-Regierung sich alle Mühe giebt, durch gewisse materielle Vortheile und Zugeständnisse namentlich Landwirthe und Handwerker[2] in ein Land zu ziehen, welches, gegenwärtig von nicht viel mehr als 130.000 Menschen bewohnt, unter dem Schutze humaner und freisinniger Institutionen leicht 30 Millionen fleißiger Menschen zu ernähren im Stande ist. Der sogenannte Auckland Waste Land Act enthält nebst allgemeinen Bestimmungen über die noch unbenützten Ländereien (von denen der Acre zu 10 Schilling verkauft werden soll), zugleich gewisse Verfügungen, nach welchen wenig bemittelte, der Arbeiterclasse angehörende Emigranten, die auf eigene Kosten nach Neu-Seeland kommen, um sich daselbst niederzulassen, gleichsam als Vergütung für ihre Reiseauslagen eine Anzahl Grundstücke von der Landesregierung zum Geschenk erhalten, und zwar Personen von 40 Jahren und darüber 40 Acres, von 5 bis einschließig 17 Jahren 20 Acres.[3] Die einzige Bedingung, welche die Rerung an diese Landschenkung knüpft, ist, daß der Emigrant fünf Jahre in der Provinz bleiben muß; nach dieser Zeit mag derselbe über die geschenkten Grundstücke nach Belieben verfügen. Um den Lehrstand zur Nieder-

[1] Der auf Neu-Seeland durchschnittlich bezahlte Arbeitslohn beträgt: für einen Ackerbauer oder gewöhnlichen Arbeiter (sogenannten unskilled labourer) per Tag von 8 bis 9 Arbeitsstunden 6 bis 8 Schillinge; für Zimmerleute, Wagner, Schmiede, Maurer u. s. w. per Tag 10 bis 15 Schillinge; für Hausdiener nebst Kost jährlich 50 bis 60 Pfund Sterling, Hausmägde ꝛc. nebst Kost 20 bis 25 Pfund Sterling.

[2] Aber nicht blos der Landwirth und Handwerker, auch der Capitalist findet hier für sein Vermögen vortheilhafte und sichere Verwendung. 12 bis 15 Procent sind der gewöhnliche Disconto für Wechselbriefe und 10 Procent für Darlehen auf Hypotheken.

[3] Diese Landschenkungen sollen aber stets nur jenen Personen verliehen werden, welche die Kosten der Ueberfahrt bezahlen; z. B. nicht den unmündigen Kindern, sondern ihren Eltern; nicht dem Diener, sondern dem Herrn, welcher dessen Passage bezahlte.

lassung in Auckland anzueifern, sollen ferner solche Personen, welche die Fähigkeit besitzen, Kinder in den Elementargegenständen und in der englischen Grammatik zu unterrichten, wenn dieselben fünf Jahre hindurch diese Aufgabe zur Zufriedenheit der Regierung erfüllt haben, zu einer Schenkung von 80 Acres Land berechtigt sein.[1]

Die wichtigsten Producte und Ausfuhrartikel der Insel sind: alle Arten von Cerealien, Schiffbauholz und Schafwolle. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenken die Ansiedler der Cultur der Kartoffeln, von welchen im Jahre 1857 an 4430 Tonnen im Werthe von 23.328 Pfund Sterling und im Jahre 1857 sogar 6116 Tonnen im Werthe von 33.056 Pfund Sterling ausgeführt wurden.[2] Bauholz aller Art wurde im Jahre 1857 für 12.205 Pfund Sterling, im Jahre 1859 für 34.376 Pfund Sterling ausgeführt.

Einer der werthvollsten Bäume des neuseeländischen Urwaldes ist die Kauri-Fichte (Dammara Australis). Dieser prächtige, 80 bis 120 Fuß hohe Baum liefert dem englischen Schiffbau jährlich eine große Anzahl von Rundhölzern von 74 bis 84 Fuß Länge, welche von besserer Qualität und größerer Dauerhaftigkeit sein sollen als jene, die aus der baltischen und nordamerikanischen Fichte verfertigt werden.[3] Die Kauri- oder gelbe Tanne liefert zugleich das berühmte, unter dem Namen Dammara bekannte Harz, an

[1] Das Handlungshaus Willis, Gann und Comp. in London unterhält eine ziemlich regelmäßige Verbindung mit Neu-Seeland, um Emigranten mittelst Segelschiffen zu folgenden Ueberfahrtspreisen dahin zu befördern: für 1 Cabine erster Classe mit 2 Bettstellen nebst Verköstigung 42 Pfund Sterling; zweite Classe 26 Pfund Sterling; Deckpassagiere 22 Pfund Sterling; Kinder werden bis zu einem Jahre frei, unter zwölf Jahren für die Hälfte des Fahrpreises befördert.

[2] Zur Zeit unserer Anwesenheit in Auckland (December 1858) betrugen die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensbedürfnisse: Weizenbrot 2½ Pence; frische Butter 1 Schilling 2 Pence; gesalzene Butter 10 Pence; Käse (einheimischer) 9 Pence pr. Pfund; Mehl pr. 196 Pfund 40 Schillinge; Getreide pr. Bushel 7 Schilling 6 Pence; Salz pr. Pfund 1 Penny; Milch pr. Quart 6 Pence; Eier pr. Dutzend 1½ bis 2 Schilling; Kartoffeln pr. Centner 6 bis 8 Schilling; Kohl pr. Stück 1 bis 2 Pence; Reiß 3 Pence; Zucker 5½ Pence; Kaffee 1 Schilling 2 Pence; Thee 2 Schilling; Seife 4 bis 6 Pence; Kerzen 1 Schilling; Rindfleisch 5 bis 6 Pence; Schweinfleisch 6 bis 8 Pence; Schöpsenfleisch 6 bis 8 Pence pr. Pfund; Hühner pr. Paar 3 bis 5 Schilling; Hornvieh pr. Stück 6 bis 12 Pfund Sterling; Ziegen pr. Stück 12 Schilling; ein Schaf 1 Pfund Sterling 5 Schilling; ein Schwein 2 bis 4 Pfund Sterling; ein Pferd 20 bis 80 Pfund Sterling; Tabak pr. Pfund 3 Schilling; Wein pr. Gallone nebst Zoll 16 Schilling; Brandy pr. Gallone 1 Pfund Sterling 4 Schilling; Bier pr. Faß (hogshead) 8 Pfund Sterling.

[3] Außer der Kauri-Fichte sind es noch die Rimu- oder rothe Fichte, die Kahi-kateá- oder weiße Fichte, die Tanekaha oder Pechtanne, die Matao oder schwarze Fichte, so wie der Puriri oder neuseeländische Eichenholzbaum (Knak), welche in großer Menge vorkommen und als Nutzhölzer die verschiedenste Verwendung finden.

welchem dieser nützliche Waldbaum so überaus reich ist, daß dasselbe sogar an Orten, wo die Kauribäume längst der Axt der Civilisation weichen mußten, in ungeheueren Massen in der Erde in völlig trockenem, gleichsam petrificirtem Zustande vorgefunden wird. Das Kauri-Harz, wie es im Handel vorkommt, wird daher nicht, wie das unserer Tannen, vom Baume selbst durch Einschnitte gewonnen, sondern muß förmlich aus der Erde gegraben werden, in welcher es sich, zur Verzweiflung des Landwirthes, oft mehrere Fuß tief eingesickert und den Boden unfruchtbar gemacht hat. Wir wanderten während unserer Ausflüge wiederholt über weite Strecken solcher Harzfelder, welche mit dieser resinösen Substanz mehrere Fuß dick überzogen waren. Indeß kommt die Dammara-Tanne nur auf der nördlichen Insel und zwar blos im nördlichen Theile derselben vor.

In Auckland sahen wir einzelne Stücke Kauri-Harzes, welche bis zu 100 Pfund wogen. Im Jahre 1857 wurden 2.521 Tonnen dieses für die Lackbereitung und die Kattunfabrication zur Fixirung gewisser Färbestoffe besonders werthvollen Harzes[1] im Betrage von 35.250 Pfund Sterling ausgeführt. Der Preis einer Tonne Kauri- oder Dammara-Harzes beträgt dermalen durchschnittlich 20 Pfund Sterling.

Die Cultur des Harakeke oder sogenannten einheimischen Flachses (Phormium tenax) könnte für das Land von großer Bedeutung werden, wenn man es dahin brächte, die Fasern der Pflanze durch einen mechanischen Proceß ohne allzu große Kosten von der ihr eigenthümlichen harzigen Substanz zu befreien, welche das einzige Hinderniß bildet, daß dieselbe mit dem russischen Flachs nicht zu concurriren vermag. Ueberzeugt von der Wichtigkeit der Ausbreitung der Cultur des Phormium tenax, hat die Colonial-Regierung einen Preis von 1500 Pfund Sterling auf die Erfindung einer Maschine gesetzt, welche den einheimischen Flachs zu entharzen und so für den europäischen Markt zu bereiten und verkaufgerecht zu machen im Stande ist. Dermalen werden kaum mehr als 50 bis 60 Centner dieser Pflanze im Werthe von 7 bis 800 Pfund Sterling von Auckland ausgeführt. Der neuseeländische Flachs übertrifft fast alle anderen Pflanzenfasern an Stärke und Zähigkeit und soll sich in dieser Hinsicht zu den europäischen Flachsarten wie 23 zu 7 verhalten. Für Großbritannien hätte die Ausbreitung der Cultur des einheimischen Flachses nicht blos eine große

[1] Auch bei der Kerzenfabrication soll das Kauri-Harz in neuester Zeit eine gewisse Verwendung finden.

nationalökonomische, sondern auch eine politische Bedeutung, indem die Menge des von der englischen Industrie durchschnittlich im Laufe eines Jahres aus Rußland bezogenen Flachses einen Werth von mehr als 3 Millionen Pfund Sterling darstellt.

Die Schafzucht hat in neuester Zeit in Neu-Seeland außerordentlich an Ausdehnung zugenommen, so daß im Jahre 1857 an 2,648.716 Pfund Schafwolle im Werthe von 176.581 Pfund Sterling und im Jahre 1859 bereits 5,096.751 Pfund Wolle im Werthe von 339.779 Pfund Sterling ausgeführt wurden. Der Durchschnittspreis der Wolle beträgt 1 Schilling 4 Pence per Pfund. Die Zahl dieser Ausfuhrartikel wird sich in dem Maße vermehren, als die Einwanderung zunimmt und das Innere des Landes an Bevölkerung und Anbau gewinnt.

Der Gesammtverkehr Neu-Seelands an Ein- und Ausfuhr beträgt dermalen ungefähr 2 Millionen Pfund Sterling, und zwar ist der Werth der eingeführten Waaren von 597.827 im Jahre 1853, auf 1,551.030 Pfund Sterling im Jahre 1859 gestiegen, während sich der Werth der ausgeführten Naturproducte von 331.282 im Jahre 1853, auf 551.484 Pfund Sterling im Jahre 1859 gehoben hat. Dieser Verkehr wurde im letztgenannten Jahre durch 836 Schiffe vermittelt, von welchen sich 438 mit 136.580 Tonnen Gehalt und 7.594 Mann Schiffsvolk an der Einfuhr und 398 mit 120.392 Tonnen Gehalt und 6.483 Mann Schiffsvolk an der Ausfuhr betheiligten. Die Gesammteinnahmen der Colonial-Regierung betrugen im nämlichen Zeitraum 459.648 Pfund Sterling.

Die Mehrzahl der Colonisten sind Auswanderer aus Großbritannien, während nur ein kleiner Bruchtheil dem europäischen Continente angehört.[1] In der Umgebung von Auckland lebt eine große Anzahl Irländer, während sich die Schotten mehr in Taranaki und den südlicheren Theilen der Insel angesiedelt haben. Die europäische Bevölkerung war von 52.155 Seelen im Jahre 1857, auf 73.343 Seelen[2] im Jahre 1859 gestiegen.

[1] Zur Zeit der Anwesenheit der Novara-Expedition in Auckland stellte sich das Verhältniß der Einwanderer in Bezug auf Nationalität und Religion wie folgt heraus:

Nationen:		Religionen:	
Irländer	11.881 Seelen.	Katholiken	7.500 Seelen.
Schottländer	11.881 „	Presbyterianer	7.500 „
Engländer	35.644 „	Wesleyaner und Dissenters	15.000 „
Deutsche und andere Nationen	594 „	Anglicankirche	30.000 „

[2] Und zwar: 42.452 männlichen und 30.891 weiblichen Geschlechtes.

Während sich die Mehrzahl der Naturforscher als Gäste der Regierung nach dem Drury-District zur näheren Untersuchung der dort angeblich aufgefundenen Kohlenfelder begab, unternahmen andere Mitglieder der Expedition zahlreiche Ausflüge in die Umgebungen von Auckland, und von diesen verdienen namentlich drei eine besondere Erwähnung.

Der erste Ausflug geschah nach der pittoresken Judge-Bai und der Oraki-Bai, welch letztere, durch den Einsturz eines Kraters gebildet, noch gegenwärtig theilweise ein Kratersee ist. Hier sahen wir zum ersten Male den sogenannten neuseeländischen Weihnachtsbaum (Metrosideros tomentosa), welcher zu der freudenreichen Zeit gerade im vollsten Schmucke prangt, und daher zur Ausschmückung von Kirchen und Wohnzimmern reichliche Verwendung findet. Seine großen, dunkelrothen, doldenartigen Blüthen glänzen schon von weitem aus dem Grün der Ufervegetation. Die Eingeborenen nennen diesen Baum Pohútu-káwua; wir sahen ihn hauptsächlich auf den Abhängen längs der Küste gedeihen. Der wilde Pfeffer, Kawa-kawa (Piper excelum), kommt in der Umgebung von Auckland häufig vor, wird aber nicht wie eine andere Pfefferart in der Südsee (Piper methisticum), zur Bereitung eines berauschenden Getränkes verwendet. Ueberhaupt sind die Eingeborenen sehr mäßig und geben sich viel seltener als andere halbcivilisirte Völker dem Trunke hin; daß dies so ist, dazu mag allerdings die Regierungsmaßregel wesentlich beitragen, welche den Wirthen der Provinz Auckland bei hoher Geldstrafe verbietet, an die Maori's irgend ein geistiges Getränk mit Ausnahme von Bier zu verkaufen. Zwei für das Land höchst charakteristische Grasarten, welche oft unübersehbare Strecken einnehmen und von den Eingeborenen als Material für Bedeckung ihrer Hütten benützt und verwendet werden, sind der Toitoi (Lepidosperma elatior) und der Kakaho (Arundo Australis). Eben so giebt der Puka-puka oder Papierstrauch (Brachyglotis repanda) der Gegend, wo er vorkommt, einen ähnlichen eigenthümlichen Charakter, wie die Silberpappel dem Tafelberg in der Cap-Colonie. Der Name des Strauches rührt von dem Umstande her, daß die Kehrseite der Blätter weiß wie Papier ist.

Auch die Raorao oder Aruhe (Pteris esculenta) sahen wir in großer Menge auf diesem Ausfluge und erfuhren, daß die Wurzel (rói) dieses Farn, am Feuer geröstet und zerrieben, von den Maori's als ein Specificum gegen Seekrankheit geschätzt wird. Kein Eingeborener unternimmt eine

Seereise in große Entfernung, ohne ein Stück dieser Wurzel mit sich zu führen und im gerösteten Zustande als Antidot gegen jenes unleidige Uebel zu gebrauchen, von welchem auch Urvölker nicht ganz verschont bleiben. Indeß soll die Wirkung dieser Wurzel mehr eine eingebildete, als thatsächliche sein, und dieselbe nach der Versicherung von Europäern, welche die Eigenschaften dieses beliebten Farn zu erproben unternahmen, bei Seekranke nicht die geringste heilsame Reaction hervorbringen.

Von der Oraki-Bai aus besuchten wir das Maori-Dorf Oraki. Hier trafen wir einige 80 Eingeborene, Männer, Weiber, Kinder, welche sich auf einen Hügel außerhalb des Dorfes gelagert hatten. Sie waren theils nach europäischer Sitte gekleidet, theils in Decken aus einheimischem Flachs gehüllt. Sie zeigten eine höchst merkwürdige Verschiedenheit in den Gesichtszügen und in der Form und Farbe ihrer Kopfhaare. Einige hatten schlichte schwarze, andere gekräuselte, manche dunkelbraune, andere ins Fuchsrothe spielende Haare. Die älteren Männer waren im Gesicht und auf den Armen zierlich tättowirt; die Weiber blos auf den Lippen, die jüngere Generation gar nicht. Außer dem gewöhnlichen Gruß „Tenákoe, tenákoe“ (was eigentlich wörtlich nichts anderes heißt, als: „hier seid Ihr,“ oder „ich erkenne Euch!“), waren sie wenig mittheilsam und zeigten nur geringe Lust mit den fremden Besuchern in näheren Verkehr zu treten, obschon einige unserer Begleiter geläufig ihr Idiom sprachen. Nachdem das Expeditions-Commando die Genehmigung ertheilt hatte, einige schön tättowirte Maori's, welche sich freiwillig zu Matrosendiensten entschließen würden, am Bord der Novara einzuschiffen, so versäumten wir keine Gelegenheit, und bemühten uns auch jetzt einige Eingeborene zur Mitreise zu veranlassen. Es fehlte den Maori's keineswegs an Lust die Fahrt mitzumachen und fremde Länder und Völker zu sehen, noch schien's, als würden ihnen die verschiedenen Gefahren Sorge machen; aber sie konnten sich den Beweggrund nicht erklären, welcher die österreichischen Reisenden bestimmen mochte, Eingeborene aus diesem fernen Erdtheil unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen zur Mitreise einzuladen. Denn die Maori's sollten, trotz ihrer Unkenntniß vom Borddienst, gleich Matrosen erster Classe bezahlt werden, und das Recht haben, nach Beendigung der Campagne der Novara die kostenfreie Rückfahrt in ihre Heimat ansprechen zu können. Ihr Hauptbedenken bestand darin, und wir hörten es wiederholt äußern, daß sie, die Abkömmlinge von Anthropophagen, allen

Ernstes glaubten, wir nähmen einige ihrer Genossen blos anstatt frischer Provisionen mit, in der Absicht, wenn Mangel an Nahrungsmitteln eintreten sollte, uns durch Maorifleisch zu entschädigen und sie aufzuessen. Umsonst wiesen wir auf einige Kaffern hin, welche sich schon 15 Monate lang am Bord als Matrosen befanden und die freundlichste Behandlung erfuhren. „Wer weiß", erwiederte einer der Besorgtesten unter den Maori's, „vielleicht hat man auch die Kaffern blos aufgespart, weil der Nothmoment noch nicht gekommen war!" Wir kehrten auch von Oraki zurück, ohne daß unsere Bemühungen, Maori-Volontärs zur Mitreise am Bord der Fregatte zu gewinnen, von Erfolg begleitet gewesen wären.

Eine nicht minder lohnende Excursion wurde nach einem Kauriwalde in Titarangi in den Manukau-Bergen unternommen. Wir fuhren in zwei leichten Wägen, sogenannten Dog-carts dahin. Es war ein wundervoller, sonniger Morgen. Die Natur ergoß mit voller Hand ihren Segen über die grünende und duftende Landschaft. Die Luft war so erquickend und lieblich milde, daß man sich fast hingerissen fühlte, die bekannte Aeußerung Sir Humphry Davis' über Nizza: „Mere existence is here luxury" auch auf Auckland anzuwenden. Nach kaum dreistündiger Fahrt über prächtige Felder und Wiesen kamen wir am Beginn des Waldes an eine Stelle, wo ein Irländer Namens Smith ein Blockhaus erbaut und eine Sägemühle errichtet hatte, die ihren Mann reichlich zu ernähren schien. Das ganze Gehöft und seine Bewohner machten einen äußerst günstigen, freudigen Eindruck. Der alte Smith begleitete selbst die fremden Gäste nach dem Walde, in welchem die hohen, schlanken, breitblättigen Kaurifichten vorherrschten. Dieselben haben weit eher das Ansehen von Kastanienbäumen als das einer Nadelholzart. Der ganze Wald enthüllte eine Pracht und eine Ueppigkeit der Vegetation, wie wir sie in Neu-Seeland unter so hohem Breitegrade niemals vermuthet hätten. Schlingpflanzen, Parasiten und Baumfarne gaben ihm einen völlig tropischen Charakter. Es lag ein Zauber und ein Reichthum in diesem grünen Naturschmuck Neu-Seelands, wie sie herrlicher und majestätischer die Urwälder der Nikobaren und Java's kaum aufzuweisen vermögen.

Die schlanken Stämme der Kaurifichte, des Rimu (Dacrydium cupressinum) und des Kahikatea (Podocarpus excelsus) werden hier zu Planken und Brettern zersägt und dann nach dem Hafen geführt. 100 Kubikfuß

Waldgruppe auf Neu-Seeland.

werthen 15 Schillinge und 100 Kubikfuß des schönen Rimuholzes, welches hauptsächlich zur Verfertigung von Möbeln seine Verwendung findet, werden mit 30 Schillingen bezahlt. Ein Arbeiter in der Sägemühle kann sich monatlich nebst Wohnung und Kost 7 bis 8 Pfund Sterling verdienen. Ueberall in der Nähe des Waldes lag das Kauri-Harz im Boden eingebettet und zog sich meilenweit gleich einer Metallader in der Erde hin, wo es sich wahrscheinlich seit jener Zeit angesammelt hat, in der ganze Wälder von Kaurifichten niedergebrannt wurden, um den Boden zu klären und urbar zu machen. Der Umstand, daß dasselbe an vielen Stellen gefunden wird, wo weit und breit keine Dammarafichte mehr steht, ließ bei einigen Reisenden die Vermuthung auftauchen, diese merkwürdige bernsteinartige Substanz rühre nicht von der Kaurifichte, sondern von einer ausgestorbenen Vegetation her. Allein man kann sich leicht überzeugen, daß der aus den Stamm der Kaurifichte so reichlich triefende, resinöse Saft und das gleich einem Mineral aus der Erde gegrabene Harz die nämliche Substanz sind.

Als wir nach dreistündigem Steigen und Klettern schwer ermüdet und erhitzt wieder in die anheimelnde Wohnung des alten Smith zurückkehrten, war im Speisezimmer ein prächtiger Teppich gelegt, alles war rein und sauber gemacht und zum Empfange der seltenen Gäste hergerichtet worden. Die ganze Familie des wackern Irländers befand sich auf den Beinen, um uns gastlich zu bewirthen. Wir schieden in doppelt gehobener Stimmung, entzückt von den Schönheiten des neuseeländischen Urwaldes und freudig überrascht, in unmittelbarer Nähe einer noch völlig jungfräulichen Natur ein so behaglich zufriedenes Familienleben und so schöne Erfolge menschlicher Thätigkeit angetroffen zu haben.

Gleichwie sich unserem Auge in den Bergen von Manukau alle Herrlichkeiten des neuseeländischen Urwaldes erschlossen, so gestattete uns ein Besuch vom St. John's College einen wohlthuenden Einblick in den edlen Eifer menschenfreundlicher Männer, um die farbigen Bewohner der benachbarten Inselgruppen zur christlichen Cultur zu gewinnen und zu Missionären auszubilden. Das Collegium zu St. John wird nämlich von einer englischen Missionsgesellschaft (Church of England Missionary Society) zu diesem löblichen Zwecke unterhalten. Von den vierzig Knaben, die sich zur Zeit unseres Besuches in der Anstalt befanden, kam die Mehrzahl von den Loyalitäts-Inseln, der Salomons-Gruppe und Neu-Calodonien. Manche

halten sich blos während der warmen Sommermonate in der Anstalt auf und kehren vor Einbruch des Winters aus Gesundheitsrücksichten wieder nach ihrer milderen Heimat zurück. Einzelne waren auf diese Weise bereits das vierte Mal in die Schule zurückgekehrt. Die Leitung dieses humanen Unternehmens ist Mr. Patterson anvertraut, einem Manne von bewunderungswerther Entschlossenheit und Ausdauer, welcher die meisten Sprachen der Südsee-Insulaner geläufig spricht und jährlich unter großen Beschwerden und Gefahren es unternimmt, in einem, ihm von der Missionsgesellschaft zur Verfügung gestellten Schooner die verschiedenen Inseln der Südsee zu besuchen, daselbst mit den Eingeborenen zu verkehren und diese zu bestimmen, ihm ihre Kinder auf eine gewisse Zeit zur Erziehung zu überlassen. Diese erhalten sodann in der Anstalt Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, so wie in der Religion. Schade, daß man ihnen nicht auch einige Anleitung zur Erlernung von mechanischen Beschäftigungen und Gewerben giebt, deren Kenntniß sie um so mehr befähigen würde, ihren heidnischen Genossen die Vorzüge der Civilisation recht anschaulich zu machen. Die Zöglinge scheinen Mr. Patterson warm zugethan zu sein; sie hängen mit kindlicher Neigung an ihm wie an einem Vater. Die Erfolge sind überraschend und zeigen, welch schöne Keime der Bildungsfähigkeit selbst in den rohesten Naturvölkern schlummern, wenn man sie nur frühzeitig zu wecken und geistig zu nähren sich bemüht.

Wie in allen englischen Ansiedlungen herrscht auch in Auckland eine große intellectuelle Regsamkeit. Mehrere, darunter sehr gediegene Journale in englischer Sprache,[1] z. B. das südliche Kreuz (Southern Cross), der Neuseeländer (New Zealander), berichten nicht nur über die wichtigsten politischen Geschehnisse, sondern bestreben sich auch den Gesichtskreis ihrer

[1] Auch in der Maori-Sprache erscheint auf Kosten der Regierung ein Wochenblatt: Te karere Maori (der Maori-Bote), welches jährlich an Abonnement nur 5 Schilling 6 Pence kostet und die braunen Eingeborenen über ihre Beziehungen zur Civilisation und die wichtigsten politischen und socialen Verhältnisse aufzuklären sucht. Wir geben hier den Inhalt von einigen Nummern, welche uns eben vorliegen: Die Gesetze Englands. — Bemerkungen für Schiffseigenthümer. — Officielle Ernennungen. — Briefe von Häuptlingen der Chatham-Inseln. — Brief von Pehimaua Tamaiparei. — Landwirthschaftlicher, commercieller und maritimer Bericht. — Markt-Preise. — Reden einiger brauner Häuptlinge bei einem Meeting zu Mongonui. — Brief aus der Bai of Islands. — Todesanzeigen. — Das Spital in Auckland. — Regierungsverordnungen, u. s. w. — Ein besonderes Verdienst hat sich Gouverneur Browne durch die, unter seiner Aegide geschehene Uebertragung der Gesetze Englands in die Maori-Sprache, mit beigedrucktem Originaltexte erworben, wennschon die Früchte dieser mühevollen aber wichtigen Arbeit erst allmählig geerntet zu werden vermögen.

Leser in national-ökonomischen, commerciellen und industriellen Fragen zu erweitern.[1]

Auch ein Club mit einer reichen Auswahl gediegener Werke besteht bereits in Auckland, und zu einem naturhistorischen Museum ist der Anfang gemacht. Unter der warmen Pflege von so eifrigen Forschern wie Dr. Sinclair, welcher als Botaniker einen bedeutenden Ruf genießt,[2] Dr. Knight, Charles Heaphy, G. A. Purchas, Dr. Fischer und Anderen steht den Naturwissenschaften auf Neu-Seeland die freudigste Entfaltung bevor.

Wenige Monate vor unserer Ankunft auf der Insel war in englischen und deutschen Zeitungsblättern, welche uns zufällig in Schanghai in die Hände kamen, die Nachricht mitgetheilt worden, „daß in England so eben (April 1858) ein Seidengespinnst großes Aufsehen errege, welches von einer eigenen Gattung Seidenwurm herrühre, der in Neu-Seeland auf wilden Büschen in großer Menge vorkommt". Der Londoner Correspondent fügte noch hinzu, daß dieser Seidenwurm in einem Cocon sitzt, dessen Außenseite braun und zähe ist, unter dem aber ein äußerst feines Gespinnst steckt, welches Glasgower Häuser nach den damit angestellten Versuchen angeblich für werthvoller hielten, als alle bisher in Europa erzeugten Seidengespinnste. Bei der großen Veränderung, welche der europäischen Seidenzucht durch den für den Welthandel so wichtigen Umschlag der Dinge in China bevorsteht, hielten wir es besonders für Oesterreich von Interesse, genauere Erkundigung über einen Wurm einzuziehen, der, wie verlautete, nicht nur unter klimatischen Verhältnissen vorkommt, welche jenen gewisser Ländertheile des Kaiserstaates ziemlich ähnlich sind, sondern auch, auf wilden Büschen lebend, nur einer geringen Pflege bedarf. Es stellte sich aber nach langen Nachforschungen heraus, daß die auf Neu-Seeland gewonnene Seide von dem gewöhnlichen, mit Maulbeerblättern gefütterten Seidenwurme herrührt,

[1] Es ist überhaupt höchst bemerkenswerth, daß in allen, von der angelsächsischen Race bevölkerten Ländern ein Redactionsbureau und ein Postamt den ersten Ansiedlern auf dem Fuße folgen. Nach ihnen kommt die Kirche und das Schulhaus. Zeitungslecture und Briefverkehr zählt einmal der Engländer zu den ersten Lebensbedürfnissen. In ganz Neu-Seeland wurden im Jahre 1858 zusammen 684.357 Exemplare Zeitungen und 482.856 Stück Briefe empfangen und abgeschickt. Die Provinz Auckland allein erhielt und beförderte 239.367 Exemplare Zeitungen und 133.121 Briefe.

[2] Dr. Sinclair befand sich leider während unserer Anwesenheit in Auckland gerade auf Reisen; dieser wissenschaftsfördernde Mann hatte aber Auftrag gegeben, dem Botaniker der Novara-Expedition aus einem Herbarium sämmtliche Doubletten zur Verfügung zu stellen.

und daß die in Glasgow so bewunderte Vorzüglichkeit nur der Sorgfalt zugeschrieben werden muß, welche der Seidenzüchter auf dessen Gewinnung verwendete.[1]

Die kleine Expedition, welche sich unter der Aegide der Colonial-Regierung nach Drury zur Untersuchung der dortigen Kohlenlager begeben hatte, war mit so vortheilhaften Resultaten zurückgekehrt, daß unter den Ansiedlern des Districtes große Aufregung entstand, und sofort nicht unerhebliche Summen zur Ausbeute des im Erdinnern begrabenen Mineralreichthums gezeichnet

[1] In Folge der in dieser Beziehung angestellten Nachfragen, welche sich sogar auf eine Notiz in einem der gelesensten Journale Aucklands ausdehnten, erhielt ein Mitglied der Expedition noch am Tage vor unserer Abreise nachfolgenden Brief, welcher uns in mehrfacher Beziehung interessant genug scheint, um ihn seinem ganzen Inhalte nach hier mitzutheilen:

Three Kings Native College, nächst Auckland, 1. Jänner 1859.

Mein Herr!

Erlauben Sie mir Ihnen in Bezug auf Ihr, in der gestrigen Nummer des „Südlichen Kreuzes" enthaltenes Schreiben wegen des neuseeländischen Wurmes anzuzeigen, daß ich niemals früher von der Existenz eines derartigen einheimischen Wurmes gehört habe, obschon ich seit fast 20 Jahren als Missionär in diesem Lande lebe und dasselbe nach allen Richtungen hin bereiste.

Die deutschen Journale befanden sich im Irrthum, wenn sie das in Glasgow ausgestellte Seidengespinnst einem, in Neu-Seeland einheimischen Seidenwurm zuschreiben, welcher daselbst „auf wilden Büschen und Sträuchern lebt". Ich glaube jedoch im Stande zu sein Ihnen einige Mittheilungen zu machen, welche in hohem Grade zur Erklärung der Veranlassung beitragen dürften, wodurch ein solcher Irrthum in europäische Journale sich einschleichen konnte.

Vor ungefähr 8 Jahren hatte eine Dame in Taranaki, die Frau des dortigen Regierungsarztes Herrn P. Wilson, eine Anzahl von Raupeneier, wir wissen nicht, ob aus Schottland oder Spanien erhalten. Als die Würmer sich entpuppten, pflegte sie dieselben mit vieler Sorgfalt und Sachkenntniß, da sie den größten Theil ihres Lebens in seideproducirenden Ländern zugebracht hatte, und fütterte sie mit Maulbeer- und Lattichblättern. Ich habe Frau Wilson oft die Seide von den Cocons abwinden sehen und sie sagen hören, daß es nach ihrem Urtheil eine ganz vorzügliche Qualität sei, was dieselbe hauptsächlich der Gunst der klimatischen Verhältnisse Neu-Seelands zuschrieb. Indem diese Dame den Seidenwurm pflegte, hatte sie jedoch einen edleren Zweck vor Augen, als den eines bloßen Experimentes oder Geschäftes; sie beabsichtigte nämlich, durch ihr Beispiel eine Anzahl junger Leute in Taranaki zu veranlassen, etwas von ihrer Zeit und Aufmerksamkeit der Seidenzucht zu widmen. Ich bedaure sagen zu müssen, daß diese großherzigen Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatten. Die jungen Mädchen zogen wie früher vor, die benöthigte Seide zu kaufen, statt sie selbst zu fabriciren. — Gleichwohl ist die Zahl der gegenwärtig zur Zucht verwendeten Seidenwürmer im Verhältniß zum ersten Import ziemlich groß, und sowohl Qualität als Quantität der erzeugten Seide gewähren jedes Jahr mehr Befriedigung. Ich glaube, es war im Jahre 1851, wo Frau Wilson zuerst Proben der erzeugten Seide an ihren Bruder in Glasgow sandte, wo dieselben später bei einer, in dieser Manufacturstadt abgehaltenen Ausstellung gezeigt wurden. Nach Taranaki aber schrieb man, daß nach dem Urtheile competenter Richter die Neuseeländer Seide alle übrigen, von anderen Ländern ausgestellten Seidenmuster an Güte übertraf. Nun, mein Herr, dünkt es mich, daß in dem erzählten Vorgang der Schlüssel zu jenem Irrthum zu suchen ist, der Ihnen auf andere Weise ganz unerklärbar erscheinen dürfte.

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc. ꝛc.

H. Hanson Turton m. p.
Governor and Chaplain.

wurden. Man hatte sich indeß nicht allein auf den Besuch der Kohlenlager beschränkt, sondern zugleich, um den Naturforschern der Novara auch ein Stück des Innern Neu-Seelands zu zeigen, beschlossen, den zwischen Auckland und dem Waikatoflusse sich hinziehenden, 9 bis 15 Meilen breiten Urwald zu durchschneiden, und die Ufer dieses prachtvollen Flusses so wie die, rings an demselben gelegenen Dörfer der Eingeborenen zu besuchen.

Die Expedition wurde vom Adjutanten des Gouverneurs, dem landeskundigen Capitän Drummond Hay und von Herrn Heaphy, Chef-Ingenieur der Provinz Auckland, geführt; Herr Smallfield, der Hauptredacteur des „New Zealander", begleitete als Berichterstatter die Unternehmung, welcher sich außerdem auf Einladung der Colonial-Regierung mehrere wissenschaftliche Bewohner Aucklands, darunter Rev. Mr. Purchas und ein Deutscher Namens Haast (welcher im Auftrage des Hauses Willis, Gann et Comp. die Insel bereiste), angeschlossen hatten. Die folgenden Mittheilungen sind ein Auszug aus dem Berichte, welchen ein Mitglied über die wichtigsten Erlebnisse während dieser interessanten Excursion erstattete:

„Am 28. December reisten wir in fünf Wagen von Auckland ab, und fuhren zwischen ausgebrannten Kratern und Vulcankegeln, auf welchen in früheren Zeiten die Eingeborenen ihre Verschanzungen oder befestigten Dörfer (Pah's) errichtet hatten, wie dies noch jetzt die regelmäßig übereinander liegenden, in dem Berge eingeschnittenen, 4 bis 8 Fuß hohen Terrassen zeigen. Die zu beiden Seiten auf dem Wege oder am Fuße der Hügel sich erhebenden, von üppigen Blumengärten eingeschlossenen Villen und Gehöfte bildeten einen gar wohlthuenden Contrast zu den, sich nach den verschiedenen Richtungen hinziehenden, mit Farnen und sonstigen Gesträuchen überwachsenen alten Lavaströmen. Hier und da tummelten sich Pferde auf saftiggrünen Wiesen oder es weideten auf denselben kräftige Rindvieh- und Schafheerden und gaben ein erfreuliches Zeugniß von dem rasch sich entwickelnden Wohlstande dieser jüngsten aller englischen Colonien.

Bereits in Otahuha, einem kleinen Dorfe in der Nähe eines höchst interessanten, ausgebrannten Kraterkegels, wo ein kurzer Aufenthalt eintrat, flatterten Fahnen aus den Häusern der Ansiedler und wohlgekleidete Bewohner kamen von allen Seiten herbei, die deutschen Gäste zu begrüßen, welche sie mit den natürlichen Reichthümern des Bodens bekannt machen sollten. Von Otahuha ging die Reise über die Ebene von Papakura (rothe

Fläche) nach Tamaki. Die Chaussée ist breit und gut angelegt, die Brücken sind solid gebaut, Alles deutet darauf hin, daß eine aufgeklärte Regierung große Sorgfalt verwendet, um die Verbindung des Innern mit der Hauptstadt so rasch und so gut als möglich herzustellen. Die Gehöfte und Landhäuser werden hier seltener, obgleich der wellige Boden von vorzüglicher Güte sein soll.

Gegen ein Uhr nach Mittag langten wir endlich in Drury an, einer 29 Meilen von Auckland entfernten größeren Niederlassung, wo wir die glänzendste Aufnahme fanden. Das zur Unterkunft der Expeditionsmitglieder bestimmte Haus (Young's Hôtel) war mit Blumen, seltenen Waldpflanzen und Farnkräutern geschmückt; vom Giebel wehte neben der britischen auch die österreichische Flagge.

Young's Hôtel in Drury.

Drury liegt in einer hügeligen, fruchtbaren Ebene, nach allen Seiten hin ist das Land eingezäunt, Felder und Wiesen wechseln bunt ab, und das behäbige, frische Aussehen der Ansiedler, die vielen rothbackigen Kinder, so wie der kräftige, schöne Viehstand liefern den deutlichsten Beweis, daß die Gegend nicht allein fruchtbar, sondern auch sehr gesund ist. Die Gesellschaft trennte sich nun in zwei Abtheilungen. Der Geolog der Expedition begab sich, um seine Untersuchungen zu beginnen, mit mehreren Begleitern nach einer ungefähr $1^1/_2$ Meilen von Drury im Walde gelegenen Stelle, wo ein Kohlenflötz in einer Dicke von 12 Fuß aufgeschlossen liegt; der Rest der Forscher durchwanderte zu botanischen und zoologischen Zwecken den, durch seine grünenden und blühenden Herrlichkeiten fast sinnbetäubenden Urwald.

Zwei Tage wurden auf diese Weise in den Umgebungen von Drury zugebracht und während dieser Zeit auch in einem Wakka oder neuseeländischen Canoe eine Fahrt auf dem Taheke-Flüßchen nach einem benachbarten Maori-Dorfe unternommen. Unser Canoe bestand aus dem ausgehöhlten Stamme des Kahikabaumes (Podocarpus excelsum), und war gegen 25 Fuß lang und $2^1/_2$ Fuß breit. Ein solches Fahrzeug wird von den Eingeborenen mit 5 Pfund Sterling bezahlt und dauert zwanzig bis dreißig Jahre, während ein Canoe aus dem rothen Holze des Totara (Podocarpus totara) ausgehöhlt, gegen 30 Pfund Sterling werth und zuweilen noch nach hundert Jahren vollkommen brauchbar ist. Es giebt aus diesen Waldriesen angefertigte Canoes, welche, 70 Fuß lang und 5 bis 6 Fuß breit, in früheren Zeiten als Kriegsfahrzeuge (wakka-wakka) benützt wurden und bequem 100 Mann aufnehmen konnten.

Unser Canoe war an beiden Enden mit frischen Farnen bedeckt und mit vier, unten spitz zulaufenden Rudern versehen, von welchen das eine von dem uns begleitenden Maori benützt wurde, während wir die übrigen zu handhaben versuchten und, gleich diesem, bald auf den Fersen sitzend, bald mit dem ausgestreckten Körper halb am Boden liegend, uns rasch mit dem Gebrauch derselben vertraut machten. Das Dorf konnte leider wegen allzu großer Entfernung nicht erreicht werden; wir waren nach einigen heiteren Abenteuern mit den Eingeborenen um so mehr genöthigt auf halbem Wege wieder umzukehren, als uns für den nächsten Tag große Anstrengungen bevorstanden.

Schon beim Grauen des Tages ließ uns der Lärm im Hofraume nicht mehr schlafen; von allen Seiten wurden die, theils zum Reiten, theils zum Fortschaffen unseres Gepäckes bestimmten Pferde herbeigebracht. Es war ein zauberhafter Morgen, ein rosiger Duft lag über der ganzen Landschaft; ihre wunderbaren Farbentöne brachten Claude Lorrain's unsterbliche Werke in Erinnerung. Der sich über die Anhöhen schlängelnde Weg fängt hier an für Wagen unbenützbar zu werden, obschon er mit Karren noch viele Meilen weit befahren werden kann. Wohl eine Stunde lang ritten wir durch wiesenreiche, wellige Gelände, meistens zierlich eingehegt und mit weidenden Thieren belebt; dann und wann kam ein stattliches Wohnhaus mit blumigen Anlagen zum Vorschein und verrieth, daß dessen Bewohner die ersten harten Zeiten hinter sich hatten, wo sie in einer improvisirten

Hütte (whare) wohnen, den fast undurchdringlichen Urwald mit großer Mühe lichten und den Boden erst für die Saat empfänglich machen mußten.

Urwald in der Umgebung von Drury.

Endlich erreichten wir den, uns vom Waikato trennenden Wald. Je tiefer wir in denselben eindrangen, desto dichter, majestätischer wurden die

Baumformen, desto dichter und undurchdringlicher wurde das Unterholz. Riesenstämme von 150 Fuß Höhe waren bis zu ihren höchsten Spitzen mit saftigen Lianen und Schmarotzerpflanzen bedeckt. Und dazwischen flogen die seltsamsten Vögel, aufgeschreckt durch den Hufschlag unserer Pferde, der weit in die grüne Wildniß hinein tönte. Der zahlreichste der gefiederten Waldbewohner ist der Tui (Prostemadera Novae Zelandiae), von Cook der Pastor genannt, weil er zwei auffallend weiße Federn am unteren Theil des Halses hat. Er gleicht an Farbe und Gestalt unserem Eisvogel und besitzt eine große Mannigfaltigkeit in seinen melodischen Tönen. Außer dem Tui wurden die Wälder durch den Kakariki (Platycercus N. Z.), einem kleinen, grünen Papagei belebt, welcher, sich im schattigen Laubgewinde wiegend, einen eigenthümlichen schrillenden Laut ausstößt. Auch ein neuseeländischer Kuckuk (Endynamys taitensis), von den Eingeborenen Koekoea genannt, wurde erlegt und vom Zoologen als ein seltenes Exemplar mit großer Freude begrüßt.

Nach einem Ritt von einer halben Stunde kamen wir nach Rama-Rama, einer vor drei Monaten von einem reichen englischen Colonisten begonnenen Niederlassung. Gegen 70 englische Acres waren bereits urbar gemacht und auf einigen Morgen dieser eben erst der Wildniß entrissenen Culturfläche sproßen schon Erbsen, Rüben, Bohnen, Kartoffeln und andere Gewächse für den Küchenbedarf aus der Erde. Zwei kleine Hütten, aus den Stämmen der Baumfarnen erbaut und mit Schilfflachs bedeckt, dienten dem Besitzer des Bodens, einem hochgebildeten und unterrichteten Manne Namens Martin, und dessen Arbeitern zur provisorischen Küche und Schlafstätte, während man auf einer erhöhten Stelle mit der Errichtung eines stattlichen hölzernen Hauses beschäftigt war, von welchem dieser künftige Heerdenfürst sein Eigenthum übersehen und sich am Anblick seines rasch zunehmenden Viehstandes erfreuen mag.

Der Weg begann nun immer enger und schlechter, der Tritt der Pferde unsicherer zu werden, und nur mit größter Vorsicht vermochten wir auf sumpfigem, von dicken Wurzelstöcken durchwuchertem Boden weiter zu reiten. Riesige, über den Pfad gefallene Baumstämme mußten überklettert, die Gepäcksstücke von den Thieren abgeladen und durch Menschen fortgeschafft werden. Einige der Pferde, an ähnliche Reisen gewöhnt, kletterten behende hinüber, während für andere störrige Thiere Brücken gebaut werden mußten, um sie über diese Hindernisse zu bringen; diese Brücken bestanden aus zwei

größeren, quer über den Bach oder Fluß gelegten Baumstämmen, welche wieder mit Farnen oder Palmenstämmen bedeckt und theilweise mit Lianen

Rama-Rama.

zusammengebunden waren, um den Thieren einen sicheren Tritt zu gestatten. Gleichwohl brach die Unterlage einige Male durch, und die armen Pferde

konnten nur mit großer Mühe wieder aus dieser künstlichen Verstrickung herausgezogen werden.

Gegen Abend lichtete sich der Wald und wir betraten eine mit Farnen bewachsene, wellenförmige Ebene. Die am Fuße eines gegenüberliegenden Berges aufsteigenden Rauchsäulen verkündeten, daß wir uns in der Nähe eines maorischen Dorfes befanden. Vor uns lag das Flußthal, durch welches der Mangatawhiri fließt, der in einiger Entfernung in den Waikato mündet, dessen Lauf uns die schönen, den Horizont abschließenden Gebirgslinien verriethen. Wir wurden von den Eingeborenen des Dorfes auf das freundlichste empfangen, und in der neuesten Whari oder neuseeländischen Hütte untergebracht. Dieselbe bildet ein ovales Viereck von 20 Fuß Länge und 14 Fuß Breite, und ist aus dicht an einander gereihten Palmenstämmen zusammengefügt. Das in der Mitte beinahe 15 Fuß hohe Dach, welches gegen die, nur 8 Fuß hohen Seitenwände schräg abfällt, ist aus dünnen, meist gespaltenen Stämmen angefertigt und auf eine so geschickte Weise mit einem dichten Geflechte des einheimischen Flachses bedeckt, daß das Wasser nicht eindringen kann, sondern ablaufen muß. Das Dach wird manchmal blos durch einen, in der Mitte aufrecht stehenden Stamm getragen; häufig sind aber auch mehrere solcher Stützen zur größeren Befestigung im Innern der Hütte angebracht. Die Seitenwände sind meistentheils mit großen, gleichfalls aus dem Schilfflachse geflochtenen Matten belegt. In der Mitte der beiden breiteren Seiten befinden sich zwei gegenüberstehende Thüren, durch welche zugleich eine Art Gang gebildet wird, der die Hütte gleichsam in zwei Gemächer theilt. Für die Küche dient bei schlechtem Wetter eine eigene, in der Nähe errichtete kleine Whari, während die Maori's bei heiterem Himmel vor ihrer Wohnhütte im Freien kochen.

Das Dorf besteht aus 15 zerstreut liegenden Hütten, zwischen welchen ein Theil der Einwohnerschaft beiderlei Geschlechtes in europäischer Tracht oder in Decken gehüllt auf der Erde saß, lag oder kniend auf den Fersen hockte. In gemüthlichster Vertraulichkeit trieben sich daneben halb und ganz nackte Kinder, schwarze Schweine und Hunde aller Racen herum. Die meisten Eingeborenen reichten uns freundlich die Hände. Auch hier bemerkten wir eine auffallende physische Verschiedenheit der einzelnen Individuen, indem sich kaum zwei Maori's in Farbe, Haaren oder Gestalt glichen. Vor einer der Wohnhütten wurde ein maorischer Kochofen, in dem man so eben das

Mittagsmahl gekocht hatte, geöffnet; nachdem Erde und Decken entfernt worden waren, erschienen, auf reinen Kohlblättern liegend, duftige Kartoffeln und Fluß-Aale. Der Hangi-Maori oder maorische Kochofen besteht aus einer in die Erde gegrabenen, 3 Fuß langen, $1^1/_2$ Fuß tiefen Grube. In derselben wird ein starkes Feuer mit dürrem Holze angefacht und mit Steinen bedeckt, welche dadurch in kurzer Zeit zum Glühen gebracht werden. Ist das Holz zur Asche verbrannt, so wird die letztere sorgfältig entfernt, über die heißen Steine eine etwas befeuchtete Flachsdecke und auf diese wieder eine Schichte frischer Kohlblätter gelegt. Diese bilden gewissermaßen die Unterlage für die zu bereitende Speise, gleichviel ob sie in Fleisch, Gemüse, Früchten oder Fischen besteht. Nach oben folgen wieder eine Schichte von Kohlblättern und zwei aus dem Schilfflachse geflochtene Decken. Ueber das Ganze aber wird die ausgegrabene Erde geschaufelt und fest gedrückt, damit sie das Ausströmen des sich entwickelnden Dampfes verhindere. Sind gerade keine Kohlblätter vorhanden, so benützt man die Blätter des Tuakura (Dicksonia squamosa), eines an feuchten Stellen in großer Menge und Ueppigkeit wachsenden Farns. Diese Blätter theilen zugleich dem Fleische einen angenehmen Geschmack mit, während andere Pflanzen gerade die umgekehrte Wirkung hervorbringen.

Frauen und Mädchen waren emsig bemüht, aus dem Schilfflachse binnen wenigen Minuten niedliche Körbchen zu flechten, in welche hierauf die Kartoffeln gelegt und mit Aalen garnirt wurden. Auch uns brachte man ein volles Körbchen und lud uns mit freundlicher Geberde ein, vom Dargebrachten zu genießen. In einem maorischen Haushalte wird stets so viel gekocht, daß jeder zufällig anwesende Nachbar oder Reisende mitessen könne; denn der Maori ist ungemein gastfrei, wie wir uns selbst zu wiederholten Malen zu überzeugen Gelegenheit hatten.

Der Besitzer der Wohnhütte, in welcher wir unser Nachtlager aufschlugen, hatte sich plötzlich davongeschlichen und war, wie wir durch die offen stehende Thür wahrnehmen konnten, in einem Nebengemach damit beschäftigt, seine Haare sorgfältig zu kämmen und sich dann Gesicht, Hals, Arme und Haare mit Aalfett zu beschmieren. Nach Beendigung dieser seltsamen Toilette warf er eine reine Flachsdecke um, und erschien nun in seiner ganzen nationalen Herrlichkeit, um uns geziemend zu bewillkommnen. Die Art zu grüßen ist bei den Neuseeländern ganz eigenthümlich. Der

Dorf Mangatawhiri auf Neu-Seeland.

Grüßende schnellt den Kopf nach rückwärts und blinzet ein paar Mal dazu mit halb geschlossenen Augen und lächelnder Miene.

Unser Bivouac wurde plötzlich ganz unerwartet durch einige Neuankömmlinge vermehrt. Ueber dem Bergkamm herab, den wir eben erst passirt hatten, kamen sechs Reiter in vollem Galop auf das Dorf zugesprengt; junge Maori's auf prächtigen Pferden, welche, von einem Stammgenossen, dem wir im Walde begegneten, die Ankunft von „pakeha's", d. h. weißen Männern, erfahren hatten und nun theils aus Neugierde, theils aus gastlichem Eifer herbeigeeilt waren. Sie trugen sämmtlich europäische Kleider und saßen in guten englischen Sätteln auf ihren kräftigen Pferden, die sie vortrefflich zu leiten verstanden. Es soll Maori's geben, welche 50 bis 60 Stück Pferde und ganze Heerden von Rindvieh besitzen und dabei mehrere tausend Pfund Sterling in der Bank liegen haben.

Während eines Spazierganges in der Nähe des Dorfes sahen wir nicht nur die, dasselbe umgebenden Felder mit Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, Kohl u. s. w. reich bepflanzt, sondern wir erblickten auch am Flußufer eine ganz neue, nach englischem Muster construirte Mühle, welche beinahe fertig war und von einem Engländer für Rechnung des ganzen Stammes mit einem Kostenaufwande von 500 Pfund Sterling hergestellt worden war. Die Errichtung dieses Mahlwerkes ist um so bezeichnender für den Speculationsgeist der Maori's, als dieselben für ihren eigenen primitiven Haushalt kein Mehl bedürfen, sondern dasselbe blos in der Absicht bereiten, um es auf den Markt in Auckland gut zu verkaufen.

Gegen Mittag brachen wir in drei Canoes wieder auf und fuhren den Mangatawhiri hinab, dessen Fahrwasser an den meisten Stellen so eng war, daß selbst unsere schmalen Kähne nur mit Mühe fortbewegt werden konnten. Allmählig traten die Berge mehr zurück, der Fluß erweiterte sich und bildete an beiden Seiten eine morastige, mit Schilfflachs und anderen schönen und hohen Wasserpflanzen dicht bedeckte Ebene, während bereits in geringer Entfernung prächtige Bäume den höher gelegenen, fruchtbaren Boden verkündeten. Es war ein anmuthsvoller Tag. Während der ganzen Fahrt zeigte das Thermometer nur 22 bis 25° Celsius und wir konnten uns daher, weder erschöpft durch drückende Hitze, noch geplagt durch das Summen und Stechen von Insecten, mit ganzer Seele jenen wechselnden Gefühlen hingeben, welche die Mannigfaltigkeit und Erhabenheit der Landschaft auf die

Wanderer hervorbrachte. Der Fluß verengte sich bald von neuem, die Hügelreihen traten wieder näher heran, dicht bedeckt mit üppigem Wald, der bis an den Uferrand reichte und zuweilen ein Laubdach von unbeschreiblicher Schönheit über den sanft dahingleitenden Kahn bildete. Endlich machte der Mangatawhiri, der bisher westwärts geflossen war, eine Wendung nach Süden und wir fuhren in den Waikato ein. Der Eindruck, welchen jetzt die Schönheit der Scenerie auf jeden Einzelnen machte, war ein so überwältigender, daß Alle wie aus Einer Brust in laute Bewunderung ausbrachen.

Waikato-Fluss.

Zwischen schön geformten, dichtbewaldeten Bergen dahinfließend, gestattet der majestätische Strom manchen Vergleich mit dem Rhein und der Donau, welchen deutschen Flüssen er an Breite wenig nachgiebt. Eine heilige Stille ergoß sich über die braunen Fluthen, nur zeitweilig vom Auffliegen eines Vogels unterbrochen, welcher hier in selten gestörter Einsamkeit und sicher vor der mörderischen Waffe des Menschen, froh und unbesorgt sein Leben verbringen mag. Damit wir die Pracht des Waldes und die Fülle der Vegetation in vollen Zügen genießen konnten, fuhren wir dicht am Ufer

bald auf der einen, bald auf der andern Seite und vermochten uns gleichwohl nicht satt zu schauen an den Reizen und Herrlichkeiten einer zauberhaften Landschaft. Um die Großartigkeit des Naturschauspieles noch zu erhöhen, brach in den Nachmittagsstunden ein heftiges Gewitter los; gleich feurigen Raketen fuhren die Blitze über unsere Häupter hin und die gewaltigen Donnerschläge grollten aus den benachbarten Bergen wie ein hundertfaches Echo zurück.

Gegen Abend heiterte sich der Himmel wieder auf und wir erreichten noch das Maori-Dorf Tuakau, in dem uns gleichfalls die freundlichste Aufnahme und die beste Hütte zur Unterkunft erwartete. Der Abend sollte ganz besonders gefeiert werden. Es war der 31. December 1858, Sylvesterabend, den Oesterreicher wohl schwerlich so bald wieder bei den Antipoden zubringen dürften. Die ganze Gesellschaft hatte sich auf den Boden im Innern der Hütte gelagert; zwei, auf leere Flaschen gesteckte Kerzen bildeten die ganze Beleuchtung, ein eiserner Kessel diente als Punschbowle, in welcher aus den mitgebrachten Spirituosen, mit Benützung deutscher und englischer Erfahrungen, ein dem Punsche ähnliches Getränk bereitet wurde. Im Rundgesange ertönten deutsche Volkslieder, englische und irische Weisen, ja sogar, von den anwesenden Maori's gesungen, melancholische neuseeländische Liebeslieder.

Als der Abend und mit ihm das Jahr sich neigte, gerieth man durch den Umstand in einige Verlegenheit, wie man dessen Ausgang genau feiern sollte, weil die meisten Anwesenden ihre Uhren, als unbequeme, bei einer Urwaldwanderung überflüssige Toilettestücke zurückgelassen hatten und die wenigen vorhandenen so verschieden zeigten, daß man sich nicht präcis des richtigen Momentes versichern zu können glaubte, an dem das alte Jahr zur Ruhe ging und ein neues mit seinen Freuden und Qualen, seinen Hoffnungen und Täuschungen den Lauf begann.

Da erhob sich plötzlich Capitän Drummond Hay, öffnete die nach Süden gelegene Thür der maorischen Hütte und sagte: „Es ist wahr, wir haben hier keine Thurmuhr und keinen Nachtwächter, welche uns genau den richtigen Augenblick des Jahreswechsels verkünden würden, dafür hat uns aber die gnadenreiche Vorsehung eine andere Uhr an dieses flimmernde Firmament hingestellt — das Sternbild des südlichen Kreuzes! In wie vielen schlaflosen Nächten, in den Wäldern oder den Farn-Ebenen Neu-Seelands,

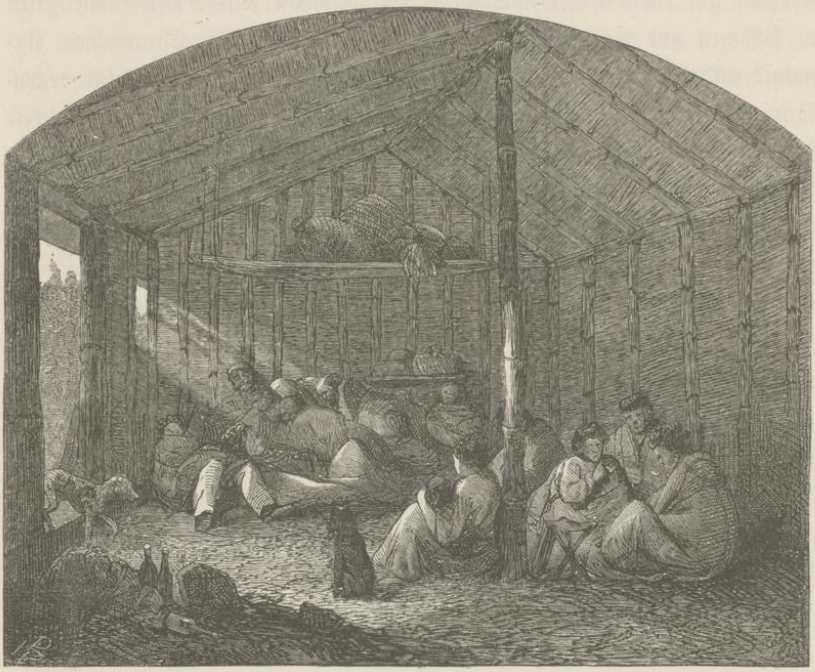
habe ich hinaufgeschaut nach dieser nie trüglichen Himmelsuhr! Seht, das Kreuz neigt sich nach Westen. Jetzt ist es zwölf Uhr. Einem Jeden ein glückliches neues Jahr!" — Die Gläser klirrten noch einmal, die Hände wurden gereicht und hierauf umhüllte die schlafbedürftigen Genossen die Dunkelheit der Nacht, in welche wohl gar manches beseligende Traumbild hineingefunkelt haben mag.

Am nächsten Morgen — es war der 1. Jänner 1859 — befand sich wieder Alles frühzeitig geschäftig auf den Beinen, die ganze Bevölkerung des Dorfes war um unser Bivouac versammelt. Auch zwei englische Zimmerleute hatten sich eingefunden, um uns zu begrüßen; sie standen eben im Begriffe mit Hülfe der Eingeborenen für einen Betrag von 400 Pfund Sterling eine hölzerne Capelle aufzurichten, indem die Maori's großen Werth darauf zu legen scheinen, eine Stätte zu besitzen, in welcher ihre in der Nähe wohnenden oder zufällig anwesenden europäischen Mitbrüder den Sonntag in gewohnter Weise zu feiern vermögen. Der Mehrzahl nach sind die Neuseeländer Christen, und zwar bekennen sie sich zum größten Theil zur englischen Hochkirche. Der Gottesdienst wird theils von den im Lande zerstreut lebenden Missionären, theils von eigens dazu bestimmten reisenden Geistlichen abgehalten, welch letztere oft im Innern mit den größten Anstrengungen und Entbehrungen zu kämpfen haben. Viele, von Missionären erzogene Eingeborene, welche als Prediger oder Vorbeter die Insel bereisen, sollen durch ihren musterhaften Lebenswandel einen großen Einfluß auf ihre Stammgenossen üben.

Fast in jeder Hütte im Dorfe fanden wir eine Bibel oder ein, in maorischer Sprache geschriebenes Gesang- und Gebetbuch. Trotz ihrer entschiedenen Befähigung wollen sich die Eingeborenen doch mit keinerlei Handwerk befassen, welches sie im Allgemeinen dermaßen gering schätzen, daß sie z. B. den Schuster und Schneider sogar als einen tiefer stehenden Menschen betrachten. Dagegen ist der Kaufmann und Seefahrer bei ihnen hoch in Ansehen, wennschon der Krieger in ihrer Vorstellung jeden anderen Stand an Glanz überragt und sie sich selbst, was Tapferkeit und Kampflust betrifft, dem Europäer völlig gleichstellen.

Gegen Mittag wurde die Rückreise angetreten. Der von uns eingeschlagene Weg, der einzige, welcher von Tuakau nach Drury führt, wurde theils von den hier angesiedelten Landwirthen, theils von Feldmessern aus-

gehauen, um ihn wenigstens mit Vieh passiren und Vermessungen darauf vornehmen zu können; er befand sich noch in einem solchen primitiven Zustande, daß wir unsere Pferde nur mit den größten Anstrengungen über die umherliegenden Bäume und die aus losen Stämmen bestehenden Brücken zu bringen vermochten. Nach allen Richtungen war der Pfad mit Wurzeln überwuchert und dazwischen öffneten sich tiefe Pfützen, in welche man zuweilen bis über die Knöchel einsank, während gleichzeitig von oben die überhängenden Bäume das Weiterkommen erschwerten.



Inneres einer Hütte.

Wir konnten uns nun eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Leben im Innern Neu-Seelands und von den Schwierigkeiten machen, welche eine, mit tropischer Ueppigkeit sich entfaltende Vegetation dem Ansiedler entgegenstellt; da aber die Colonial-Regierung die größte Sorgfalt darauf verwendet, um mit bedeutenden Geldopfern nach allen Richtungen hin gute Landstraßen anzulegen, so dürften viele der dermaligen Weghindernisse schon in den nächsten Jahren beseitigt sein. Um neun Uhr Abends trafen wir in Drury ein, und

am nächstfolgenden Morgen, den 2. Jänner 1859, kehrte die kleine Karawane wieder nach Auckland zurück, wo nun der Geolog der Expedition der Regierung von Neu-Seeland einen umfassenden Bericht über die Kohlenlager im Drury-Districte erstattete, auf welche zuerst aufmerksam gemacht zu haben dem Pastor Purchas von Onehunga, der sich in seinen Mußestunden mit Geologie beschäftigt, das Verdienst gebührt."

Aus den genaueren geologischen Untersuchungen des Dr. Hochstetter geht hervor, daß die Provinz Auckland reich ist an guten, abbauwürdigen Kohlen, und zwar an Braunkohlen von tertiärem Alter, welche mit jenen in Böhmen und Steiermark viele Aehnlichkeit haben. Die Ebenen von Papakura und Drury am östlichen Ufer des Manukau-Hafen haben einen wellenförmigen Charakter und liegen nur in geringer Erhebung über dem Meeresspiegel. Sie sind im Südosten und Süden durch eine dichtbewaldete Bergkette von 1000 bis 1500 Fuß Höhe begrenzt, welche sich im Allgemeinen von Südwest nach Nordost, d. h. vom Waikato nach dem Wairoa hinzieht; nur in der Nähe von Drury nimmt ein Theil dieser Kette eine beinahe nordsüdliche Richtung an und erhebt sich mit sanftem Abfall aus der Ebene. An diesen Abhängen finden sich an verschiedenen Punkten, theils durch die natürliche Gewalt des Wassers, theils durch die Bemühungen der Ansiedler Kohlenflötze aufgeschlossen, deren Flächenausdehnung sich jedoch bei der dichten Waldbedeckung und dem Mangel an natürlichen Aufschlüssen nur durch Bohrungen bestimmen läßt.

Die Kohle gehört zu der besten, gewöhnlich als Glanzkohle bezeichneten Varietät der Braunkohle, und kommt in theilweise sehr mächtigen Lagern vor. Die durchschnittliche Mächtigkeit dürfte ungefähr 6 Fuß betragen. Das Drury- und Hunua-Kohlenfeld scheint in der That nur ein Theil weit ausgedehnter Tertiärablagerungen zu sein, welche in mehreren Gegenden der Provinz von Auckland vorkommen. Der praktische Werth und die commercielle Wichtigkeit der Braunkohle von Neu-Seeland wird sich aber erst dann mit Sicherheit feststellen lassen, wenn einmal in den verschiedenen Zweigen der Industrie umfassende Versuche damit angestellt worden sind. Es wäre jedenfalls sehr empfehlenswerth, in der Nähe der ausgebeuteten Kohlengruben Fabriken zur Erzeugung von Thonwaaren zu errichten, indem sich der bei den mehrfach angestellten Bohrversuchen in den verschiedensten Varietäten vorgefundene Thon zu diesem Zwecke ganz besonders eignen würde.

Ebenso dürfte sich die, in der Provinz Auckland gefundene Braunkohle zur Gaserzeugung und als Feuerungsmaterial bei zahlreichen Industriezweigen mit großem Nutzen verwenden lassen. Dagegen eignet sich dieselbe nicht zum Gebrauche auf Dampfern, welche lange Seereisen zu machen haben, indem schon das Volumen der Braunkohle solche Fahrzeuge verhindern dürfte, dieselbe an Bord zu nehmen, so lange sie sich Schwarzkohle, wenn auch zu weit höheren Preisen, zu verschaffen vermögen.

Die Vorschläge, welche der Geolog der Expedition machte, um den Kohlenreichthum des Drury-Districtes am vortheilhaftesten aufzuschließen und zu bearbeiten, wurden von der Regierung sowohl, als auch von den Besitzern der verschiedenen Grundstücke so günstig aufgenommen, die Erfolge, welche man sich vom Gelingen dieses Unternehmens für den Aufschwung der Colonie versprach, schienen so wichtig, daß man nicht nur unverweilt an die Ausbeute der Kohlenfelder in Drury Hand anlegte, sondern auch den Befehlshaber der Expedition förmlich bestürmte, den Geologen der Novara behufs weiterer Untersuchungen noch einige Zeit auf der bisher so wenig durchforschten Insel zurück zu lassen. Dieses Ansuchen, von angesehenen und einflußreichen Persönlichkeiten gestellt, fand endlich sogar in einem officiellen Schreiben seinen Ausdruck, welches der Gouverneur von Neu-Seeland im Namen der Colonial-Regierung an den Befehlshaber der österreichischen Expedition richtete, und darin die Genehmigung der geologischen Untersuchung der Provinz Auckland durch Dr. Hochstetter als eine besondere Gunst bezeichnete.[1] Da der Antrag ein höchst ehrenvoller war und die wissenschaftlichen Zwecke der Expedition gewiß nicht würdiger gefördert werden konnten, als durch die gründliche Durchforschung eines geologisch noch niemals untersuchten Landes, so genehmigte Commodore v. Wüllerstorf das Ansuchen der Colonial-Regierung unter der Bedingung, daß sämmtliche, von Dr. Hochstetter während der Dauer seines Aufenthaltes auf Neu-Seeland gemachten Beobachtungen, literarischen Arbeiten und Sammlungen der Novara-Expedition zu gute kommen, und daß alle durch den Aufenthalt und die Reisen desselben auf der Insel sowohl als auch durch die Rückreise nach Europa verursachten Kosten ausschließlich von der Regierung von Neu-Seeland getragen werden sollen.[2]

[1] Siehe Beilage III.

[2] Siehe Beilage IV.

Alle diese Vorschläge fanden die bereitwilligste Aufnahme und Genehmigung, und Dr. Hochstetter wurde außerdem mit den großartigsten Mitteln ausgestattet und unterstützt, um seine schwierige Aufgabe zur Ehre der Wissenschaft und zum Nutzen des Landes möglichst vollständig lösen zu können. Am 8. Jänner 1859 schiffte sich unser wackerer Reisecollege aus, um vorläufig in Auckland zurückzubleiben und sich zu seinen wichtigen Arbeiten vorzubereiten. Es sollte mit der geologischen Aufnahme des Districtes Auckland der Anfang gemacht, und die Reise ins Innere erst in einigen Wochen angetreten werden. Mehrere Regierungsbeamte, so wie ein Photograph, ein Zeichner und fünfzehn Maori's wurden bestimmt, Dr. Hochstetter auf diesen Wanderungen durch das Innere der Insel zu begleiten, von denen Jeder in seiner Sphäre zum Gelingen des großen und folgereichen Unternehmens beitrug.

Während unseres Aufenthaltes in Auckland hatten wir noch den plötzlichen Tod unseres wackeren Hochbootsmannes Ceregoya zu beklagen, welcher an einem serösen Herzschlag starb und auf dem katholischen Friedhofe feierlich bestattet wurde. Der Verstorbene war allgemein so beliebt, daß man am Bord eine Sammlung veranstaltete, um den braven Mann noch im Tode durch einen besonderen Denkstein zu ehren.

An keinem bisher von der Expedition besuchten Orte wurde dieselbe von der katholischen Geistlichkeit mit so großer Auszeichnung und Aufmerksamkeit behandelt, wie in Auckland. Am Neujahrstage wurde in der schönen katholischen Kirche in Gegenwart der dienstfreien Mannschaft der Fregatte ein Hochamt celebrirt, während dessen der Bischof der Provinz, der ehrwürdige Dr. Pompallier, eine Predigt hielt und den anwesenden Officieren und Matrosen den apostolischen Segen ertheilte. Auch begab sich der greise Kirchenfürst in Begleitung seines Generalvicars und gefolgt von sechs Maori-Häuptlingen an Bord der Novara und stattete dem Befehlshaber der Expedition einen Besuch ab. Da die katholische Mission auf Auckland nichts weniger als reich dotirt ist, so überreichte unser Capellan im Auftrage des Commodore und im Namen Sr. Maj. des Kaisers verschiedene Kirchengeräthe und Meßgewänder als Geschenke, welche mit großer Freude und Befriedigung empfangen wurden.

Heftige Nordostwinde verhinderten die Abfahrt der Fregatte durch mehrere Tage, was unseren neugewonnenen Freunden in Auckland erwünschte

Gelegenheit bot ihre warme Gastfreundschaft wiederholt zu bewähren. Durch diese Verzögerung gelang es uns auch, zwei Maori's als Matrosen an Bord der Fregatte zu nehmen, die sich erst in den letzten Tagen zur Mitreise bereit erklärt hatten. Die officiellen Noten, welche über diesen Gegenstand zwischen der Colonial-Regierung und dem Expeditions-Commando gewechselt wurden, sind höchst bezeichnend für die Sorgfalt und Theilnahme, mit welcher die Regierung von Neu-Seeland das Interesse der Maori's zu vertreten bemüht ist. Man suchte für sie die vortheilhaftesten Bedingungen zu erlangen und nahm auch auf den Fall bedacht, als dieselben, nach Beendigung der Campagne an Bord der Novara, wieder in ihre Heimat zurückkehren wollten. Es hatten sich anfänglich vier Maori's und ein Halbblut-Maori zur Mitreise gemeldet, als es aber endlich zur Einschiffung kam, blieben nur zwei bei ihrem ersten Entschlusse: Wiremu Toetoe Tumohe und Te Hemara Rerehau Paraone, beide aus Ngatiapakura und dem mächtigen Waikato-Stamme angehörend. Toetoe, selbst Häuptling zweier kleinen Tribus der Ngatiapakura's und der Ngatiwakohike's und zur Zeit seiner Einschiffung ungefähr 32 Jahre alt, wurde mit dem 15. Jahre von einem englischen Missionär getauft und von diesem im Schreiben und Rechnen unterrichtet. Zugleich lernte er das Land pflügen und Weizen anbauen. Mit seinem 20. Jahre heiratete Toetoe eine Mestize, Tochter eines Engländers und einer Maori, welche ihm einen Knaben gebar. In seinem 26. Jahre trat er als Postbote in die Dienste der Colonial-Regierung und war in dieser Stelle so verwendbar, daß er bereits nach zwei Jahren zum Posterpeditor des Districtes vorrückte, in welcher Eigenschaft er fungirte, als die Novara in Auckland ankam. Toetoe war der erste Häuptling, welcher sich bereit zeigte, der Colonial-Regierung zum Bau von Straßen behülflich zu sein und durch sein Benehmen und seinen Einfluß nicht nur viele Häuptlinge abhielt dem Baue Hindernisse in den Weg zu legen, sondern sogar einige seiner Genossen bewog, sich bei diesem wichtigen Werke zu betheiligen. Seinem Entschlusse, die Novara auf der Erdfahrt zu begleiten, lag keine andere Absicht zu Grunde als die Erfüllung eines längst genährten Verlangens fremde Länder und Völker zu sehen. Von einem gleichen Wunsche war Hemara Rerehau Paraone erfüllt, der Sohn eines wohlhabenden Verwandten Toetoe's, der schon frühzeitig getauft worden war und vom 12. bis zum 18. Jahre eine von englischen Missionären in Ngatiapakura gegründete

Schule besuchte, in welcher er seine Muttersprache schreiben, etwas Englisch, Arithmetik, Geographie und Geschichte, dann pflügen, Weizen bauen, Mehl mahlen und Brot backen lernte.[1]

Am 8. Jänner verließ endlich die Novara den Hafen von Auckland. Als wir bereits unter Segel waren, erschienen noch einige Boote mit aufmerksamen Freunden gefüllt, welche uns noch einen Blumenstrauß auf den Weg mitzugeben wünschten. Auch ein Boot mit einigen Eingeborenen und dem Generalvicar, welcher uns rasch noch mit einigen wundervoll tättowirten katholischen Maori's beladen wollte, die gleichfalls die Fregatte als Matrosen

[1] Die beiden Maori's, welche in den ersten Tagen der Fahrt sehr trübsinnig gestimmt waren, fanden sich rasch in die neuen Verhältnisse und wurden bald durch ihr würdevolles Benehmen und ihren verträglichen Sinn die Lieblinge der ganzen Mannschaft. Nur während der rauhen Fahrt um das Cap Horn machten ihnen die Seestürme und die ungewohnte große Kälte sehr bange; sie fürchteten, wie sie sagten, „da sterben zu müssen", und die Sehnsucht nach dem Vaterlande wurde wieder mächtig in ihrer Brust. Als sie endlich vollkommen gesund in Triest angekommen waren, reisten sie in Begleitung eines Expeditionsmitgliedes nach Wien und erhielten daselbst durch die besondere Güte und Bereitwilligkeit des Herrn Hofrathes Ritter von Auer die Erlaubniß, in die k. k. Staatsdruckerei eintreten und sich daselbst mit den wichtigsten und interessantesten Einrichtungen europäischer Civilisation bekannt machen zu dürfen. Sie wurden von einem Mitgliede dieses Institutes, Herrn Zimmerl, welcher das Maori-Idiom zu einem besondern Studium machte, in der deutschen und englischen Sprache unterrichtet, erlernten die Manipulation des Buchdruckes und der Lithographie, so wie des Kupferdruckes und des Naturselbstdruckes. Ja dieselben zeigten sich bei diesen verschiedenen Anleitungen so intelligent, lernbegierig und geschickt, daß sich die kaiserliche Regierung auf Antrag des Directors der Staatsdruckerei veranlaßt fand, den beiden Maori's später bei ihrer Rückkehr alle zur Ausübung dieser verschiedenen Künste nöthigen Geräthe nach Neu-Seeland als Geschenk mitzugeben, um das hier mit so vielem Eifer Erlernte auch in ihrer Heimat üben und daraus Nutzen ziehen zu können. Während ihres neunmonatlichen Aufenthaltes in Wien wurden ihnen außerdem die zahlreichen Sehenswürdigkeiten der Kaiserstadt gezeigt, um ihnen einen möglichst richtigen Begriff vom europäischen Culturleben zu geben. Von allen, ihren Augen bisher fremden Erscheinungen hat nichts einen so gewaltigen Eindruck auf sie hervorgebracht, als die Eisenbahn, „die schönste Einrichtung der Fremden, neben welcher alle anderen unansehnlich sind, und die sie sich bemühen wollen in Neu-Seeland auch bald zu bekommen". Den Glanzpunkt ihres Aufenthaltes in Wien bildete eine Vorstellung der Maori's bei Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserinn in der Hofburg, welche die beiden Antipoden außerordentlich huldvoll aufnahmen und Befehl ertheilten, daß die Kosten ihrer Rückreise bis in ihre Heimat aus dem Staatsschatze bestritten und einem Jeden außerdem ein Geldgeschenk eingehändigt werde. Am 26. Mai 1860 verließen die beiden Neuseeländer Wien, und reisten durch Deutschland nach London, wo sie sich mehrere Wochen aufhielten, der Königinn von England vorgestellt wurden, und sich sodann in Southampton direct nach Auckland einschifften. Sie sind glücklich in ihrer Heimat angekommen und haben bereits wiederholt an einige Freunde und Gönner in Wien geschrieben. Ihre Briefe sind in einem, die neuseeländische Sprachweise charakterisirenden, bilderreichen Style abgefaßt. Sie wiederholen sich häufig, und sind nicht erfinderisch an Wendungen und Ausdrücken, aber sie überraschen gleichwohl zuweilen durch die Zartheit und den poetischen Anflug ihrer Gedanken. So schrieb z. B. Toetoe einmal von Wien aus an ein Expeditionsmitglied in Triest: „Du bist abwesend in Triest am Meeresufer! Wir besteigen die Spitze des Leopold-Berges, um weithin die Wolken zu sehen, die in Steiermark aufsteigen. Wir können Triest nicht sehen, denn unsere Augen sind umflort durch die Thränen, die ihnen entströmen!" —

zu begleiten wünschten, kam eilig heran gesegelt. Der eifrige Priester überbrachte zugleich ein Schreiben des Bischofs Pompallier, und war von seiner Mission so begeistert, daß er trotz der ziemlich schnellen Fahrt unserer Fregatte und der Schwierigkeit, welche sein langer, schwarzer Faltenrock der Ausführung seines Vorhabens entgegenstellte, sich nicht abhalten ließ auf der Jakobsleiter an Bord zu klettern und mit dem Commodore persönlich zu verhandeln. Allein es war thatsächlich unmöglich dem Verlangen zu entsprechen, ohne die Abfahrt der Fregatte neuerdings zu verzögern, und so mußte der arme Generalvicar, ein warmblütiger Irländer, auf der schwanken Leiter den Weg wieder zurück nach dem kleinen tanzenden Boote machen und mit seinen Pflegbefohlenen nach Auckland umkehren, ohne seinen sehnlichen Wunsch erfüllt zu sehen.

Während wir mit günstiger Brise rasch unserem nächsten Reiseziel, der Insel Tahiti im Gesellschafts-Archipel, zueilten, waren unsere Gedanken und Wünsche noch fortwährend auf Neu-Seeland gerichtet, wo ein Mitglied der wissenschaftlichen Commission zurückgeblieben war, um sich der Lösung einer eben so schwierigen als beneidenswerthen Aufgabe zu unterziehen. Die ausführlichen Berichte über die achtmonatlichen Untersuchungen des Dr. Hochstetter auf der Antipoden-Insel kamen uns erst nach unserer Rückkehr zu Gesicht, als die kaiserliche Fregatte längst wieder glücklich in den Hafen von Triest eingelaufen war. Wir erlauben uns jedoch, um die Thätigkeit der Expedition auf dieser noch so wenig durchforschten Insel übersichtlicher zu machen, schon an dieser Stelle eine gedrängte Uebersicht der, von dem Novara-Geologen daselbst ausgeführten Arbeiten einzuschalten:

„Das erste Feld meiner Thätigkeit", berichtet Dr. Hochstetter, „war die Provinz Auckland. Die reichen Mittel, welche mir der hochverdiente Superintendent der Provinz, J. Williamson, zu Gebote stellte, machten es mir möglich in der kurzen Zeit von fünf Monaten den größten Theil dieser ausgedehnten, fast die ganze nördliche Hälfte der Nordinsel umfassenden Provinz zu bereisen und meine Arbeiten nach einem bestimmten Plane in größerem Maßstabe auszuführen.

Für die ersten zwei Monate, Jänner und Februar, blieb Auckland der Mittelpunkt meiner Ausflüge, da die Jahreszeit für größere Fußreisen in das Innere des Landes noch nicht geeignet schien. Einestheils ist die Hitze in den Hauptsommermonaten zu groß, und anderntheils sind

Mosquitos, welche gerade in diesen Monaten zu Milliarden die feuchten Urwälder bevölkern, eine so entsetzliche Plage, daß sie das Reisen fast unmöglich machen. Von beiden Plagen ist man aber in der Umgegend von Auckland ziemlich frei. Frische Seewinde, welche fortwährend den schmalen Isthmus bestreichen, mildern die Hitze des Sommers und die waldlose Gegend ist auch von jenen blutdürstigen Insecten wenig heimgesucht.

Ich bemühte mich daher zunächst jene Arbeiten, welche ich schon während des Aufenthaltes der Novara über die Braunkohlenfelder in der Nähe der Hauptstadt und über die merkwürdigen Aucklandvulcane begonnen hatte, dadurch zu einem Abschluß zu bringen, daß ich mich an eine detaillirte geologische Aufnahme des Vulcan-Districtes machte, indem selbst die nächste Umgegend der Hauptstadt, trotz einzelner Vorarbeiten meines Freundes Heaphy, doch in geologischer Beziehung noch eben so eine terra incognita war, wie die fernen Gegenden des Innern.

Als Grundlage für die geologische Karte des Auckland-Districtes dienten topographische Kartenskizzen in einem großen Maßstabe (1 Zoll englisch = 1 Seemeile), mit welchen mich die General Surveyors Office versah. Leider fehlte diesen Skizzen meist alle Terrainzeichnung, sie enthielten nur die Küstenumrisse und das Flußnetz, und ich mußte neben der geologischen Aufnahme auch die Terrainzeichnung ausführen.

Die Gegend bot bei näherer Untersuchung eine weit größere Mannigfaltigkeit der geologischen Zusammensetzung dar, als ich vermuthet hatte. Am meisten beschäftigten mich die merkwürdigen erloschenen Vulcankegel auf dem Auckland-Isthmus, welche, was sowohl ihre große Anzahl auf einem kleinen Raume, als auch die Eigenthümlichkeiten ihrer Kegel- und Kraterbildungen, so wie ihrer Lavaströme betrifft, als einzig in ihrer Art angesehen werden müssen. Ich hatte nicht weniger als 61 erloschene Eruptionspunkte in einem Umkreise von nur 10 englischen Meilen von Auckland zu verzeichnen. Ein Ausflug in südlicher Richtung nach dem Manukau-Hafen und nach der Mündung des Waikato-Flusses an der Westküste führte zur Auffindung wichtiger Petrefactenfundorte am South-head des Waikato und längs der Westküste, zur Entdeckung von Belemniten und prachtvoll erhaltenen fossilen Farnkräutern. Damit war zum erstenmal das Auftreten von secundären Schichtenreihen auf Neu-Seeland nachgewiesen. Weitere Ausflüge nach dem Drury- und Papakura-District, so wie nach dem Wairoa-Flusse

galten der Feststellung des Verbreitungsgebietes der Braunkohlenformation, während ich meine Forschungen in nördlicher Richtung bis zum Waitakere-Flusse und zur Halbinsel Wangaparoa ausdehnte.

Meine Karte, so weit ich dieselbe bis Ende Februar fertig hatte und der Regierung zur Benützung und Copirung übergab, umfaßte die ganze Umgebung von Auckland in einem Umkreise von etwa 20 englischen Meilen. Sie brachte ein geologisch höchst merkwürdiges Terrain zur Anschauung mit einer Reihe von Sedimentformationen aus allen geologischen Perioden (primär, secundär, tertiär und quartär), nebst zahlreichen vulcanischen Bildungen.[1] Meine Sammlungen aber enthielten eine hübsche Anzahl neuer Petrefacten und zahlreiche interessante Gebirgsarten, während auch die botanischen und zoologischen Sammlungen durch freundliche Beisteuer von allen Seiten reichlich angewachsen waren.

Nun entstand die Frage, sollte ich den Norden oder den Süden der Provinz zum Gegenstand und Ziel meiner ferneren Forschungen machen? Beides zugleich konnte ich in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes nicht ausführen. Ich zögerte nicht, mich für den Süden zu entscheiden und zwar aus verschiedenen Gründen. Die südlichen Theile der Provinz Auckland sind fast ausschließlich von Eingeborenen bevölkert. Nur Missionäre, einige Regierungsbeamte und Touristen hatten bisher diese merkwürdigen Gegenden durchwandert. Der Norden der Insel dagegen ist weit besser bekannt. Zahlreiche europäische Ansiedler bewohnen die Ufer der verschiedenen Hafenbuchten der nördlichen Halbinsel. Ich konnte aus mündlichen und schriftlichen Berichten der Colonisten, so wie aus den gesammelten naturhistorischen Gegenständen, welche sie mir schickten, über die Natur jener Gegenden vielfache Belehrung gewinnen.

Dieffenbach hatte alle wichtigen Punkte des Nordens besucht, und wenn auch nicht geologisch, so doch in anderer Beziehung gut beschrieben. Der berühmte amerikanische Geologe Dana hatte auf der großen, von den Vereinigten Staaten in die Südsee entsendeten Expedition die Inselbai, den wichtigsten Hafen des Nordens, berührt und ihre Umgegend geologisch durchforscht. Ueberdies besuchten meine Freunde Rev. A. G. Purchas und

[1] Vergleiche „Bericht über geologische Untersuchungen in der Provinz Auckland" in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, XXXVII. Band, Seite 123.

C. Heaphy während meines Aufenthaltes in Auckland einzelne Districte des Nordens und brachten mir Sammlungen und Aufzeichnungen aller Art mit, so daß mir der Norden keineswegs fremd blieb. Dagegen erschien das weite Innere, der südliche Theil der Provinz Auckland, noch fast unerforscht. Seit Dieffenbach's denkwürdigen Reisen im Jahre 1840 hatte kein Naturforscher die gewaltigen Vulcankegel im Innern der Insel, die schönen Binnenseen, die kochenden Quellen, die Solfataren und Fumarolen gesehen. Die geologischen Aufschlüsse, welche Dieffenbach's Reisebeschreibung über diese Gegenden giebt, erschienen mir sehr sparsam, topographisch aber war das Innere so gut wie unbekannt. Eine Reise dahin versprach daher die reichsten Erfolge.

Gegen Ende Februar traf ich die nöthigen Vorbereitungen dazu. Capitän Drummond Hay, bekannt als einer der besten Kenner der Maori-Sprache, wurde im Auftrage des Gouverneurs mein Reisemarschall und Dolmetsch. Die Provinzial-Regierung aber erfüllte auf das Zuvorkommendste meinen Wunsch, einen Photographen und für meteorologische Beobachtungen, so wie zu anderweitiger Aushülfe beim Sammeln und Zeichnen einen Assistenten auf der Reise mitzugeben. Letzterer fand sich in einem jungen, sehr bereitwilligen und brauchbaren Deutschen, Herrn Koch, ersterer in dem Photographen Herrn Hamel. Außerdem wurden ein Diener, ein Koch und fünfzehn Eingeborene zum Tragen des Gepäckes aufgenommen.

So brach ich in Begleitung meines Freundes Haast, aufs Beste mit allem ausgerüstet, was für eine lange Fußreise in wenig bevölkerte Gegenden und für nächtliches Campiren im Freien nothwendig war, mit Empfehlungsschreiben von Seite des Gouverneurs an die einflußreichsten Häuptlinge versehen, am 6. März mit meiner zahlreichen Gesellschaft von Auckland auf, zunächst nach Mangatawhiri am Waikato, dem, aus dem Herzen der Insel strömenden Hauptflusse Neu-Seelands. Ich fuhr in den Canoes der Eingeborenen den Waikato, dann dessen Nebenfluß, den Waipa aufwärts und wandte mich von der Missionsstation am Waipa-Flusse aus westlich, um die Häfen Whaingaroa, Aotea und Kawhia an der Westküste zu besuchen. Von Kawhia aus ging ich wieder landeinwärts durch die obere Waipagegend nach dem Mokau-Districte. Von da kam ich, zahlreiche Urwaldketten übersteigend, nach dem Quellengebiete des Wanganui-Flusses im Tuhua-District und erreichte am 14. April den majestätischen, von den

großartigsten Vulcankegeln umgebenen Taupo-See. Hier war ich im Herzen des Landes, am Fuße des dampfenden Tongariro-Vulcanes und seines erloschenen, mit ewigem Schnee bedeckten Nachbarn, des 9200 Fuß hohen Ruapahu. Am südlichen Ende des Sees liegt ein Missionshaus, wo ich die gastfreundlichste Aufnahme fand, während meine Maori's in dem benachbarten Dorfe Pukawa von dem großen Maorihäuptling te Heuheu nach üblicher Landessitte gastlich bewirthet wurden. Nachdem ich die Karte des Sees entworfen und die vielen heißen Quellen an seinem Ufer untersucht hatte, folgte ich beim Ausflusse des Waikato aus dem See dem höchst merkwürdigen Zuge kochender Quellen, Solfataren, Salsen und Fumarolen, welche in nordöstlicher Richtung zwischen dem thätigen Krater des Tongariro und dem noch thätigen Inselvulcan Whakari oder White Island an der Ostküste liegen. Zu längerem Aufenthalte gab die, auf dieser Linie liegende „Seegegend" Veranlassung, wo am Rotorua-See, am Rotoiti und am Rotomahana oder warmen See die „ngawhas" und „puias" von Neu-Seeland, d. h. kochende Sprudel und Geyser mit Kieselsinter-Absätzen, wie auf Island, ihre großartigste Entwicklung zeigen. Ich halte diese Gegend für das merkwürdigste und ausgedehnteste heiße Quellengebiet der Erde, welches man kennt, selbst Island nicht ausgenommen.

Anfangs Mai erreichte ich die Ostküste bei Maketu, folgte der Küste bis zum Tauranga-Hafen, ging von da landeinwärts nach dem Waiho-Thale oder dem Thale der neuseeländischen Themse und kam bei Maungatautari wieder zum Waikato-Flusse. Ich durchwanderte noch die fruchtbaren Gefilde des mittleren Waikato-Beckens bei Rangiawhia, dem Mittelpunkt der Maori-Niederlassungen, stattete dem Maorikönig Potatau te Wherowhero in seiner Residenz Ngaruawahia beim Zusammenflusse des Waikato und Waipa einen Besuch ab und kehrte auf dem Waikato über Mangatawhiri gegen Ende Mai wieder nach Auckland zurück.

Die Resultate dieser fast dreimonatlichen Expedition waren für mich in jeder Beziehung befriedigende. Das Wetter hatte mich glücklicher Weise sehr begünstigt, so daß ich keine allzugroßen Schwierigkeiten fand, obwohl uns der Weg durch gar manche sumpf-, fluß- und urwaldreiche, schwer zugängliche Gegend führte. Da meine Reise gerade in die neuseeländische Herbstzeit fiel, nach der Kartoffel- und Weizenernte, so war auch kein Mangel an Lebensmitteln. Wir waren auf den, im Innern des Landes

zerstreut liegenden Missionsstationen auf das herzlichste aufgenommen und selbst die eingeborenen Häuptlinge ließen es sich nicht nehmen den Te Rata Hokiteta, wie ich in der Maorisprache genannt wurde, und dessen Begleiter in ihren Pah's mit allen Ehren zu empfangen und auf das gastfreundlichste zu bewirthen. Meine Maori's hatten sich vortrefflich benommen, sich jederzeit willig und bereit und stets voll guten Humors gezeigt, und da ich auch von meinen Freunden Haast, Hay, Koch und Hamel aufs eifrigste unterstützt wurde, so waren die Erfolge in jeder Richtung so günstig als ich sie nur erwarten konnte. Ein ansehnliches, geographisches, geologisches, botanisches und zoologisches Material befand sich in meinen Händen; eben so hatte sich für ethnographische Studien reichlich Gelegenheit geboten.

Mein Hauptaugenmerk war jedoch stets auf die Geographie und Geologie des Landes gerichtet gewesen. Um geologische Aufzeichnungen machen zu können, war ich genöthigt gleichzeitig topographisch zu arbeiten, denn, was auf einzelnen Karten vom Innern des Landes dargestellt war, beruhte nicht auf wirklichen kartographischen Aufnahmen, sondern es waren Einzeichnungen, die nach Berichten von reisenden Missionären und Beamten, oder höchstens nach flüchtigen Skizzen, welche der eine oder andere Reisende mitgebracht hatte, gemacht worden waren. Die Kartenskizze, welche ich von der Colonial-Regierung zu meiner Orientirung erhielt, gab nur Anhaltspunkte für die Küste und war schon wenige Meilen von Auckland nicht viel mehr, als ein weißes Stück Papier. Ich hatte deßhalb schon vom Beginne der Reise an ein Triangulationssystem mittelst Azimuthcompasses, basirt auf die nautische Küstenaufnahme von Capitän Drury, adoptirt, und führte dasselbe unter thatkräftiger Mitwirkung meines Reisegenossen Drummond Hay von der Westküste nach der Ostküste durch. Die Eingeborenen, welche sonst englischen Provincial-Ingenieuren, sobald diese auf einem, von der Regierung nicht gekauften Terrain mit Meß- und Beobachtungsinstrumenten erscheinen, in ihrem gründlichen Mißtrauen gegen die Landspeculationen der Regierung die größten Schwierigkeiten in den Weg legten, ließen mich ungestört gewähren. Sie wußten, daß ich ein Fremder sei, der nur kurze Zeit im Lande bleibe, und halfen sogar auf jegliche Weise, damit ich in meiner Heimat recht viel Schönes über ihr Land erzählen könne. Die Häuptlinge machten nach allen merkwürdigen Punkten selbst die Führer, erstiegen mit mir die Berggipfel, von wo ich meine Beobachtungen machte,

nannten mit größter Bereitwilligkeit die Namen der gesehenen Berge, Flüsse, Thäler und Seen und erklärten nach ihrer Art die Geographie der Gegend. Ich sammelte meinerseits mit Sorgfalt alle Bezeichnungen der Eingeborenen, und glaube auf diese Weise manchen schönen und charakteristischen Maorinamen ewiger Vergessenheit entrissen zu haben. Die Terrainverhältnisse skizzirte ich immer gleich an Ort und Stelle und so brachte ich ein Material von der Reise zurück, nach welchem ich noch in Auckland selbst eine topographische Karte der südlichen Theile der Provinz im großen Maßstabe entwarf, es der besseren Muße späterer Tage überlassend, diesen provisorischen Entwurf einer sorgfältigen Revision zu unterziehen.

Für die während der Reise gemachten Barometermessungen dienten als correspondirende Angaben die Beobachtungen auf dem Royal Engineer's Observatory in Auckland, deren Tabellen mir Herr Oberst Mould freundlichst überließ.

Außerdem muß noch eine große Anzahl von Zeichnungen und Photographien erwähnt werden, welche von den Expeditionsmitgliedern ausgeführt wurden, so wie sehr werthvolle Landschaftsskizzen, welche Herr Heaphy für mich entwarf.

Nun blieb aber noch ein sehr interessantes Gebiet in der Nähe von Auckland zur Untersuchung übrig, nämlich die Cap Colville-Halbinsel an den östlichen Ufern des Hauraki-Golfes. Die Entdeckung von Gold in der Nähe des, an dieser Halbinsel gelegenen Coromandel-Hafens hatte vor mehreren Jahren großes Aufsehen gemacht. Ich benützte deßhalb noch einige schöne Tage im Monat Juni zum Besuch dieser Goldfelder. Ein weiterer Besuch der Kupferminen auf Great Barrier Island und auf der Insel Kawau, den ich beabsichtigt hatte, wurde leider durch schlechtes Wetter vereitelt.

Damit war mein Aufenthalt in der Provinz Auckland seinem Ende nahe gekommen. Auf den Wunsch der Mitglieder des Mechanic institute hielt ich noch vor meiner Abreise im Saale der Gesellschaft am 24. Juni 1859 einen Vortrag über die geologischen Verhältnisse der Provinz, in welchem ich die Hauptresultate meiner Untersuchungen zusammenfaßte und durch die bis dahin fertig gewordenen Karten, Pläne, Zeichnungen und Photographien, welche bei dieser Gelegenheit ausgestellt waren, erläuterte. Da mir Zeit und Umstände umfassendere Ausarbeitungen nicht erlaubten,

so war es dieser Vortrag, welchen ich zugleich als Bericht über meine Arbeiten der Colonial- und Provincial-Regierung übergab. Das Ordnen und Verpacken der Sammlungen, das Zeichnen der Karten verzögerte meine Abreise noch um einige Wochen, und nach den Tagen der Arbeit folgten für mich noch nicht minder unvergeßliche Tage geselliger Freude und festlicher Weihe, ehe ich von den Bewohnern von Auckland ganz Abschied nahm. Tausende von Andenken an Neu-Seeland waren in meinen Händen. Meine Sammlungen enthielten Schätze aller Art, die mir die Berge und Wälder Neu-Seelands unvergeßlich machen. Aber ich sollte den liebenswürdigen Bewohnern Aucklands auch noch für ein besonderes Erinnerungszeichen an ihre Freundlichkeit und Großmuth zu danken haben. Am 24. Juli wurde mir bei festlicher Gelegenheit im Namen der Bevölkerung der Provinz eine, in nur allzuschmeichelhaften Worten abgefaßte Adresse[1] überreicht, begleitet von einem kostbaren Ehrengeschenke (testimonial). Mögen meine Freunde auf der andern Seite der Erde mir vergönnen, ihnen nochmals herzlich zu danken für die schöne Gabe und für die Ehren, mit welchen sie mich so unverdientermaßen überhäuften und mögen sie in dem Versuche, ihnen die Resultate meiner Forschungen, welche sie so großartig unterstützten, bald vollständiger und ausführlicher zu geben, zugleich mein Bemühen erkennen, eine Schuld der Dankbarkeit abzutragen.

Leider konnte ich aus Mangel an Zeit die freundlichen Einladungen nach Wellington, New-Plymouth (Provinz Taranaki) und Ahuriri (Provinz Hawkesbai) zu einem längeren Aufenthalte daselbst und zur Durchforschung dieser Provinzen nicht mehr annehmen. Eben so mußte ich die liebenswürdige Aufforderung des Gouverneurs, ihn auf einer Reise nach den südlichen Häfen an Bord der englischen Kriegsfregatte Iris zu begleiten, dankend ablehnen, dagegen folgte ich einer früheren Einladung des Superintendenten der Provinz Nelson, indem mir ein, wenn auch nur kurzer Besuch der Mittelinsel von besonderer Wichtigkeit schien. Es lockte mich nicht allein der schöne Name eines Gartens von Neu-Seeland, mit welchem Nelson bezeichnet wird, sondern noch mehr die Mannigfaltigkeit der Mineralschätze, wie Kupfer, Gold, Kohlen, welche dieser Provinz den Ruf der Haupt-Mineral- und Metallgegend Neu-Seelands verschafft hatten. Und wie konnte ich nach Europa heimkehren, ohne die gewaltigen Ketten der

[1] Siehe Beilage V.

südlichen Alpen und ihre, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel gesehen zu haben?

Am 28. Juli schiffte ich mich daher an Bord des Dampfers „Lord Ashley" nach der Cookstraße ein. Die Fahrt gab mir, da der Dampfer bei New-Plymouth anlegte, und, bevor er in die Blind-Bai einfuhr, noch vor Wellington ankerte, Gelegenheit, diese Punkte, wenn auch nur flüchtig, zu besuchen. So hatte ich am 30. Juli den herrlichen Anblick des 8.270 Fuß hohen Taranaki-Berges (Mount Egmont) und konnte an den Zuckerhutfelsen der Taranaki-Küste die Trachytlaven dieses regelmäßigsten aller Vulkankegel Neu-Seelands studiren. Nach stürmischer Fahrt durch die Cookstraße landeten wir am 1. August in Wellington und kamen am 3. August in Nelson an.

Ich wurde von den Bewohnern von Nelson, welche schon, als die Novara noch im Hafen von Auckland lag, die Mitglieder der Expedition in so gastlicher Weise eingeladen hatten, auf das theilnehmendste empfangen.

Die Provincial-Regierung, unter der Leitung des vortrefflichen Superintendenten Herrn J. P. Robinson, hatte bereits alle nöthigen Anordnungen getroffen, um mir die vollste Benützung meiner Zeit für geologische Untersuchungen möglich zu machen und stellte mir den Dampfer „Tasmanian Maid" zur Verfügung, um rasch nach einander die wichtigsten Formationen an den Ufern der Blind- und Golden-Bai untersuchen zu können.

Das geologische Feld, welches ich hier auf der Mittelinsel betrat, war im Vergleich zur Nordinsel ein völlig neues. In 5000 bis 6000 Fuß hohen, während des Winters tief herab mit Schnee bedeckten Gebirgsketten senden die südlichen Alpen in der Gegend von Nelson ihre Ausläufer bis an die Cookstraße. Alte krystallinische Gesteine, Granit und Gneiß, Glimmer- und Hornblendeschiefer, Quarzite und Urthonschiefer setzen die westlichen Gebirgsketten zusammen, während sedimentäre Sandsteine, Kalke und Schiefer in steil aufgerichteten Schichten die östlichen Bergketten bilden. Zwischen diesen älteren Formationen aber liegen beckenförmig in den Niederungen und Thälern jüngere, Braunkohlen führende Schichtensysteme.

Das herrlichste Wetter bewährte vollkommen den Ruf des gepriesenen Nelson-Klimas und meine ersten Ausflüge eröffneten mir ein so interessantes

und wichtiges Gebiet der Forschung, daß ich mich gerne entschloß, meinen ursprünglich nur für einen Monat festgesetzten Aufenthalt bis Ende September zu verlängern. So war es mir möglich die verschiedenen Gold- und Kohlenfelder in der Nähe von Nelson, so wie die Kupferminen der Dun Mountains einer näheren Untersuchung zu unterwerfen und wenigstens die nördlichen Theile der Provinz geologisch in eine Karte zu bringen.

Das Resultat der Untersuchungen in Betreff des gerühmten Mineralreichthums dieser Provinz war im Ganzen ein sehr günstiges. Zwar konnte ich den sanguinischen Glauben einiger Bergbauunternehmer an die unerschöpflichen aber noch verborgenen Kupferschätze der Dun Mountains nicht bestätigen, dagegen zeigte sich neben den sparsamen Kupfererzen ein Reichthum an Chromerz, der eine Ausbeute im großen Maßstabe möglich macht. Vor allem aber waren es die Goldfelder des Aorere- und Tetakaka-Thales, an der Golden-Bai, deren bisherige Ausbeute und deren Natur mich überzeugten, daß hier bei größerer, planmäßiger Arbeit mit mehr Capital reichlicher Gewinn zu erwarten stehe, und daß die Entdeckung dieser ersten neuseeländischen Goldfelder nur als Anfang von weiteren Goldentdeckungen längs der ganzen, die Mittelinsel durchziehenden Gebirgskette zu betrachten sei; Entdeckungen, welche, wenn sie auch nicht gerade californischen oder australischen Goldreichthum nachweisen, doch Neu-Seeland mehr und mehr einen wichtigen Platz in der Reihe der Goldländer der Erde verschaffen werden. Endlich zeigte sich, daß in der Provinz Nelson, neben ähnlichen Braunkohlenablagerungen, wie auf der Nordinsel, auch ältere Kohlen von besserer Qualität vorkommen. Die vortrefflichen, aber wenig mächtigen Kohlenflötze von Pakawau ließen hoffen, daß man an andern Localitäten vielleicht mächtigere, leichter abbauwürdige Kohlenflötze auffinden werde, und mein Freund Haast hat solche seither auch wirklich am Buller- und Grey-Fluß an der Westküste der Provinz Nelson entdeckt.

Meine Sammlungen bereicherten sich während des Aufenthaltes in der Provinz Nelson in ganz unerwarteter Weise. Vergeblich hatte ich auf der Nordinsel nach Resten der ausgestorbenen Riesenvögel Neu-Seelands, nach Dinornis- und Palapteryx-Knochen, den Moa's der Eingeborenen gespäht. Um so reicher wurden diese Nachforschungen auf der Mittelinsel belohnt. Die Kalksteinhöhlen des Aorere-Thales öffneten uns reiche Fundstätten dieser merkwürdigen und seltenen Vogelreste. Nicht blos einzelne Knochen

wurden durch die Anstrengungen meines Reisebegleiters Haast zu Tage gefördert, sondern sogar mehr oder weniger vollkommen erhaltene Skelete. Dazu kam noch ein äußerst werthvolles Skelet von Palapteryx ingens (Owen), vom Nelson-Museum zum Geschenk gemacht, so daß die Sammlung von Moa-Resten, welche ich nach Wien mitbrachte,[1] kaum den Schätzen des britischen Museums in London an diesen seltenen Reliquien einer untergegangenen Vogelwelt nachsteht.

Dankend muß ich auch erwähnen, wie meine Freunde Dr. Monro, Capt. Rough Travers, Adams, Curtis und viele andere durch Mineralien, Pflanzen und zoologische Gegenstände zur Vervollständigung meiner naturhistorischen Ausbeute beigetragen haben. Den Herren Campbell und Burnett verdanke ich hübsche landschaftliche und andere Skizzen und der Provincial-Regierung eine Anzahl interessanter photographischer Aufnahmen aus der Umgegend von Nelson.

Nur ungern verließ ich ein Land, wo noch so viel Neues zu entdecken, so viel Unbekanntes zu erforschen übrig blieb. In die höheren und entfernteren, noch nie von einem menschlichen Fuß betretenen Regionen der Neu-Seeland-Alpen war mir nicht mehr vergönnt einzudringen. Aus weiter Ferne sah ich vom Rotoiti-See aus,[2] dem südlichsten Punkte, welchen ich auf der Mittelinsel erreichte, die gewaltigen, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Hochgipfel der südlicheren Gebirgsketten mir entgegenleuchten. Ich durfte die Großartigkeit und Majestät jener Gebirge nur ahnen, welche mein Freund und Reisebegleiter J. Haast in den Jahren 1860 und 1861 unter unsäglichen Schwierigkeiten und Entbehrungen, aber zum Ruhme deutscher Ausdauer und deutschen Muthes, so wie zur Ehre deutscher Wissenschaft so erfolgreich durchforscht hat.

Meine Zeit war bis zum äußersten Termin abgelaufen, ich mußte an die Rückreise nach Europa denken. In meiner Vorlesung über die Geologie der Provinz, welche ich am 29. September in Nelson hielt, faßte ich die Resultate meiner Beobachtungen kurz zusammen. Eine Abschrift dieses Vortrages nebst einer Copie meiner geologischen Karte übergab ich als vorläufigen Bericht an die Provincial-Regierung von Nelson und an die Colonial-Regierung von Auckland.

[1] Dieselben befinden sich gegenwärtig im Novara-Museum im k. k. Augarten in Wien zur freien Besichtigung aufgestellt.

[2] Lake Arthur.

Auch den Bewohnern von Nelson habe ich für zahlreiche Aufmerksamkeiten und zarte Ueberraschungen, namentlich aber für die ehrenden und freundlichen Worte meinen gefühltesten Dank zu sagen, welche den Inhalt einer Adresse bilden,[1] die mir am Schlusse jener Vorlesung überreicht wurde und die von einem sinnigen, schönen Geschenk von kostbaren Proben aus den Goldfeldern Nelsons in einem, aus verschiedenen Holzarten Neu-Seelands kunstvoll gearbeiteten Kästchen begleitet war.

Am 2. October 1859 schiffte ich mich an Bord des Dampfers Prince Alfred nach Sydney ein. Nach kurzem Aufenthalte in der Hauptstadt der Colonie Neu-Süd-Wales begab ich mich nach Melbourne, besuchte von dort die bedeutendsten Goldfelder der Colonie Victoria und trat endlich Mitte November die Rückreise über Mauritius und durch das rothe Meer nach Europa an."

So weit der Bericht des Geologen der Expedition über seine Untersuchungen auf der Antipoden-Insel, während die Novara der Heimat zusteuerte. Die Fahrt nach dem Gesellschafts-Archipel, welche anfänglich einen raschen Verlauf zu nehmen schien, wurde bald durch anhaltende, ungünstige Winde bedeutend verzögert, und während wir einerseits nur sehr geringe Strecken zurücklegten, genossen wir andrerseits nicht einmal das Behagen eines heiteren sonnigen Himmels, sondern hatten fortwährend nur den traurigen Anblick von Böen und trübem neblichtem Wetter. Auch die naturhistorische Ausbeute war während dieser Reise sehr gering, und selbst der wichtigste Fang, ein 9 Fuß 3 Zoll langer, 174 Pfund schwerer Hai, war weit mehr eine Belustigung für die Matrosen, als ein wissenschaftlicher Gewinn.

Das einzige Ereigniß während der ganzen Ueberfahrt, welches auf die Meisten einen nachhaltigen Eindruck machte, war das Durchschreiten des 180. Längengrades vom Meridian von Greenwich am 10. Jänner gegen 11 Uhr Nachts, so daß wir uns nun wieder in westlicher Länge befanden. Es rief unter den Matrosen kein geringes Erstaunen hervor, als plötzlich ein Tagesbefehl erschien, nach welchem angeordnet wurde: Montag, der 10. Jänner, sei in allen Journalen und Verrechnungen zweimal, d. h. an

[1] Siehe Beilage VI.

zwei auf einander folgenden Tagen zu zählen, um zu verhindern, daß wir bei unserer Rückkehr nach Europa ein Datum führen, welches nicht mit dem dortigen übereinstimmt, sondern um einen Tag im Kalender voraus ist.[1] Da diese, bei einer Umsegelung der Erde von Westen nach Osten ganz natürliche Erscheinung gleichwohl manchem Leser seltsam und bedenklich vorkommen dürfte, so wollen wir auf dieselbe etwas umständlicher eingehen.

Fährt man nämlich mit einem Schiffe von West nach Ost um die Erde, so geht man der von Ost nach West sich bewegenden Sonne entgegen. Steuert also das Schiff in einer gewissen Zeit um 5 Grad in der Länge von West nach Ost, so hat es einen Weg zurückgelegt, welcher dem 72. Theil des Umkreises der Erde gleichkommt, oder, nachdem die ganze Umdrehung in 24 Stunden vor sich geht, 20 Minuten Zeit beträgt. Haben wir also um Mittag einen Ort verlassen, um gegen Ost einen anderen zu erreichen, dessen Meridian 5 Grade vom ersteren abweicht, so werden wir am letzteren Orte um 20 Minuten früher Mittag zählen als am ersteren, wohin die Sonne erst nach dieser Zeit gelangt. Beträgt der Unterschied der beiden Meridiane 15 Grade, so werden wir am zweiten Orte um Eine Stunde früher Mittag haben, als am ersteren. Und zählt man endlich einen Meridianunterschied von 180 Graden und hat die halbe Erdkugel umschifft, so haben wir gerade um 12 Stunden früher Mittag als am ersten, westlich gelegenen Orte, an dem es nun eben Mitternacht

[1] Die erste Reise um die Erde wurde durch Magelhaens unternommen, welcher mit seinem Geschwader San Lucar de Barrameda am 20. September 1519 verließ und von Osten nach Westen segelte. Als beinahe drei Jahre später eines der Schiffe, die Victoria, auf ihrer Rückkehr an der Cap Verdischen Insel Santiago anlegte, entdeckten die spanischen Seefahrer, daß die Portugiesen bereits Donnerstag den 10. Juli 1522 zählten, während es nach ihrer Rechnung erst Mitwoch der 9. Juli sein konnte. Die Kunde, daß ihnen ein Tag fehle, versetzte die frommen Seeleute in große Bestürzung, weil sie die Marientage falsch gefeiert und an Fasttagen Fleisch genossen hatten. Bei ihrer Rückkunft nach Spanien wollte man an den verlorenen Tag nicht glauben, sondern beschuldigte sie eines Versehens in der Zeitrechnung. (Man meinte nämlich, sie hätten den Schaltag des Jahres 1520 übergangen.) Peter Martyr sprach darüber mit dem berühmtesten der damaligen venetianischen Gesandten. Contarini errieth sogleich den Zusammenhang, daß die Victoria, mit der Sonne um die Erde sich bewegend, nothwendig einen Tagesabschnitt hätte versäumen und umgekehrt einen hätte gewinnen müssen, wenn sie in der Richtung von West nach Ost, der Sonne entgegen um die Welt gesegelt wäre. Peter Martyr blieb noch zweifelhaft, während andere über diese Erklärung sich belustigten, obgleich schon längst die Begebenheit im voraus angekündigt worden war. Lag nun hier der erste sinnliche Beweis von einer kugelförmigen Gestalt der Erde vor, so führte das Bedürfniß, die Welttheilungslinie zwischen Spanien und Portugal zu bestimmen, zum Nachsinnen nach neuen Methoden zur Auffindung der irdischen Längen. Siehe des geistreichen Oskar Peschel eben so anziehendes als gelehrtes Werk: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart, J. G. Cotta. 1858. S. 614 bis 674.

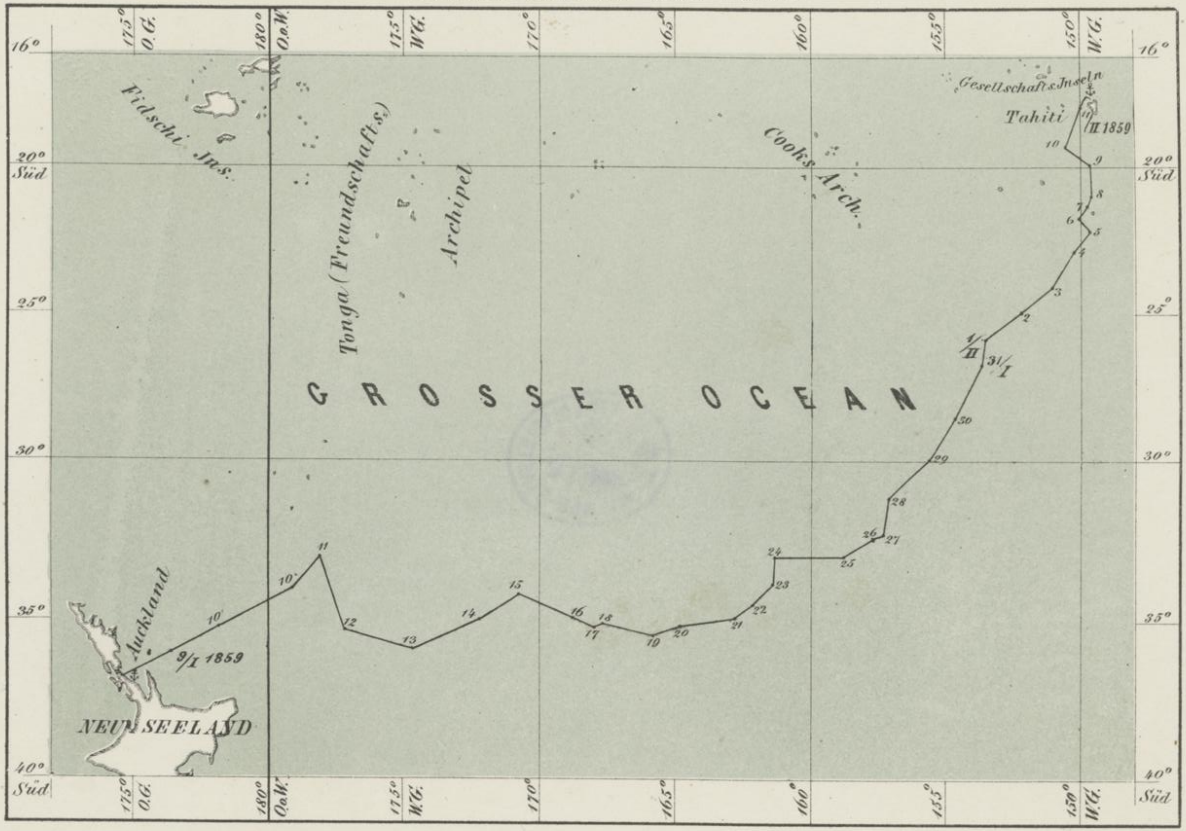
ist und wo sich die Sonne erst nach 12 Stunden im Mittag befinden wird. Diese Verschiedenheit der Tageszeiten im nämlichen Augenblicke an verschiedenen Orten tritt am frappantesten bei der Benützung des Telegraphendrahtes hervor, wo es, je nach der geographischen Position des Ortes, wohin man eine Nachricht zu senden wünscht, geschehen kann, daß eine telegraphische Depesche scheinbar um 6 und mehr Stunden früher ankommt als sie abgeschickt wurde.

Indem wir von West nach Ost segelten, zählten wir, am 180. Grade der Länge vom Greenwich-Meridian angelangt, das nämliche Datum, den 10. Jänner, wie in Greenwich, während es auf der dortigen Sternwarte gerade Mitternacht war und eben erst dieses Datum zu gelten begann. Wir überschritten aber jetzt den Meridian von 180 Graden und, hätten wir an dem folgenden Mittag den 11. Jänner gerechnet, so wäre im Augenblicke dieses Mittages (wegen der gegen Ost fortgesetzten Bewegung) in Greenwich noch nicht Mitternacht, d. h. noch nicht der 11. gewesen. Wir bequemten uns daher mit Europa, oder vielmehr mit der genannten Sternwarte gleiches Datum zur Mittagszeit anzunehmen. Später näherten wir uns wieder mehr und mehr dem Meridian von Greenwich, stimmten daher allmählig auch während der übrigen Stunden des Tages mit dem Datum überein, bis wir endlich wieder mit Greenwich gleiche Zeitrechnung führen konnten. Im Allgemeinen zählt man also, von West nach Ost steuernd, einen Tag mehr, und umgekehrt, von Ost nach West fahrend, einen Tag weniger. Man könnte zwar diesen Tag erst nach vollbrachter Erdumseglung einbringen oder ausgleichen, dann würde man aber ungleiches Datum mit allen jenen Orten zählen, welche mit Europa in dieser Beziehung gleich bleiben.[1]

Durch diese Zählung des Datums nach einem und demselben Meridiane kommen namentlich diejenigen Menschen in Verlegenheit, welche auf Inseln wohnen, die unterm 180. Grade der Länge von Greenwich, d. h. unterm

[1] Man mag sich diese Erscheinung auch dadurch erklären, daß die Tageslänge durch die Umdrehung der Erde bedingt wird, wodurch der gestirnte Himmel in 24 Stunden von Ost nach West sich zu bewegen scheint. Fährt man nun in der Richtung dieser Rotation, also von West nach Ost um die Erde, so hat man gleichsam für sich eine dieser Rotationen gemacht, daher einen Tag von 24 Stunden mehr gehabt, wenngleich die verlebten Tage im Verhältnisse des Fortschreitens von West nach Ost kürzer waren. Umgekehrt werden die Tage bei einer Reise von Ost nach West im selben Verhältnisse länger, so daß man einen Tag weniger zählen muß, als wenn man an einem und demselben Orte geblieben wäre.

XVII. Von Auckland nach Tahiti.

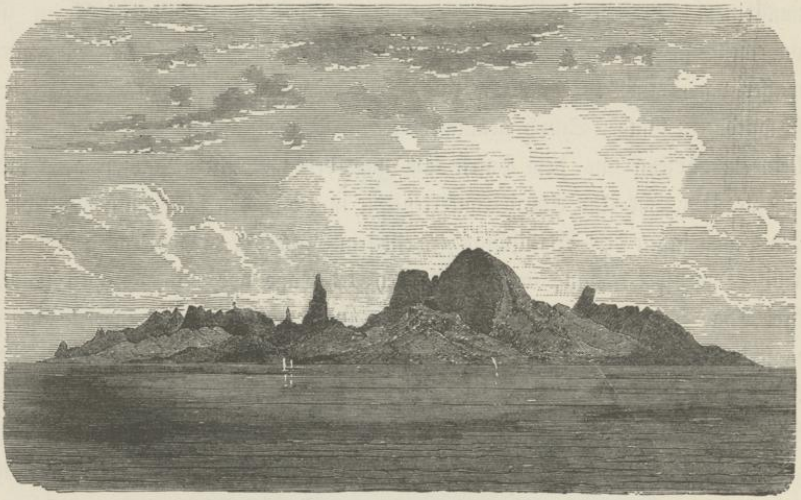


Gez. v. A. Latzina, Schiffsfähnrich.

*) Wiederholung des gleichen Datums (10. Jänner), bedingt durch die Umsegelung der Erde von Westen nach Osten (gegen die Sonne). Siehe Bd. III, Seite 173.

Antipoden-Meridian liegen. Wollten diese genau vorgehen, so müßten zwei Nachbarn, deren Hütten Ost und West vom ersten Antipoden-Meridian liegen, verschiedene Datum rechnen. So müßte man auf einer Insel östlich vom ersten Antipoden-Meridiane den 10., und im selben Augenblicke auf der westlich gelegenen Insel den 11. Jänner zählen, obgleich beide Eilande vielleicht nur wenige Meilen von einander entfernt sind.[1]

Indeß hält man sich, so lange der Unterschied nicht gar zu groß ist, an eine conventionelle Zählung und nimmt für zusammengehörige Inselgruppen ein und dasselbe Datum an. Ohnedies dürfte es den braunen



Insel Eimeo.

Bewohnern der Inselgruppen des großen Oceans ziemlich gleichgültig sein, ob sie mit Greenwich im Datum zu einer gegebenen Stunde des Tages übereinstimmen oder nicht.

Am 4. Februar meldeten die Ausluger von der Höhe der Masten „Land in Lee". Es war die kleine Insel Tubuai vom Rorutu-Archipel,

[1] Steen Bille erzählt, daß er, als er von Tahiti absegelte, Freitag den 18. December schrieb; auf der benachbarten Insel Borra-Borra rechnete man dagegen bereits den 19. December. Auf Tahiti hatte die Zeitrechnung mit der seinigen noch gestimmt, aber angeblich nur zufolge einer Veränderung, welche man erst wenige Wochen zuvor getroffen hatte. Die Zeitrechnung auf den verschiedenen Inseln der Südsee hängt ausschließlich davon ab, ob die ersten Seefahrer, welche den christlichen Kalender daselbst einführten, von Ost oder von West gekommen sind.

dessen Bewohner dermalen angeblich gleichfalls unter französischem Protectorate stehen.

Am 11. Februar kamen wir endlich in Sicht von Tahiti und dem gegenüberliegenden Eimeo oder Morea und lavirten an der letzteren Insel so nahe vorüber, daß ihre merkwürdigen zackigen Formen, ihre senkrecht abfallenden Felswände, ihre kraterähnlichen Einsenkungen und die dichten, dunklen Wälder ihrer Thäler ganz deutlich hervortraten. Viele der hoch emporragenden Bergspitzen und Felsabhänge hatten das Ansehen von Ruinen kolossaler, mit Thürmen, Zinnen und Schießscharten versehener Schlösser und Burgen. Gegen vier Uhr Nachmittag lagen wir vor Papeete. Die Einfahrt in den, von einem Korallenriffe umgebenen und durch diesen gebildeten Hafen ist ungemein schmal und bietet für eine Fregatte ein sehr beschränktes Fahrwasser von kaum einer halben Kabellänge. Da sich kein Pilotenboot zeigte, so wurde ein blinder Schuß gemacht und die Pilotenflagge gehißt, worauf ein kleines Fahrzeug aus dem Hafen kam und den verlangten Piloten an Bord absetzte. Um sechs Uhr Abends ankerten wir in 11 Faden schlammigen Grund. Im Hafen lagen drei Walfischfänger, ein französisches Transportschiff und der Aviso-Dampfer Milan, welcher Sydney 12 Tage vor uns verlassen hatte, drei Tage in Neu-Caledonien verweilte, und von da (von seiner Dampfmaschine nur im dringendsten Falle Gebrauch machend) nicht weniger als 54 Tage zur Fahrt nach Papeete benöthigte. Wir hißten die französische Protectoratsflagge am Großmast (welche uns der Adjutant des Gouverneurs zu diesem Behufe an Bord gebracht hatte), und salutirten die Stadt mit den üblichen 21 Kanonenschüssen, welche von einer Feldbatterie, die erst am Strande aufgeführt werden mußte, erwiedert wurden. Man wunderte sich, daß wir es gewagt hatten, mit der Fregatte durch den engen verrufenen Canal zwischen Eimeo und Tahiti einzulaufen, welcher fast niemals von größeren Schiffen befahren wird, der aber, wie wir uns eben selbst überzeugten, mit verläßlicher Brise vollkommen praktikabel ist und den Weg nach dem Hafen bedeutend abkürzt.

Mit Genehmigung des Gouverneurs, welcher uns ziemlich freundlich aufnahm (da man in diesen Gewässern noch nichts von der diplomatischen Spannung mußte, welche bei unseren dermaligen Antipoden als Prolog zum späteren Kriege bereits eingetreten war), benützten wir das kleine im Hafen gelegene Inselchen Motu-Uta, um daselbst unsere astronomischen,

meteorologiſchen und magnetiſchen Beobachtungen ungeſtört anzuſtellen. Eine einſame, auf dem Eilande befindliche Holzhütte diente als Obſervatorium, und zahlreiche ſchlanke Kokospalmen luden unter ihren luftigen, Erquickung zufächelnden Kronen nach ermüdender Arbeit zur wohligen Ruhe ein. Auf dieſe reizende, wie ein rieſiger Blumenkorb in der Mitte der Bai ſich erhebende Inſel zog ſich einſt König Pomare der Zweite zurück, um die heilige Schrift ins Tahitiſche zu überſetzen. Hier auch war es, — vielleicht in der nämlichen Hütte, welche uns jetzt als Beobachtungsort diente, — wo derſelbe König im hohen Alter ganze Tage zubrachte und ſich dort zuweilen, der Sage nach, dem Cognactrinken ſo übermäßig hingab, daß er im berauſchten Zuſtande ſich ſelbſt oft zugerufen haben ſoll: „Pomare, dein Puaa (Schwein) würde jetzt eher im Stande ſein zu regieren, als du!“—

Rudernde Neuseeländer.